Catech. 661 i -2

<36635565060011

<36635565060011

Bayer. Staatsbibliothek

de

Kirchen- und Schulkatechesen nach sokratischer Lehrart auf jede Woche des Schuljahres eingetheilet.

Herausgegeben
von
Basilius Wagner,
Priester des Benediktiner-Ordens in dem Stifte Melk,
dermaligen Kooperator und Katecheten
in der Pfarre daselbst.

Zweyter Band.

Dritte Auflage.

Stadtamhof,
in der J. M. Daisenbergerschen Buchhandlung.
1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XIII. Kirchenkatechese.

Von dem zehnten Glaubensartikel.

Ablaß der Sünden.

Nachdem Jesus von den Todten erstanden war, bestellte er seine Jünger zu Lehrern der Welt, und zu Vorstehern seiner Kirche. Er blies sie an, und sagte zu ihnen: Nehmet hin den h. Geist; denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben; und welchen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten. 2 Joh. 20, 22. 23. Hier gibt Christus seiner Kirche die Gewalt, alle Sünden ohne Ausnahme nachzulassen. Er gibt sie nicht allen Rechtgläubigen, sondern nur den Aposteln und ihren Nachfolgern. Ihre Nachfolger in dieser Gewalt sind die Bischöfe und Priester. Die christliche Kirche hat also von Christus die Gewalt, alle Sünden nachzulassen; und diese Gewalt kömmt nur den Bischöfen und Priestern zu.

Wenn der Mensch, der nur einmahl gesündiget hat, keine Vergebung seiner Sünden mehr hoffen dürfte, nicht wahr, m. K. dann wäre es um seine Seligkeit geschehen? und der Gedanke, daß nun alles verlohren sey, würde ihm eine ängstliche Furcht vor dem erzürnten Richter einjagen, und ihm allen Muth zur Besserung benehmen, weil sie ihm alsdann nichts mehr helfen würde. Auch der fromme und tugendhafte Christ könnte niemahls ruhig werden, weil er niemahls ohne Fehler ist, und nicht gewiß wissen kann, ob er sich nicht vielleicht grosser Sünden schuldig gemacht hat. Auch dafür verdient also Christus unsern innigsten Dank, daß er seiner Kirche die Gewalt, Sünden nachzulassen, mitgetheilet hat. Allein, m. K. Christus hat seiner Kirche die Gewalt nicht gegeben, allen Sündern ohne Unterschied, sie möchten sich nun bessern wollen oder nicht, ihre Sünden zu vergeben, sondern nur denen, die sich ernstlich bessern, und von der Sünde abstehen wollen. Davon will ich euch aber bey dem Sakramente der Buße mehreres sagen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wen bestellte Jesus zu Vorstehern seiner Kirche?

S. Die Apostel.

K. Wie bestellte er sie dazu?

S. Er blies sie an.

K. Und was sagte er da zu ihnen?

S. Nehmet hin den h. Geist; denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben; und welchen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten.

K. Was für eine Gewalt gibt hier Christus seiner Kirche?

S. Die Gewalt, Sünden nachzulassen.

K. Macht er unter den Sünden eine Ausnahme?

S. Nein.

K. Welche Sünden kann also die Kirche nachlassen?

S. Alle Sünden ohne Ausnahme.

K. Gab Christus diese Gewalt allen Christen?

S. Nein; nur den Aposteln.

K. Sollten denn die Apostel immer leben?

S. Nein.

K. Gab also Christus diese Gewalt nur den Aposteln?

S. Nein, er gab sie auch ihren Nachfolgern.

K. Wer folgt ihnen in dieser Gewalt nach?

S. Die Bischöfe und Priester.

K. Wer hat also die Gewalt, Sünden nachzulassen?

S. Die Kirche.

K. Und wem kömmt in der Kirche diese Gewalt zu?

S. Den Bischöfen und Priestern.

K. Wenn der Mensch, der nach der Taufe nur einmahl gesündiget hat, keine Vergebung seiner Sünden mehr hoffen dürfte, wie stände es mit seiner Seligkeit?

S. Da wäre es um seine Seligkeit geschehen.

K. Und wenn er dächte, daß nun alles verlohren sey, wie würde ihm da zu Muthe seyn?

S. Er würde voll Angst und Schreckens seyn.

K. Und würde er da noch Muth haben, sich zu bessern?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie ihm alsdann nichts mehr helfen würde.

K. Und kann der fromme Christ gewiß wissen, ob er nicht eine schwere Sünde begangen hat?

S. Nein.

K. Könnte er also ruhig werden, wenn keine Vergebung der Sünden zu hoffen wäre?

S. Nein.

K. Was sind wir also dem Herrn Jesu dafür schuldig, daß er seiner Kirche die Gewalt, Sünden nachzulassen, mitgetheilet hat?

S. Den größten Dank.

K. Hat denn aber Christus seiner Kirche die Gewalt gegeben, allen Sündern ohne Unterschied, sie möchten sich bessern wollen oder nicht, ihre Sünden zu vergeben?

S. Nein, nur denen, die sich ernstlich bessern und von der Sünde abstehen wollen.

Von dem eilften Glaubensartikel.

Auferstehung des Fleisches.

Von dem Tode.

Ihr habt gewiß noch nie gehört, m. K. daß die Sonne einmahl gar nicht aufgegangen wäre; und ihr zweifelt nicht, daß sie auch morgen und noch ferner aufgehen werde, weil sie noch immer aufgegangen ist. Die Welt steht nun, wie ihr wisset, mehr als fünf tausend Jahre. Es haben in derselben viele tausend Millionen Menschen gelebt, aber von allen diesen ist keiner mehr da; sie sind alle gestorben, und noch täglich sehet ihr viele sterben. Da könnet ihr denn, m. K. nicht mehr zweifeln, daß auch wir alle einmahl sterben werden. Es sterben auch, wie ihr sehet, nicht alle in gleichem Alter, noch auf gleiche Art. Einige sterben, da sie kaum gebohren worden. Andere sterben in einem mittlern, und noch andere in einem hohen Alter. Einige sterben an dieser, andere an einer andern Krankheit; viele auch plötzlich. Nicht wahr, m. K. das wußten sie wohl zuvor nicht? Auch wir wissen es nicht, wann und auf welche Art wir sterben werden. Gewiß ists also, daß wir alle sterben werden. Aber die Zeit und Art des Todes ist ungewiß. Das gibt uns Jesus Christus selbst an verschiedenen Orten der h. Schrift zu verstehen. Leset nur einmahl Matthäus 24, 42. Da er sagt: **Seyd wach-**

sam! denn ihr wisset nicht, um welche Stunde der Herr kommen werde. Wenn ihr wüßtet, m. K. um welche Stunde der Dieb käme, nicht wahr, so würdet ihr gewiß nicht schlafen gehen, sondern wachen, und auf seine Ankunft euch bereit halten? Nun wisset ihr aber nicht, wann der Dieb kömmt; ihr seyd vor seiner Ankunft niemahls sicher. Deßwegen seyd ihr auch immer auf der Hut, und verwahret allezeit eure Sachen. Wenn ihr wüßtet, um welche Zeit der Herr kommen, und euch von dieser Welt durch den Tod abfodern würde, so würdet ihr gewiß wachsam seyn, und euch dazu durch Bethen, Buße und gute Werke vorbereiten. Nun wisset ihr aber nicht, zu welcher Stunde der Herr kommen, und euch von dieser Welt abfodern werde; ihr seyd dessen keinen Augenblick sicher. Da müsset ihr also immer wachen, und durch Buße und frommes Leben euch täglich auf seine Ankunft gefaßt machen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Hast du schon gehört, daß einmahl die Sonne nicht aufgegangen wäre?
S. Nein.
K. Wird sie morgen wieder aufgehen?
S. Ganz gewiß.
K. Woher weißt du das?
S. Weil sie noch immer aufgegangen ist.
K. Wie lange steht schon die Welt?

S. Über fünf tausend Jahre.
K. Haben in derselben allezeit Menschen gelebt?
S. Ja; viele tausend.
K. Ist noch einer von diesen da?
S. Nicht ein einziger.
K. Wo sind sie denn alle hingekommen?
S. Sie sind alle gestorben.
K. Und was geschieht noch täglich mit den Menschen?
S. Es sterben noch täglich viele.
K. Was wird also mit uns noch geschehen?
S. Auch wir werden einmahl alle sterben.
K. Woraus urtheilst du das?
S. Weil alle, die vor uns gelebt haben, gestorben sind.
K. Sterben alle in einem gleichen Alter?
S. Nein, einige sterben in jungen, andere in mittleren Jahren, andere in einem hohen Alter.
K. Und an was für einer Krankheit sterben sie?
S. Einige an dieser, andere an einer andern Krankheit.
K. Werden alle krank, bevor sie sterben?
S. Nein, einige sterben jähe.
K. Und wußten sie wohl das vorher?
S. Nein.
K. Wissen es wir, wann und wie wir sterben werden?
S. Nein.
K. Was wissen wir also gewiß?
S. Daß wir einmahl sterben werden.
K. Was wissen wir aber nicht?

S. Wann und wie wir sterben werden.

K. Das lehrt uns auch Jesus Christus selbst: **Seyd wachsam; denn ihr wisset nicht, um welche Stunde der Herr kommen werde.** Wozu ermahnt uns hier Jesus Christus?

S. Daß wir immer wachen sollen.

K. Und warum sollen wir immer wachen?

S. Weil wir nicht wissen, wann der Herr kommen werde.

K. Wenn du wüßtest, um welche Stunde der Dieb käme, würdest du wohl schlafen gehen?

S. Nein.

K. Was würdest du thun?

S. Ich würde immer wachen, und auf seine Ankunft mich bereit halten.

K. Weißt du aber, wann der Dieb kömmt?

S. Nein.

K. Bist du einen Augenblick vor seiner Ankunft sicher?

S. Nein.

K. Wozu treibt dich nun dieses an?

S. Daß ich immer wachsam bin, und meine Sachen verwahre.

K. Wenn du nun auch wüßtest, um welche Zeit der Herr kommen, und dich von dieser Welt durch den Tod abfodern würde, was thätest du da?

S. Ich würde wachsam seyn, und mich durch Bethen, Buße und gute Werke zu seiner Ankunft vorbereiten.

K. Weißt du aber, wann dieß geschehen werde?

S. Nein.

K. Bist du dessen einen Augenblick sicher?

S. Nein.

K. Was lehrt dich das?

S. Daß ich immer wache, und durch ein frommes Leben mich auf seine Ankunft gefaßt machen müsse.

Von der Auferstehung der Leiber.

Bey dem Tode des Menschen, wie euch bekannt ist, m. K. trennt sich die Seele von dem Leibe. Die Seele lebt immerfort, der Leib aber wird ins Grab gelegt; da wird er aufgelöset, verweset und verfault. Nicht wahr, m. K. der Same, der auf dem Acker, Felde oder im Garten ausgestreuet wird, wird auch in der Erde aufgelöset, und verfault; aber er geht nicht auf immer zu Grunde, sondern kömmt nach einiger Zeit in der Gestalt einer Blume, Pflanze, oder andern Frucht wieder hervor? Die Raupe stirbt auch, und lebt wieder in der Gestalt eines Schmetterlings auf. Der todte Wurm kömmt als eine Mücke oder Fliege wieder zum Vorschein. Und so geht es mit allen Dingen in der Welt. In der Natur erstirbt also nichts auf immer, sondern lebt in einer andern Gestalt wieder auf. Was nun Gott an dem Samen, an der Raupe, und an dem Wurm thut, nicht wahr, m. K. das wird er wohl auch an unsern Leibern thun können? Er wird sie auch wirklich zu seiner Zeit wieder lebendig machen. Das

lehrt uns Christus selbst Joh. 5, 28. da er sagt: **Es wird eine Stunde kommen, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohns Gottes hören werden: die Gutes gethan haben, werden zum Leben, die aber Böses getrieben haben, zu der Verdammniß auferstehen und hervor treten.** Nach dem Ausspruche Christi werden einmahl alle, die in den Gräbern sind, hervor treten und auferstehen. In den Gräbern sind aber nur die todten uud verfaulten Leiber; es wird also eine Zeit kommen, wo alle todten Leiber der Menschen wieder zum Leben erweckt, und aus den Gräbern hervor gehen werden. Das bestätiget auch der h. Paulus: **Wenn die Todten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden.** 1. Kor. 15, 13. Nun ist es aber gewiß, daß Christus auferstanben ist; gewiß ist's also auch, daß die Todten auferstehen werden. Aber nur der Leib ist eigentlich von dem Menschen todt, denn die Seele lebt immer; mithin brauchen auch nur die Leiber aufzustehen. Deßwegen wird die Auferstehung eine Auferstehung des Fleisches genannt. Christus ist mit dem nämlichen Leibe auferstanden, der in dem Grabe lag. Also werden auch wir mit den nämlichen Leibern wieder auferstehen, die wir im Leben gehabt hatten. Durch die Auferstehung des Fleisches verstehen wir also, daß die Leiber der Menschen, die jetzt in der Erde verfaulen, das Leben wieder erhalten und auferstehen werden.

Doch sehet, m. K. das Saamenkorn kömmt

nicht wieder in der vorigen Gestalt, sondern in der Gestalt einer schönen Blume oder Pflanze hervor. Aus dem todten Wurm wird ein schöner und munterer Schmetterling. Haltet nun die Blume gegen das Saamenkorn, und den schönen Schmetterling gegen den schlechten und kriechenden Wurm, so wird euch gewiß die Blume und der Schmetterling besser, als das Saamenkorn und der Wurm, gefallen. Da sehet ihr denn, m. K. daß alles, was in der Natur auf eine Zeit stirbt, nachher wieder, aber in einer bessern und schönern Gestalt, auflebe. Da nun unsere Leiber am Ende der Welt wieder aufleben werden, so können wir also auch hoffen, daß sie besser und schöner, als die ersten, seyn werden.

Diese Vermuthung macht uns der h. Paulus zur Gewißheit 1. Kor. 15, 42. ꝛc. **So wird es in der Auferstehung der Todten hergehen. Der menschliche Leib wird verweslich gesäet; er wird aber unverweslich auferstehen. Er wird verächtlich und schwach gesäet; er wird aber herrlich und mächtig auferstehen. Er wird als ein thierischer Leib gesäet, wird aber als ein geistiger Leib auferstehen.** Der h. Paulus vergleicht hier den menschlichen Leib mit dem Samen, der gesäet wird: der Same, der gesäet wird, kömmt in die Erde. So kömmt auch der menschliche Leib in die Erde. Sehet, das will Paulus sagen, wenn er sagt, der Leib werde gesäet. Unser Leib kömmt als ein verweslicher und sterblicher Leib in die Erde; aber statt des sterblichen und

verweslichen werden wir einen unsterblichen Leib erhalten. Der todte Leib hat eine häßliche und verächtliche Gestalt; aber mit so einer Gestalt wird er nicht wieder auferstehen, sondern schön und herrlich wird er seyn. Dabey wird er auch nicht mehr so schwach, der Ermüdung und Entkräftung unterworfen seyn; sondern stark, mächtig und munter wird er seyn. Jetzt besteht er aus groben irdischen Theilen, und ist dem Leibe der Thiere ähnlich; aber auferstehen wird er als ein geistiger Leib, der aus viel feinern und einem Geiste ähnlichen Theilen besteht, und deßwegen keiner groben Nahrung mehr bedarf. Sehet, m. K. das sind die vier Eigenschaften, die unsere Leiber nach ihrer Auferstehung haben werden. Sie werden unsterblich, schön, kräftig, und fein oder geistig seyn. Aber bevor sie diese Gestalt bekommen, müssen sie erst in der Erde verwesen und verfaulen, damit wir die groben und schlechten Theile unsers Leibes ablegen, und dafür einen schönen und unsterblichen erhalten. Durch die Verwesung und den Tod unsers Leibes legen wir also einen schlechten, beschwerlichen und groben Leib ab, um ihn mit einem schönern und bessern zu verwechseln.

So kann also ja wohl, m. K. die Verwesung und der Tod des Leibes überhaupt was so Trauriges und Fürchterliches nicht seyn? Wir sollten uns vielmehr darauf freuen. Aber nur die Frommen können sich darauf freuen. Die Bösen werden zwar auch auferstehen; aber, wie Christus in der obigen Stelle sagt, zur Ver-

dammniß. Die Leiber der Bösen werden also diese Eigenschaften nicht haben. Wünschet ihr daher, m. K. am Ende der Welt mit einem unsterblichen, schönen und mächtigen und feinen Leibe aufzuerstehen, so müsset ihr schon jetzt denselben von aller Sünde rein und unbefleckt erhalten, und ihn zum Werkzeuge der Tugend gebrauchen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Was geschieht, wenn der Mensch stirbt?
S. Die Seele trennt sich vom Leibe.
K. Stirbt die Seele auch?
S. Nein, die Seele lebt immer fort.
K. Was geschieht mit dem Leibe?
S. Er wird in das Grab gelegt.
K. Und was geht mit dem Leibe im Grabe vor?
S. Da wird er aufgelöst, verweset und verfault.
K. Wo kömmt der Saame hin, der auf dem Acker, Felde oder im Garten ausgestreuet wird?
S. In die Erde.
K. Und was geschieht da mit ihm?
S. Er wird auch aufgelöst, und verfault.
K. Geht er aber auf immer zu Grunde?
S. Nein.
K. Was geschieht nach einiger Zeit mit ihm?
S. Er kömmt nach einiger Zeit in der Gestalt einer Blume, Pflanze oder andern Frucht wieder hervor.

K. Kennst du eine Raupe?
S. Ja.
K. Was ist denn das?
S. Ein Wurm, der sich einspinnt, und stirbt.
K. Stirbt eine Raupe auf immer?
S. Nein, sie lebt nach einiger Zeit in der Gestalt eines Schmetterlings wieder auf.
K. Wie kömmt der todte Wurm wieder zum Vorschein?
S. Als eine Mücke oder Fliege.
K. So geht es mit allen Dingen in der Welt. Stirbt also in der Natur etwas auf immer?
S. Nein.
K. Was geschieht mit jedem Dinge?
S. Es lebt wieder auf.
K. Kömmt es aber in der nämlichen Gestalt wieder zum Vorschein?
S. Nein, in einer andern Gestalt.
K. Wer macht das?
S. Gott.
K. Wenn Gott nun das an dem Saamen, an der Raupe und an dem Wurm thut, was wird er auch an unserem Leibe thun können?
S. Er wird auch unseren Leib wieder lebendig machen können, wenn er schon verfault ist.
K. Wird aber Gott auch unsere todten Leiber einmahl wieder lebendig machen?
S. — —
K. Ja, meine Kinder! Das sagt uns Jesus Christus selbst, da er spricht: **Es wird eine Stunde kommen, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohns**

Gottes hören werden. Die Gutes gethan haben, werden zum Leben, die aber Böses getrieben haben, zu der Verdammniß auferstehen, und hervor tretten. Was wird also nach der Aussage Jesu einmahl mit denen geschehen, die in den Gräbern sind?

S. Sie werden einmahl auferstehen und hervor treten.

K. Was ist denn in den Gräbern?

S. Die todten und verfaulten Leiber der Menschen sind in den Gräbern.

K. Was wird also einmahl mit unseren todten Leibern geschehen?

S. Sie werden wieder auferstehen und hervor treten.

K. Das bestätiget auch der h. Paulus. Wenn die Todten nicht auferstehen, sagt er, so ist auch Christus nicht auferstanden. Was macht der h. Paulus für einen Schluß, wenn die Todten nicht auferstehen?

S. Daß auch Christus nicht auferstanden ist.

K. Ist aber Christus nicht auferstanden?

S. Ja, Christus ist gewiß auferstanden.

K. Was können wir nun daraus urtheilen?

S. Daß auch die Todten auferstehen werden.

K. Was ist denn eigentlich von dem Menschen todt?

S. Der Leib; denn die Seele lebt immer.

K. Was braucht also nur aufzustehen?

S. Die Leiber.

K. Was wird also einmahl mit den todten Leibern der Menschen geschehen?

S. Sie werden aus den Gräbern wieder auferstehen.

K. Deßwegen wird die Auferstehung der Leiber die Auferstehung des Fleisches genannt. Wie wird also die Auferstehung der Leiber genannt?

S. Auferstehung des Fleisches.

K. Mit welchem Leibe ist Christus auferstanden?

S. Mit dem nämlichen Leibe, der im Grabe war.

K. Mit welchem Leibe werden also wir auferstehen?

S. Mit dem nämlichen Leibe, den wir im Leben gehabt haben.

K. Was verstehen wir also durch die Auferstehung des Fleisches?

S. Daß die Leiber der Menschen, die itzt in der Erde verfaulen, das Leben wieder erhalten und auferstehen werden.

K. Kömmt das Saamenkorn in der vorigen Gestalt wieder aus der Erde hervor?

S. Nein.

K. In was für einer Gestalt kömmt es hervor?

S. In der Gestalt einer Blume, oder Pflanze.

K. Was wird aus dem todten Wurm?

S. Ein schöner und munterer Schmetterling.

K. Was ist nun schöner, das Saamenkorn oder die Blume?

S. Die Blume.

K. Und was gefällt dir besser, der schlechte und kriechende Wurm, oder der Schmetterling?

S. Der Schmetterling.

K. In was für einer Gestalt kömmt also das

wieder hervor, was in der Natur auf eine Zeit stirbt?

S. In einer bessern und schönern Gestalt.

K. Da nun auch unsere todten Leiber einmahl wieder aufleben werden, was können auch wir hoffen?

S. Daß sie alsdann besser und schöner seyn werden, als die ersten.

K. Diese Hoffnung macht uns der heil. Paulus zur Gewißheit, da er sagt: **So wird es in der Auferstehung der Todten hergehen. Der menschliche Leib wird verweslich gesäet; er wird aber unverweslich auferstehen. Er wird verächtlich und schwach gesäet; er wird aber herrlich und mächtig auferstehen. Er wird als ein thierischer Leib gesäet, wird aber als ein geistiger Leib auferstehen.** Womit vergleicht hier der heil. Paulus den menschlichen Leib?

S. Mit dem Saamen, der gesäet wird.

K. Wohin kömmt der Saamen, der gesäet wird?

S. In die Erde.

K. Und wohin kömmt der menschliche Leib, wenn er stirbt?

S. Auch in die Erde.

K. Was will nun der heil. Paulus sagen, wenn er sagt, der menschliche Leib werde gesäet?

S. Er will sagen, daß er in die Erde kömmt.

K. Wie kömmt unser Leib in die Erde?

S. Als ein verweslicher und sterblicher Leib.

K. Was werden wir aber statt des sterblichen

und verweslichen Leibs für einen Leib erhalten?

S. Einen unsterblichen.

K. Was hat der todte Leib für eine Gestalt?

S. Eine häßliche und verächtliche Gestalt.

K. Wird er mit so einer Gestalt wieder auferstehen?

S. Nein.

K. Wie wird er alsdann seyn?

S. Schön und herrlich.

K. Wird unser Leib itzt niemahls müde, schwach und entkräftet?

S. Ja.

K. Wird er nach seiner Auferstehung auch noch schwach, und der Ermüdung unterworfen seyn?

S. Nein, da wird er stark, mächtig und munter seyn.

K. Besteht unser Leib itzt aus feinen Theilen?

S. Nein, aus groben Theilen.

K. Wessen Leibe ist er ähnlich?

S. Dem Leibe der Thiere.

K. Wird er aber auch als ein thierischer Leib auferstehen?

S. Nein, als ein geistiger.

K. Aus was für Theilen wird er alsdann bestehen?

S. Aus feinen und einem Geiste ähnlichen Theilen.

K. Wird er also noch einer groben Nahrung nöthig haben?

S. Nein.

K. Was für Eigenschaften werden also unsere Leiber nach ihrer Auferstehung haben?
S. Sie werden unsterblich, schön, kräftig und fein, oder geistig seyn.
K. Bevor sie aber diese Gestalt bekommen, was muß mit ihnen geschehen?
S. Sie müssen erst in der Erde verfaulen.
K. Warum müssen sie verfaulen?
S. Damit wir die groben und schlechten Theile unsers Leibes ablegen, und dafür einen schönen, unsterblichen Leib erhalten.
K. Was legen wir also durch die Verwesung und den Tod unsers Leibes ab?
S. Einen schlechten und groben Leib.
K. Und womit vertauschen wir denselben?
S. Mit einem schönern und bessern.
K. Ist denn also der Tod und die Verwesung unsers Leibes in sich etwas gar so Trauriges und Fürchterliches?
S. Nein.
K. Wie sollten wir an dieselbe denken?
S. Mit Freude.
K. Warum?
S. Weil wir einen groben Leib ablegen, und einen schönen dafür erhalten.
K. Können sich aber alle darauf freuen?
S. Nein, nur die Frommen.
K. Werden denn die Bösen nicht auferstehen?
S. Ja, sie werden auch auferstehen.
K. Aber wozu, sagt Christus, werden sie auferstehen?
S. Zur Verdammniß.

K. Werden also die Leiber der Verdammten alsdann auch diese schönen Eigenschaften an sich haben?

S. Nein.

K. Wollt ihr also, meine Kleinen, am Ende der Welt mit einem mächtigen, schönen und feinen Leibe auferstehen, so müßt ihr schon itzt denselben von aller Sünde rein und unbefleckt erhalten, und ihn zum Werkzeuge der Tugend gebrauchen.

Rede an die Erwachsenen.

Welch ein grosses Elend würde es für uns seyn, meine Geliebten, wenn wir von demjenigen, was sowohl unserem Leibe, als unserer Seele nach dem Tode begegnen wird, gar nichts wüßten, oder noch eine zweifelhafte und ungewisse Erwartung hätten! Auch der Gelehrteste kann hier durch sein Nachdenken nichts Gewisses erfinden. Dieß sehen wir an so vielen berühmten Männern unter den Heiden. Von unserm Zustande nach dem Tode wußten sie gar nichts. Aber auch hier hat Jesus für unsere Ruhe gesorget. Danket ihm dafür! Er hat es uns ganz deutlich gesagt, daß unsere todten Leiber aus dem Grabe wieder auferstehen, und sich mit der Seele vereinigen werden.

Und diese glückliche Hoffnung, diese sichere Erwartung unserer künftigen Auferstehung, was für ein kräftiger Trost ist sie uns nicht gegen alle Leiden dieses Leibes? Ihr wisset es, meine Geliebten, mit wie vielen Leiden der

fromme Job zu kämpfen hatte. Aber er trug sie alle mit standhafter Geduld; er sah mit ganz ruhigem und gelassenem Gemüthe, wie sein Leib in Stücke zerfiel. Was machet ihn so gelassen? Der lebhafte Gedanke seiner künftigen Auferstehung. Ich weiß, sagte er, ich bin sehr mühselig; ich sehe den Aschenhaufen, auf dem ich sitze: ich sehe die Würmer, die aus meinem Leibe hervor wachsen: ich sehe die Fäulniß, die meinem Leibe die baldige Verwesung drohet. Aber ich weiß auch, daß ich am jüngsten Tage von der Erde wieder erstehen, und auf ein neues mit dieser Haut werde umgeben werden; ich werde meinen Gott in eben dem Fleische sehen, das bereits zu faulen anfängt. Und mit dieser Hoffnnng achte ich alles, was man mich leiden sieht, für nichts.

Und gewiß, meine Geliebten, nichts kann und soll uns bey den mannigfaltigen Leiden dieses Lebens mehr trösten, als die sichere Hoffnung unserer künftigen Auferstehung. Wohin zielen alle diese Leiden? Sie zielen alle auf die Verwesung unsers Leibes ab. Allein diese Verwesung, wenn wir sie recht betrachten, ist eben so traurig und fürchterlich nicht, als wir sie uns gemeiniglich vorstellen. Wir legen ein schlechtes, beschwerliches und grobes Kleid ab, um es mit einem bessern und schönern zu vertauschen. Die irdischen groben Theile unsers Leibes werden aufgelöst, und bleiben in der Erde zurück, weil sie zum ewigen Leben nicht taugen, und von keiner unveränderlichen Dauer

sind; hingegen erhalten wir einen schönen, kräftigen und geistigen Leib, den wir von nun an zur beständigen Wohnung unserer Seele behalten. Saget, Geliebte, ist das so etwas Erschreckliches? Ist das nicht vielmehr die angenehmste Vorstellung, auf deren Erfüllung man sich freuen kann?

Erinnert Euch aber auch dabey, meine Geliebten, daß sich nur die Frommen einer so herrlichen Auferstehung vertrösten können. Die da böse gelebt haben, werden zwar auch auferstehen, aber, wie es Christus selbst bezeuget, zu einer ewigen Verdammniß. Sie werden zwar ewig leben; aber ihr Leben wird ein unglückliches Leben seyn. Hütet euch daher vor aller Sünde; führet immer ein heiliges und unsträfliches Leben, damit ihr dermahleinst nicht etwa zu einem ewigen unglückseligen Leben auferstehet.

XIV. Kirchenkatechese.

Von dem zwölften Glaubensartikel.

Ein ewiges Leben.

Von dem Himmel.

Auf die Auferstehung der Todten folgt das allgemeine oder jüngste Gericht, wovon ich mit euch schon im siebenten Glaubensartikel geredet

habe. Gleich nach diesem Gerichte wird Christus auch das Urtheil vollziehen, das er über die Frommen und Sünder wird gesprochen haben. **Kommet**, wird er zu den Frommen sagen, **Gesegnete meines Vaters! besitzet das Reich, welches euch von Anfang der Welt ist bereitet worden.**

Die Frommen werden also das Reich Gottes, das ist den Himmel, erlangen. Dort wird es ihnen weit besser, als in der Welt, gehen; dort werden sie vollkommen glückselig seyn. Was aber die Seligen im Himmel so erfreuet, ist, daß sie Gott sehen. Gott ist ein Geist, und einen Geist können wir nicht mit Augen sehen, jedoch mit dem Verstande erkennen. Gott sehen, Gott anschauen heißt also ihn erkennen. Die Seligen im Himmel erkennen also Gott. Wir erkennen zwar auch schon itzt Gott; aber die Seligen im Himmel erkennen Gott von Angesicht zu Angesicht. Gott hat nicht etwa einen Leib, daß man ihn so von Angesicht sehen kann, wie einen Menschen. Wenn man einen Menschen von Angesicht kennt, so kennt man ihn nicht klar und deutlich. Gott also von Angesicht zu Angesicht erkennen heißt, Gott recht klar und deutlich erkennen. Die Seligen im Himmel erkennen also Gott recht klar und deutlich. **Wir werden ihn dort sehen, wie er ist**, sagt der heilige Johannes 1. Br. 3, 2. Gott ist in sich selbst das höchste und vollkommenste Gut. Im Himmel erkennen also die Heiligen das höchste und vollkommenste Gut.

Aber nicht wahr, m. K. wenn wir ein Gut recht deutlich erkennen, so lieben wir es auch, und empfinden darüber eine Freude? Und je deutlicher wir erkennen, daß es ein sehr grosses Gut ist, desto mehr lieben wir es, und ein desto grösseres Vergnügen empfinden wir darüber. Nun sehen aber die Heiligen Gott, wie er ist; das heißt, sie sehen das allerhöchste und unendliche Gut klar und deutlich; daraus könnt ihr nun urtheilen, m. K. wie sehr die Heiligen im Himmel Gott lieben müssen. Die Seligkeit der Heiligen besteht also in der klaren Anschauung und brünstigen Liebe Gottes. Aber das ist noch nicht alles. Ihr wisset es, m. K. die Heiligen bringen in den Himmel einen unsterblichen, schönen, kraftvollen, und geistigen Leib. Mithin werden sie da von allen Schwachheiten, Krankheiten, vom Tode und allen andern Uebeln befreyet seyn, die wir hier oft leiden müssen; und Gott wird sie, wie David sagt, Psalm 35, 9. mit einem ganzen Bache der Wollust tränken. Sie werden also im Himmel nicht nur frey von allen Übeln seyn, sondern auch alle erdenklichen Freuden an Seele und Leib geniessen; und das ohne Ende, immer und ewig. Der Himmel ist also der Ort, wo die Heiligen Gott von Angesicht zu Angesicht anschauen, inbrünstig lieben, und an Leib und Seele alle erdenklichen Freuden ohne Ende geniessen. Deßwegen wird der Himmel das ewige Leben genennet.

Unterdessen wird doch, m. K. die Glückseligkeit des Himmels bey allen nicht gleich groß

seyn. **Es ist**, spricht der heilige Paulus, **eine andere Klarheit der Sonne, eine andere Klarheit des Mondes, eine andere Klarheit der Sterne; so wird es auch bey der Auferstehung der Todten hergehen**, 1. Korinth. 15, 41. 42. Paulus vergleicht hier die Heiligen mit den Sternen, und ihre Glückseligkeit mit dem Glanze der Sterne. Die Sterne haben nicht gleichen Glanz; einige glänzen mehr, andere weniger. So werden auch die Heiligen nach der Auferstehung nicht eine gleiche Seligkeit erlangen: **Ein jeglicher**, spricht Paulus 1. Korinth. 3, 8. **wird seine eigene Belohnung, gemäß seiner Arbeit, empfangen.** Die Belohnung der Heiligen wird nach ihrer Arbeit abgemessen werden. Wer also mehr Gutes gethan hat, der wird auch eine grössere Seligkeit erlangen.

Sehet, m. K. dieß ist die Hoffnung frommer Christen. Wollet ihr nun auch dereinst an den unaussprechlichen und ewigen Freuden der Seligen Theil haben, so müsset ihr schon itzt fromm leben, Gott recht herzlich lieben, seine Gebothe halten, und euch vor aller Sünde hüten. Das wird euch freylich viele Mühe und Anstrengung kosten; **aber das Himmelreich**, sagt Christus Matth. 11, 12. **leidet Gewalt; und nur die, die sich Gewalt anthun, reissen es an sich.** Und das verdient wohl eine ewige und so grosse Glückseligkeit.

Gespräch mit den Kindern.

K. Was folgt auf die Auferstehung der Todten?
S. Das letzte Gericht.
K. Und wann wird Christus das Urtheil vollziehen, das er über die Frommen und Bösen wird gesprochen haben?
S. Gleich nach dem Gerichte.
K. Was wird er zu den Frommen sagen?
S. — —
K. Er wird sagen: **Kommet, Gesegnete meines Vaters! besitzet das Reich, welches euch vom Anfange der Welt ist bereitet worden.** Was wird Jesus zu den Frommen sagen?
S. **Kommet, Gesegnete meines Vaters** 2c.
K. Was werden also die Frommen erlangen?
S. Das Reich Gottes.
K. Was ist das Reich Gottes?
S. Der Himmel.
K. Wie wird es ihnen dort wohl gehen?
S. Weit besser, als in der Welt; sie werden dort recht glückselig seyn.
K. Was erfreuet denn so sehr die Seligen im Himmel?
S. Daß sie Gott anschauen.
K. Aber kann man denn Gott mit Augen sehen?
S. Nein.
K. Warum nicht?
S. Weil er ein Geist ist.
K. Also können wir einen Geist gar nicht erkennen?

S. Ja, das können wir.
K. Womit können wir einen Geist erkennen?
S. Mit dem Verstande.
K. Was wird also das heissen: Gott anschauen?
S. Ihn erkennen.
K. Was erfreut also so sehr die Seligen im Himmel?
S. Daß sie Gott erkennen.
K. Erkennen wir denn itzt Gott nicht?
S. Ja, wir erkennen Gott auch itzt schon.
K. Erkennen wir aber itzt Gott schon so, wie ihn die Heiligen im Himmel erkennen?
S. Nein.
K. Wie erkennen denn die Seligen im Himmel Gott?
S. Sie erkennen ihn von Angesicht zu Angesicht.
K. Hat Gott einen Leib, daß man ihn so von Angesicht sehen und erkennen kann, wie einen Menschen?
S. Nein.
K. Wie erkennt man den Menschen, wenn man ihn von Angesicht kennt?
S. Recht klar und deutlich.
K. Was wird also das heissen: Gott von Angesicht sehen und erkennen?
S. Recht klar und deutlich erkennen.
K. Wie erkennen also Gott die Seligen im Himmel?
S. Recht klar und deutlich.
K. Der heilige Apostel Johannes sagt ferner: **Wir werden ihn da sehen, wie er ist.**

Wie sehen also noch Gott die Heiligen im Himmel?

S. Wie er ist.

K. Was ist denn Gott?

S. In sich selbst das höchste und vollkommenste Gut.

K. Was sehen also die Heiligen im Himmel an Gott?

S. Das höchste und vollkommenste Gut.

K. Wenn du ein Gut recht deutlich erkennst, was empfindest du da?

S. Eine Liebe und Freude.

K. Und wenn du recht deutlich erkennst, daß es ein sehr grosses Gut ist, was für eine Liebe und Freude empfindest du da?

S. Eine sehr grosse Liebe und Freude.

K. Was sehen die Heiligen im Himmel?

S. Gott, das allerhöchste Gut.

K. Und wie sehen sie das?

S. Klar und deutlich.

K. Was müssen also die Heiligen im Himmel gegen Gott empfinden?

S. Eine sehr grosse Liebe.

K. Und woraus entsteht diese brünstige Liebe?

S. Aus der klaren Anschauung Gottes.

K. Worin besteht also die Seligkeit der Heiligen?

S. In der klaren Anschauung und brünstigen Liebe Gottes.

K. Ist das schon alles?

S. Ich glaube nicht.

K. Was für einen Leib bringen die Heiligen in den Himmel?

S. Einen unsterblichen, schönen, mächtigen, und geistigen Leib.

K. Werden sie also noch Schwachheiten, Krankheiten, Tod, und andere Übel auszustehen haben?

S. Nein, sie werden davon gänzlich frey seyn.

K. Und Gott, sagt David in der heil. Schrift, wird sie mit einem ganzen Bache der Wollust tränken. Kann man in einem Bache die Tropfen des Wassers zählen?

S. Nein, sie sind unzählbar.

K. Was für Freuden werden also die Heiligen in dem Himmel geniessen?

S. Unzählbare Freuden.

K. Besteht also die Seligkeit der Heiligen nur darin, daß sie von allen Übeln frey sind?

S. Nein, sie geniessen auch alle erdenklichen Freuden.

K. Geniessen sie diese Freuden nur an der Seele?

S. Nein, an Seele und Leib.

K. Und wie lange?

S. Ohne Ende, immer und ewig.

K. Was ist also der Himmel?

S. Der Himmel ist der Ort, wo die Heiligen Gott von Angesicht zu Angesicht anschauen, inbrünstig lieben, und, von allen Übeln frey, alle erdenklichen Freuden an Leib und Seele ohne Ende geniessen.

K. Recht! deßwegen wird der Himmel in dem zwölften Glaubensartikel das ewige Leben genannt. Merkt itzt noch, meine Kinder! was der heilige Paulus von der Glückseligkeit der

Heiligen sagt: **Es ist eine andere Klarheit der Sonne, eine andere Klarheit des Mondes, und eine andere Klarheit der Sterne. So wird es auch bey der Auferstehung der Todten hergehen.** Womit vergleicht hier der heil. Paulus die Heiligen?

S. Mit den Sternen.

K. Und womit vergleicht er ihre Glückseligkeit?

S. Mit dem Glanze der Sterne.

K. Haben die Sterne einen gleichen Glanz?

S. Nein, einige glänzen mehr, andere weniger.

K. Werden also die Heiligen nach ihrer Auferstehung eine gleiche Seligkeit erlangen?

S. Nein.

K. Was für eine Seligkeit wird also ein jeder erlangen?

S. — —

K. **Ein jeglicher,** spricht der heilige Paulus, **wird seine eigene Belohnung, gemäß seiner Arbeit, empfangen.** Wornach wird also die Seligkeit der Heiligen abgemessen werden?

S. Nach ihrer Arbeit.

K. Wer also mehr Gutes gethan hat?

S. Der wird auch eine grössere Seligkeit erlangen.

K. Wer hat diese grossen und ewigen Freuden zu hoffen?

S. Die Frommen.

K. Willst du auch dereinst an den ewigen Freuden der Seligen Theil haben?

S. O ja.

K. Wie kannst du derselben theilhaftig werden?
S. Wenn ich itzt schon fromm lebe, Gott herzlich liebe, seine Gebothe halte, und mich vor aller Sünde hüte.
K. Wird das nicht Mühe und Anstrengung kosten?
S. Ohne Zweifel.
K. Ja, meine Kinder! **das Himmelreich**, sagt Christus selbst, **leidet Gewalt, und nur die, die sich Gewalt anthun, reissen es an sich.** Wer erlangt also das Himmelreich?
S. Die sich Gewalt anthun.
K. Und verdient eine so grosse und ewige Glückseligkeit nicht, daß wir uns Gewalt anthun?
S. Ganz gewiß.

Rede an die Erwachsenen.

Leiden und Trübsale sind das gemeine Loos aller Menschen in dieser Welt. Keine Klugheit, keine Macht, ja selbst keine Tugend kann uns vor allen Trübsalen und Widerwärtigkeiten bewahren. Auch die frömmsten und besten Menschen kämpfen nicht selten mit einem ganzen Heere von Unglücksfällen. Nichts kann uns aber bey den vielfältigen Leiden dieses Lebens mehr Trost verschaffen; nichts kann uns stärker antreiben, alle Widerwärtigkeiten mit fröhlichem Gemüthe zu ertragen, als die Betrachtung des ewigen Lebens. Wir wissen zwar nicht, worin eigentlich dieses ewige Leben bestehe; denn,

kein Auge hat es gesehen, und kein Ohr gehört, was Gott denjenigen bereitet hat, die ihn lieben, 1 Korinth. 2, 8. 9. Aber Trost genug für uns, meine Geliebten! daß uns die heilige Schrift das ewige Leben als eine Befreyung von allen Übeln, und als einen Überfluß aller Güter vorstellet. Sie verspricht uns eine gänzliche Befreyung von allen Bedürfnissen, die itzt aus unserer Sterblichkeit entspringen, und unsere Seele oft niederdrücken. **Die Frommen werden künftighin weder hungern noch dürsten: weder die Sonne, noch sonst eine Hitze wird sie befallen**, Offenb. 7, 16. Sie werden da von der Nothwendigkeit zu sterben, und von allen Ursachen zu weinen und sich zu betrüben, die wir in diesem Leben fast täglich haben, gänzlich befreyet seyn. **Gott wird alle Thränen von ihren Augen abwischen; Tod, Trauern, Schreyen, Schmerz, wird nicht mehr seyn; denn das Vorige ist vergangen.** Ist es also nicht billig, meine Geliebten! daß man sich es einige Mühe kosten läßt, daß man sich einige Gewalt anthut, und einige Beschwernisse duldet, um dieses ewige glückselige Leben zu verdienen?

Man muß sich in der That verwundern, wenn man sieht, daß die Menschen so viele Mühseligkeiten erdulden, damit sie entweder zeitliche Übel vermeiden, oder irdische Güter erlangen, aber, um eine ewige Glückseligkeit zu erlangen, nicht das Geringste leiden wollen. Was wagt man nicht, um vergängliche Güter

zu erhaschen? Was thut, was duldet man nicht, um dieses Leben, das voll der Mühseligkeiten ist, und doch einmahl ein Ende haben muß, zu verlängern? Mit welcher Geduld läßt man sich von den Wundärzten brennen und schneiden? Wie bereitwillig nimmt man die bittersten Arzeneyen ein? Und doch thut man dieses nicht, um nicht zu sterben, sondern nun um später zu sterben, und noch länger im Elende zu leben. Warum sollte also die Liebe um der Seligkeit willen nicht eben das thun, was die Begierde um der Weltgüter und dieses Lebens willen thut, die doch nur ein wirkliches Elend sind? Warum sollten wir nicht alle Ungemächlichkeiten und Trübsalen dieses Lebens geduldig leiden, da wir die gewisse Versicherung haben, daß diese nur eine kurze Zeit dauern, und alsdann in eine ewige Freude und Glückseligkeit verwandelt werden sollen?

Von der Hölle.

Gänz anders, m. K. wird der Herr am Tage des Gerichts mit den Sündern verfahren. Zu diesen wird er sagen: **Weichet von mir, ihr Vermaledeyten, in das ewige Feuer!** Matth. 25, 41. Die Sünder werden also von Gott, dem höchsten Gute weichen, und getrennet. Die erste Strafe der Verdammten ist also die Beraubung der Anschauung Gottes; und das wird die größte Strafe der Verdammten seyn. Denn Gott ist das einzige und höchste

Gut des Menschen; mithin kann der Mensch nicht glücklich seyn, wenn er Gott nicht besitzt: und doch will jeder Mensch glücklich seyn; so so muß ja den Verdammten ihre ewige Trennung von Gott unendliche Pein und Quaal verursachen. Aber das ist noch nicht alles. Sie kommen auch noch in ein Feuer, wo sie ihrer abscheulichen Sünden wegen gepeiniget werden. Und das nicht etwa auf einige Zeit, sondern auf immer und ewig. Denn Christus wird zu den Verworfenen nicht platterdings sagen: **Weichet von mir in das Feuer**, sondern **in das ewige Feuer.** So sagt auch das Evangelium: **Da werden die Gerechten in das ewige Leben, die Sünder in das ewige Feuer gehen.** Jesus Christus redet hier von der Dauer des Feuers der Verdammten eben so, wie von der Dauer der Seligkeit der Heiligen. Nun wisset ihr aber, m. K. daß die Seligkeit der Heiligen kein Ende haben werde; da könnet ihr dann nicht mehr zweifeln, daß auch die Unglückseligkeit und Strafe der Verdammten ohne Ende fortdauern werde. Mithin haben die Verdammten bey ihren Schmerzen weder Linderung noch Erlösung zu hoffen. Nun, der Ort, wo die Verdammten ohne Ende, ohne Linderung und ohne Hoffnung einer Erlösung leiden, heißt— die Hölle.

Nicht wahr, m. K. ihr werdet wohl erschrecken, wenn ihr an die ewigen Peinen der Hölle denket, und ihr verlanget wohl dahin nicht zu kommen. Aber nur die Todsünde, wie ihr

wisset, kann den Menschen diese Peinen zuwege bringen. Wollet ihr demnach in diesen unglückseligen Ort nicht kommen, so hütet euch vor aller Sünde, und vor aller sündhaften Gelegenheit. Kömmt euch eine Lust zum Bösen an, so denket gleich, daß ihr euch dadurch in ein ewiges Unglück stürzen würdet. Oder solltet ihr etwa schon eine schwere Sünde begangen haben, so suchet dieselbe beyzeiten durch eine wahre Buße wieder gut zu machen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wird der Herr am Tage des Gerichts auch mit den Sündern so verfahren?

S. Nein.

K. Was wird er zu diesen sagen?

S. — —

K. Zu diesen wird er sagen: **Weichet von mir, ihr Vermaledeyten, in das ewige Feuer!** Was wird am Tage des Gerichts den Sündern geschehen?

S. Sie werden von Gott, dem höchsten Gut, weichen und getrennet werden.

K. Werden also die Verdammten Gott anschauen?

S. Nein!

K. Worin besteht also die erste Strafe der Verdammten?

S. In der Beraubung der Anschauung Gottes.

K. Was ist denn Gott?

S. Er ist das höchste Gut des Menschen.

K. Kann nun der Mensch glücklich seyn, wenn er Gott nicht besitzt?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil Gott das einzige und höchste Gut des Menschen ist.

K. Was wünschet aber jeder Mensch?

S. Daß er glücklich werde.

K. Was muß also den Verdammten ihre Trennung von Gott verursachen?

S. Sehr grosse Pein und Quaal.

K. Haben sie aber sonst nichts mehr zu leiden?

S. O ja!

K. Wohin gehen sie, wenn sie von Gott weichen?

S. In das ewige Feuer.

K. Was thun sie da?

S. Da werden sie gepeiniget.

K. Und warum?

S. Ihrer Sünden wegen.

K. Wird Christus zu den Verdammten nur platterdings sagen: **Weichet von mir in das Feuer?**

S. Nein, er wird sagen: **Weichet von mir in das ewige Feuer!**

K. Wie lange werden also die Verdammten in dem Feuer gepeiniget werden?

S. Immer und ewig.

K. Recht; so sagt uns auch das Evangelium: **Da werden die Gerechten in das ewige Leben, die Sünder in das ewige Feuer gehen.** Redet hier die heil. Schrift, anders

von der Dauer des Feuers der Verdammten, als von der Dauer der Seligkeit der Heiligen?

S. Nein; sie redet von einer, wie von der andern.

K. Was braucht sie bey beyden für ein Wort?

S. Das Wort Ewig.

K. Wie lange wird nun die Strafe der Verdammten dauern?

S. So lange die Seligkeit der Heiligen dauern wird.

K. Und wie lange wird diese dauern?

S. Ohne Ende.

K. Was müssen wir also auch von der Unglückseligkeit, und der Strafe der Verdammten denken?

S. Daß sie auch ohne Ende fortdauern werde.

K. Haben nun die Verdammten bey ihren Schmerzen eine Linderung oder Erlösung zu hoffen?

S. Nein.

K. Wie werden also die Verdammten leiden?

S. Ohne Ende, ohne Linderung, und ohne Hoffnung einer Erlösung.

K. Nun sehet, meine Kinder! der Ort, wo die Verdammten ohne Ende, ohne Linderung, und ohne Hoffnung einer Erlösung leiden, heißt — die Hölle. Wie heißt der Ort, wo die Verdammten ohne Ende, ohne Linderung, und ohne Hoffnung einer Erlösung leiden?

S. Die Hölle.

K. Was ist also die Hölle?

S. Der Ort, wo die Verdammten ohne Ende, ohne Linderung, und ohne Hoffnung einer Erlösung leiden.

K. Wie ist dir zu Muthe, wenn du an die ewigen Peinen der Hölle denkst?

S. Nicht gut; ich erschrecke darüber.

K. Und willst du wohl einmahl dahin kommen?

S. O nein!

K. Was bringt aber den Menschen an diesen Ort?

S. Die Todsünde.

K. Wie kannst du dich also vor diesem Orte bewahren?

S. Wenn ich mich vor aller Sünde hüte.

K. Wenn dich nun einmahl eine Lust zum Bösen ankömmt, was wirst du gleich denken?

S. Daß ich mich dadurch in die Hölle stürzen würde.

K. Wenn du aber schon eine schwere Sünde begangen hättest, was müßtest du da thun?

S. Ich müßte mich beyzeiten durch eine wahre Buße von derselben wieder loszumachen suchen.

Von dem Fegfeuer.

In der geheimen Offenbarung Johannis heißt es: **In den Himmel kann nichts Unreines eingehen**, Kap. 21, 27. Aber auch die Gerechten, m. K. fallen öfters, und begehen kleine Sünden. Überdieß wird den Büssern mit den schweren Sünden und den ewigen Strafen

nicht zugleich die ganze zeitliche Strafe nachgelassen; Gott fodert dafür eine hinlängliche Genugthuung. Es können und dürfen also nicht alle, welche sterben, wenn sie auch übrigens gerecht sind, sagen, daß sie vollkommen rein sind, und hinlänglich für ihre Sünden genug gethan haben. Viele können daher sterben, die noch nicht gänzlich von den läßlichen Sünden gereiniget sind, oder die schuldige Genugthuung für ihre Sünden noch nicht geleistet haben. Diese verdienen nun wohl nicht, m. K. von Gott auf ewig in die Hölle verstossen zu werden; aber in den Himmel können sie nicht eingehen. Keine nützliche Buße können sie auch nicht mehr thun. So muß also zwischen dem Himmel und der Hölle noch ein anderer Ort seyn, wo sie durch angemessene Strafen gereiniget werden, und für die Sünden genug thun, die sie in diesem Leben noch nicht gänzlich abgebüßt haben. Und diesen Ort heißen wir Katholischen das Fegfeuer.

Von dieser Glaubenswahrheit, m. K. finden wir schon in der göttlichen Schrift des alten Bundes 2 Machab. 14, 46. ein unläugbares Zeugniß. Da heißt es: **Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, daß man für die Verstorbenen bethe, damit sie von den Sünden gelöset werden.** Aber nicht wahr, es wäre thöricht, für die Verstorbenen zu bethen, wenn ihnen alsdann unser Gebeth nichts mehr nützte? Es muß also Seelen geben, denen das Gebeth der Gläubigen nach dem Tode noch nützet zur Vergebung ihrer Sünden. Aber ihr

wisset, m. K. daß das Gebeth weder den Seligen im Himmel, die nichts mehr bedürfen, noch den Verdammten in der Hölle, woraus keine Erlösung mehr ist, nützlich seyn könne. Es muß also noch Seelen geben, welche weder im Himmel, noch in der Hölle, sondern in einem andern Orte sich befinden, wo ihnen das Gebeth der Gläubigen nützlich ist. Und diesen Ort nennen wir das Fegfeuer. Glauben müssen wir also, m. K. daß ein Fegfeuer ist, und daß wir den Seelen im Fegfeuer durch Gebeth, Almosen, Bußwerke, und besonders durch das heil. Meßopfer helfen können.

Sehet, m. K. auch die kleinen Sünden verschliessen uns den Eingang zum Himmel, solange sie nicht abgebüßt worden; und es kostet viele Mühe, in dem andern Leben sich davon zu reinigen. Hieraus könnet ihr nun lernen, m. K. daß ihr schon itzt auch die kleinsten Sünden mit der größten Sorgfalt vermeiden müsset. Und wenn ihr nicht in diesem Leben Buße für eure Sünden thut, so werdet ihr eine viel strengere im Fegfeuer wirken müssen. Nützlicher ist's euch also, m. K. daß ihr noch bey Lebenszeiten eine euren Sünden angemessene Buße wirket.

Wir haben nun die zwölf Glaubensartikel vollendet. Aus diesen habt ihr gesehen, m. K. was Gott für uns Menschen gethan hat; er hat uns erschaffen, und zu einer ewigen Glückseligkeit bestimmt; er hat uns von dem Sündenelende durch seinen Sohn erlöset, und uns den heil. Geist gesandt, der uns heiligen und beystehen

soll. Aber nicht wahr, m. K. das alles würde Gott für uns Menschen nicht gethan haben, wenn er nicht ernstlich wollte uns glückselig machen? Nun können wir nicht mehr zweifeln, daß Gott uns ewig glücklich machen wolle.

Gespräch mit den Kindern.

K. In der geheimen Offenbarung Johannis heißt es: **In den Himmel kann nichts Unreines eingehen.** Kann etwas Unreines in den Himmel eingehen?

S. Nein!

K. Wer sagt uns dieß?

S. Die heil. Schrift, in der geheimen Offenbarung Johannis.

K. Wie muß also das beschaffen seyn, was in den Himmel eingehen soll?

S. Es muß ganz rein seyn.

K. Ist nun der ganz rein, der noch kleine Sünden auf sich hat, oder noch nicht alle Strafen für seine Sünden abgebüßt hat?

S. Nein.

K. Kann also ein solcher in den Himmel eingehen?

S. Nein.

K. Begehen die Frommen niemahls kleine Sünden?

S. Ja, sie begehen auch öfters kleine Sünden.

K. Und wird den Sündern in dem Sakramente der Buße, mit der Sünde und ewigen

Strafe, auch die ganze zeitliche Strafe nachgelassen?

S. Nein.

K. Was fodert Gott noch dafür?

S. Eine hinlängliche Genugthuung.

K. Können also alle, die sterben, sagen, daß sie vollkommen rein sind?

S. Nein.

K. Wenn sie aber keine schwere Sünde mehr auf sich haben?

S. Sie können doch noch kleine Sünden haben.

K. Oder, wenn sie auch von allen Sünden gereiniget wären, können sie wohl sagen, daß sie hinlänglich für ihre Sünden genug gethan haben?

S. Nein.

K. Was kann also auch den Frommen geschehen, wenn sie sterben?

S. Daß sie noch nicht gänzlich von den läßlichen Sünden gereiniget sind, oder die schuldige Genugthuung für ihre Sünden nicht geleistet haben.

K. Verdienen wohl diese von Gott auf ewig in die Hölle gestossen zu werden?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie keine schwere Sünde auf sich haben.

K. Können sie aber in den Himmel eingehen?

S. Auch nicht.

K. Warum nicht?

S. Weil sie noch nicht ganz rein sind.

K. Sollen nun diese in den Himmel eingehen, was muß vorher geschehen?

S. Sie müssen von den läßlichen Sünden gänzlich gereiniget werden, und hinlängliche Genugthuung für ihre Sünden leisten.

K. Geschieht das im Himmel, oder in der Hölle?

S. Nein.

K. Was urtheilest du nun daraus?

S. Daß nebst dem Himmel und der Hölle noch ein anderer Ort seyn müsse, wo diese Seelen hinkommen.

K. Und was thun sie in diesem Orte?

S. Da werden sie durch angemessene Strafen gereiniget, und thun für die Sünden genug, die sie in diesem Leben noch nicht gänzlich abgebüßt haben.

K. Und dieser Ort heißt — das Fegfeuer. Wie heißt nun dieser Ort, wo die Seelen durch angemessene Strafe gereiniget werden, und für die Sünden genug thun, die sie in diesem Leben nicht abgebüßt haben?

S. Das Fegfeuer.

K. Was ist also das Fegfeuer?

S. Der Ort, wo die Seelen durch angemessene Strafe gereiniget werden, und für die Sünden genug thun, die sie in diesem Leben nicht abgebüßt haben.

K. Von dem Fegfeuer finden wir schon in der heil. Schrift des alten Bundes ein unläugbares Zeugniß. In dem Buche der Machabäer heißt es: **Es ist ein heiliger und heil-**

samer Gedanke, daß man für die Verstorbenen bethe, damit sie von den Sünden gelöset werden. Was sagt hier die heil. Schrift von dem Gebrauche, für die Verstorbenen zu bethen?

S. Daß er heilig und heilsam sey.

K. Wäre es aber vernünftig, für die Verstorbenen zu bethen, wenn unser Gebeth ihnen alsdann nichts mehr nützte?

S. Nein, da wäre es thöricht für sie zu bethen.

K. Was urtheilst du daraus?

S. Daß es noch einige Seelen geben müsse, denen das Gebeth der Gläubigen nach dem Tode noch nützet zur Vergebung der Sünden.

K. Nützt aber unser Gebeth den Gläubigen im Himmel?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie nichts mehr nöthig haben.

K. Oder nützt es vielleicht den Verdammten in der Hölle?

S. Auch nicht.

K. Warum nicht?

S. Weil aus der Hölle keine Erlösung mehr zu hoffen ist.

K. Was folgt nun daraus?

S. Dieses, daß es noch Seelen geben müsse, welche weder im Himmel, noch in der Hölle, sondern in einem andern Orte sich befinden, wo ihnen das Gebeth der Gläubigen noch nützlich ist.

K. Und wie heissen wir diesen Ort?

S. Das Fegfeuer.

K. Was müssen wir also nebst dem Himmel und der Hölle noch glauben?

S. Daß es ein Fegfeuer gibt, und daß wir den Seelen im Fegfeuer durch Gebeth, Almosen, uud andere gute Werke helfen können.

K. Verschliessen uns nur die großen Sünden den Eingang zum Himmel?

S. Nein, auch die kleinen.

K. Wie lange verschliessen uns die kleinen Sünden den Eingang zum Himmel?

S. Bis sie abgebüßt worden sind.

K. Und ist es so leicht, in der andern Welt sich davon zu reinigen?

S. Nein, es kostet viele Mühe.

K. Was lernen wir nun daraus?

S. Daß wir schon itzt auch die kleinsten Sünden mit der größten Sorgfalt vermeiden sollen.

K. Und wenn wir nicht in diesem Leben Buße für unsere Sünden thun, wo werden wir sie thun müssen?

S. In dem Fegfeuer.

K. Und wird diese Buße leichter seyn?

S. Nein, sie wird strenger seyn.

K. Wann ists also besser, Buße für seine Sünden zu thun?

S. In diesem Leben.

K. Was hat nun Gott alles für uns gethan?

S. Er hat uns erschaffen.

K. Und wozu hat er uns bestimmt?

S. Zu einer ewigen Glückseligkeit.

K. Was hat er noch ferner für uns gethan?

S. Er hat uns durch seinen Sohn von der Sünde erlöset, und uns den heiligen Geist gesandt, der uns heiligen und beystehen soll.

K. Aber würde Gott alles dieses gethan haben, wenn er nicht ernstlich wollte uns glückselig machen?

S. Gewiß nicht.

K. Was können wir also sicher von Gott glauben?

S. Daß er uns ewig glücklich machen wolle.

Rede an die Erwachsenen.

Ihr habt bereits gehört, mein Geliebten, daß die Peinen in der Hölle immer und ewig dauern werden. Es ist freylich ein erschrecklicher Gedanke, wegen einer einzigen schweren Sünde ewig von Gott getrennt, ewig gestrafet, ewig gepeiniget zu werden. Allein Offenbarung und Vernunft überzeugen uns von dieser Wahrheit. Die heil. Schrift, dieses göttliche Buch, redet von den Peinen in der Hölle mit eben den Worten, mit welchen sie von den Belohnungen der Heiligen im Himmel redet, Math. 25, 26. **Die Bösen werden in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben gehen.** Nach der Lehre der heil. Schrift dauern also die Peinen der Verdammten in der Hölle eben so lange, als die Belohnungen der Heiligen im Himmel. Aber noch niemand hat daran gezweifelt, daß die Belohnungen der Seligen im Himmel ewig

seyn, und ohne Ende fortdauern werden. Was können, was müssen wir also hieraus anders urtheilen, als daß auch die Strafen der Verdammten in der Hölle niemahls ein Ende nehmen, sondern immer und ewig fortdauern werden:

Die heil. Schrift redet sogar mit weit nachdrücklichern Worten von der Ewigkeit der Strafen in der Hölle, als sie von der Ewigkeit der Belohnungen im Himmel redet. Wenn sie von der ewigen Glückseligkeit redet, so gebraucht sie keine Worte von vielem Nachdrucke; sie redet ohne Umschweif; sie sagt schlechtweg: **Die Gerechten werden ewig leben.** Der Herr wußte wohl, daß niemand von uns an dieser Sache jemahls zweifeln würde. Redet sie aber von den Peinen der Verdammten in der Hölle, da stellt sie die Ewigkeit derselben mit den kräftigsten Worten vor. Gott sah wohl vorher, daß Leuten, welche wenig Lust haben, nach der Vorschrift Gottes ihr Leben einzurichten, welche lieber nach den bösen Lüsten des Fleisches, als nach den Gesetzen des Evangeliums leben, die Lehre von der ewigen Dauer der Strafen in der Hölle nicht gefallen würde, und daß sich diese, um ruhiger sündigen zu können, leicht bereden könnten, daß es mit den Strafen der Sünde einst ein Ende haben werde. Darum redet Gott so nachdrücklich von den ewigen Strafen der Verdammten. Jesus Christus sagt drey Mahl an einem Orte diese Worte von den Verdammten: **Ihr Wurm wird nicht sterben: ihr Feuer wird nicht aufhören zu brennen.** Mark. 9,

43. 45. 47. Was verlangt man noch mehr? Ist denn das nicht ewig, was niemahls aufhört und nie stirbt? Hätte Gott wohl deutlicher reden können?

Auch die Vernunft, wenn sie nicht von Leidenschaften verblendet ist, lehret uns, daß die Strafen in der Hölle ewig dauern werden. Gott hat uns dazu erschaffen, daß wir zeitlich und ewig glückselig werden sollten. Aber wenn Gott die Strafen iu der Hölle nicht ewig gemacht hätte, meinet ihr wohl, m G. daß viele Menschen glückselig würden? Würden nicht die Meisten durch ihre Sünden und Laster sich aller Glückseligkeit unfähig machen? Die Sünde ist der Leute Verderben; wer würde sich aber von den schweren Sünden enthalten, wenn Gott nicht auf jede schwere Sünde eine ewige Strafe gesetzt hätte? Gewiß niemand. Ihr wisset ja, meine Geliebten, wie wenig die Furcht der zeitlichen Strafen, das ist solcher Strafen, die nur eine Zeit lang dauern; ihr wisset, wie wenig die Furcht vor dem Fegfeuer die Christen von der Sünde zurückhalte. Was würde nun geschehen, wenn auch die Strafen der Hölle nicht ewig dauerten? Urtheilen wir aus dem, was wirklich geschieht! Man glaubt eine ewige Hölle, und doch lebt ein grosser Theil Menschen sehr böse. Wäre nun keine Ewigkeit der Strafen in der Hölle, so würde man die Sünde gar nicht mehr achten, und dann wäre es um die Glückseligkeit der Menschen gänzlich geschehen. In Wahrheit, z. B. wir wissen und glauben, daß Gott jeden un-

keuschen Gedanken, jede geile Begierde, in die man einwilliget, jede unzüchtige Handlung ewig zu strafen gedrohet habe; und doch sehen wir nicht Wenige, welche allen unkeuschen Lüsten freyen Zügel lassen, und alle Gattungen der Unzucht ausüben. Wir glauben, daß Gott auf das unmäßige Trinken eine ewige Strafe gesetzt habe; und doch sehen wir eine Menge Leute, die sich täglich oder wöchentlich berauschen. Wir glauben, daß Gott den Diebstahl, und jede Ungerechtigkeit dereinst mit dem ewigen Fluche belegen werde; wie viele gibt es doch, welche kein Bedenken tragen, ihren Nächsten zu bestehlen, zu betrügen, und um das Seinige zu bringen! Wir glauben endlich, daß Gott die Verläumder und Ehrabschneider sammt denen, die ihnen ein geneigtes Gehör geben, mit ewigen Peinen züchtigen werde; wie viele finden wir doch, die von einem Hause in das andere gehen, in dem einen erzählen, was sie in dem andern gehöret haben, und so ganze Familien in Zwietracht setzen! Gibt es nun Menschen, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen glauben, und doch frech zu sündigen fortfahren; was würde erst geschehen, wenn wir versichert wären, daß die Strafen in der Hölle nicht immer dauern werden? Die Ewigkeit der höllischen Strafen ist also das einzige kräftigste Mittel, die Menschen von der Sünde zurück zu halten, und die muthwilligen Sünder zu bekehren und zu bessern. Vernunft und Religion lehren uns also, daß die Peinen der Verdammten in der Hölle ewig seyn werden.

Also von Gott, dem höchsten Gute, ewig getrennet seyn; ohne Ende, ohne Hoffnung, ohne Linderung, ohne Trost gestrafet und gepeiniget werden, das ist das traurige Schicksal der Verdammten in der Hölle; und das wird das Schicksal aller ungebesserten Sünder seyn. Läßt sich wohl etwas Schrecklicheres denken? Aber wie kömmt es denn, meine Geliebten, daß man sich vor der Hölle so wenig fürchtet, und so wenig Sorge trägt, ihr zu entgehen? Wie kömmt es, daß man so muthwillig die größten Sünden und Laster begehet, daß man in seinen bösen Gewohnheiten, und in der Unbußfertigkeit so ruhig lebt, daß man sich so keck allen Gefahren der Hölle aussetzet, indem uns der Tod alle Augenblicke überraschen kann? Daher kömmt es, weil man in dem Taumel der Laster an die erschrecklichen und ewigen Peinen der Hölle nicht denket. Darum bitte ich euch, meine Geliebten, denket öfters und lebhaft an die ewigen Strafen der Hölle; denket besonders damahls daran, da ihr euch zur Sünde entschliessen wollet; und dieser Gedanke wird euch Muth und Stärke wider die Reize des Lasters geben, und vor dem ewigen Verderben sicher stellen.

XV. Kirchenkatechese.

Von den zehn Gebothen überhaupt*).

Ein guter Vater wünscht, daß es seinen Kindern wohl gehe. Dabey kömmt es aber darauf an, wie sich die Kinder aufführen. Aber nicht wahr, m. K. die Kinder wissen nicht selbst, was sie thun und lassen müssen, um glücklich zu werden; sie sind noch zu unverständig. Und wenn sie es auch manchmahl wissen, so wollen sie sich doch nicht darnach richten. Ein guter Vater, der seine Kinder glücklich machen will, muß ihnen alles sagen, was ihnen schädlich und nützlich ist; er muß ihnen das Böse verbiethen, und das Gute befehlen. Aber auch unter den erwachsenen Menschen, m. K. gibt es viele, die nicht recht wissen, was gut oder böse, schädlich oder nützlich ist, und die lieber Böses, als Gutes, thun. Doch nicht alle sind so unwissend; es gibt auch

*) Um alle unnöthige Wiederhohlung zu vermeiden, übergehe ich das zweyte Hauptstück des Katechismus; weil das Vertrauen auf Gott, als eine Pflicht gegen Gott, ohnedieß gleich bey dem ersten Gebothe vorkömmt.

viele verständige und rechtschaffene Leute, welche wohl wissen, was gut und böse, nützlich und schädlich ist. Diese könnten nun den Unwissenden sagen, was ihnen nützlich und schädlich ist; und nicht wahr, m. K. das wäre für die Unverständigen ein grosses Glück? Es hat auch von jeher viele weise Männer gegeben, welche andern Leuten gezeigt haben, was sie thun und lassen müssen, um glücklich zu werden. Man pflegt aber nicht gleich Jedem zu gehorchen, wenn er etwas zu thun und zu lassen vorschreibt; sondern es muß einer schon Ansehen nnd Gewalt haben über die Leute. Und einen solchen nennt man Obrigkeit. Wenn nun eine Obrigkeit ihren Untergebenen vorschreibt, was sie thun oder lassen sollen, so sagt man, sie habe ein Gesetz oder Geboth gegeben. Gesetze oder Gebothe sind also Vorschriften von dem, was mehrere Leute thun oder lassen müssen.

Allein die Menschen verstehen und wissen auch nicht alles, was uns gut ist, weil sie nicht allwissend sind. Es können daher auch sehr verständige Menschen in ihren Gesetzen manches befehlen, was nicht ganz gut ist. Aber Gott weiß am besten, was uns gut oder schädlich ist; und das muß er wissen, indem er allwissend ist. Wenn nun Gott uns Gesetze gäbe, so müßten diese gewiß die allerbesten seyn. Gott ist unser höchster Herr; er kann uns also auch vorschreiben, was wir thun und meiden sollen. Gott kann uns also Gesetze geben. Er will uns auch Gesetze geben. Denn nicht wahr, m. K. Gott

ist nicht nur unser höchster Herr, sondern auch unser bester Vater? er wünscht nichts mehr, als daß wir Menschen recht glücklich werden? Da wird er uns also auch gern sagen, was wir thun und meiden sollen, damit wir glücklich werden. Und sehet, Kinder! er hat es wirklich schon gethan. Wir haben in der heil. Schrift Gesetze von ihm, aus welchen wir lernen können, was wir thun und meiden müssen, um glücklich zu werden. Diese sind die so genannten zehn Gebothe Gottes. Gott gab zuerst diese zehn Gebothe schriftlich dem israelitischen Volke in Arabien auf dem Berge Sinai, und das mit einer solchen Feyerlichkeit, die ihres gleichen noch nie gehabt hat. Denn auf dem Berge Sinai fing es an sehr heftig zu donnern und zu blitzen. Der ganze Berg bebte, und war voll Feuer und Dampf. Erschrocken standen die Israeliten unten an dem Berge, und hörten, wie der allmächtige Gott aus den Wolken, unter Donner und Blitz und Posaunenschalle, die zehn Gebothe mit sehr lauter Stimme verkündigte. Nur der fromme Moses durfte näher zu Gott auf den Berg steigen; und da empfing er zwey steinerne Tafeln, auf welchen die zehn Gebothe geschrieben standen. Aus diesen zehn Gebothen sollten wir lernen, was wir thun und meiden müßten, wenn wir glücklich werden wollten.

Wir sind auch schuldig, diese Gebothe zu halten. Wenn wir nun das thun, was in diesen Gebothen verbothen ist, so thun wir unrecht;

wenn wir aber thun, was in diesen Gebothen befohlen wird, so thun wir recht. Wir thun also unrecht, wenn wir stehlen, weil es Gott verbothen hat; aber recht thun die Kinder, wenn sie Vater und Mutter ehren, weil es Gott befohlen hat. Aber nicht wahr, m. K. hätte gleich Gott das Stehlen nicht verbothen, so wäre das Stehlen doch immer noch etwas Unrechtes? Und hätte es Gott auch nicht befohlen, daß die Kinder Vater und Mutter ehren, so wären doch die Kinder noch immer schuldig, Vater und Mutter zu ehren? Da werdet ihr nun vielleicht denken: Also war es ja nicht nothwendig, daß Gott das Stehlen besonders verboth. Aber sehet, ein Vater verbiethet auch seinem Kinde, unzeitiges Obst zu essen, weil es dem Kinde schädlich wäre; aber nicht wahr, m. K. das unzeitige Obst wird wohl nicht erst dadurch schädlich, daß es der Vater verbothen hat; es war schon vorher und von Natur schädlich? Der Vater hat es also noch besonders verbothen, weil es das Kind vielleicht noch nicht wußte. Auch wir, m. K. wußten nicht alles, was uns gut und schädlich wäre. Darum hat auch der liebe Gott uns das besonders verbothen, was uns schädlich, und das befohlen, was uns gut wäre. Wir hätten es freylich aus der Erfahrung lernen können; aber wir würden es vielleicht niemahls ohne Schaden gelernet haben. Und nicht wahr, ein Vater warnet ja gern sein Kind vor Schaden? Sehet nun, Kinder! das hat auch der liebe Gott gethan. Er hat uns nicht darum Gebothe ge-

geben, um seine Herrschaft über uns auszuüben, oder uns vielleicht eine Last aufzulegen; nein, m. K. Gott gab uns die zehn Gebothe, damit wir desto sicherer wüßten, was uns gut, und was uns schädlich wäre, und damit wir uns nicht etwa aus Unwissenheit schadeten. Wenn wir also das thun, was uns Gott gebothen hat, so haben wir selbst den größten Nutzen davon; thun wir aber wider die Gebothe Gottes, so haben auch wieder wir selbst den Schaden. Wenn ihr nun dieß bedenket, m. K. so wird euch wohl schon eine Lust ankommen, die Gebothe Gottes zu halten. Ihr könnet sie aber nicht halten, wenn ihr nicht wisset, was Gott befohlen und verbothen hat. Ihr wünschet gewiß, daß ihr schon alles wüßtet, was der liebe Gott befohlen und verbothen hat. Ihr sollet es auch bald wissen: wir wollen heute beym ersten Gebothe anfangen, und so immer weiter gehen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Was wünscht ein guter Vater seinen Kindern?

S. Daß es ihnen wohl gehe, und sie glücklich werden.

K. Wann werden denn die Kinder glücklich?

S. Wenn sie das thun, was sie glücklich macht, und das meiden, was sie unglücklich macht.

K. Aber wissen auch die Kinder allemahl selbst, was sie thun und lassen müssen, um glücklich zu werden?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie noch zu unverständig sind.

K. Und wenn sie es auch manchmahl wissen, was fehlt ihnen doch?

S. Der Wille. Sie wollen es nicht thun.

K. Was muß also ein guter Vater thun, der seine Kinder glücklich machen will?

S. Er muß ihnen sagen, was ihnen nützlich und schädlich ist.

K. Und darf er es dabey schon bewenden lassen?

S. Nein.

K. Was muß er in Ansehung des Guten und Bösen thun?

S. Er muß ihnen das Gute befehlen, und das Böse verbiethen.

K. Wissen aber die erwachsenen Menschen alle recht, was gut oder böse, nützlich oder schädlich ist?

S. Nein, viele wissen es nicht recht.

K. Und was thun sie oft lieber, das Gute oder das Böse?

S. Das Böse.

K. Sind denn aber alle so unwissend?

S. Nein. Es gibt auch verständige Leute unter ihnen.

K. Wissen diese auch nicht, was gut oder böse, nützlich oder schädlich ist?

S. Diese wissen es wohl.

K. Was könnten nun diese in Ansehung der Unwissenden thun?

S. Sie könnten ihnen sagen, was ihnen nützlich und schädlich ist.

K. Und wenn sie das thäten, wäre das nicht ein Glück für die Unverständigen?

S. Ja, das wäre ein grosses Glück.

K. Hat es noch keine weisen Männer gegeben, die andern Leuten gesagt haben, was sie thun und lassen müßten, um glücklich zu werden?

S. Ja, es hat schon solche gegeben.

K. Gehorcht man auch gleich jedem, wenn er etwas zu thun und zu lassen vorschreibt?

S. Nein.

K. Was muß einer schon haben, wenn man ihm gehorchen soll?

S. Ansehen und Gewalt über die Leute.

K. Und wie heißt eine Person, die Gewalt über andere Leute hat?

S. Obrigkeit.

K. Wenn nun eine Obrigkeit ihren Untergebenen vorschreibt, was sie thun oder lassen sollen, so sagt man, sie habe ein Gesetz oder Geboth gegeben. Was thut die Obrigkeit, wenn sie ihren Untergebenen vorschreibt, was sie thun oder lassen müssen?

S. Sie gibt Gesetze.

K. Was sind also Gesetze?

S. Vorschriften von dem, was mehrere Leute thun oder lassen müssen.

K. Verstehen und wissen die Menschen alle, was gut ist?

S. Nein.

K. Warum denn nicht?

S. Weil sie nicht allwissend sind.

K. Kann es also nicht geschehen, daß auch sehr

verständige Menschen in ihren Gesetzen manches befehlen, was nicht ganz gut ist?
S. Ganz gewiß.
K. Wer versteht aber immer am besten, was uns gut oder schädlich ist?
S. Gott.
K. Warum muß das Gott am besten verstehen?
S. Weil er allwissend ist.
K. Wenn nun Gott uns Gesetze gäbe, wie müßten diese beschaffen seyn?
S. Diese Gesetze müßten die allerbesten seyn.
K. Aber kann uns Gott auch vorschreiben, was wir thun und meiden sollen?
S. Ohne Zweifel.
K. Warum kann er das thun?
S. Weil er unser höchster Herr ist.
K. Kann uns also Gott Gesetze geben?
S. Ja.
K. Und wenn er uns Gesetze gäbe, was wären wir da schuldig?
S. Sie zu befolgen.
K. Aber will uns Gott auch Gesetze geben?
S. Das weiß ich nicht.
K. Ist Gott nur unser höchster Herr?
S. Nein, er ist auch unser bester Vater.
K. Was wünscht also Gott uns Menschen?
S. Daß wir recht glücklich werden.
K. Wird er uns also nicht auch gern sagen, was wir thun und meiden sollen, damit wir glücklich werden?
S. Gewiß wird er das auch thun.
K. Und sieh, er hat es wirklich schon gethan:

wir haben in der heil. Schrift Gesetze von ihm, nähmlich die zehn Gebothe Gottes *). Haben wir also wirklich Gesetze von Gott?

S. Ja.

K. Und wo haben wir diese Gesetze?

S. In der heil. Schrift.

K. Was haben wir für Gesetze von Gott?

S. Die zehn Gebothe Gottes.

K. Wem gab Gott diese Gebothe zuerst schriftlich?

S. Dem israelitischen Volke.

K. Wo gab er sie?

S. In Arabien auf dem Berge Sinai.

K. Und was trug sich dabey zu?

S. Auf dem Berge Sinai fing es an sehr heftig zu donnern und zu blitzen. Der ganze Berg bebte, und war voll Feuer und Dampf.

K. Wo waren damahls die Israeliten?

S. Sie standen unten am Berge.

K. Und wie war ihnen zu Muthe?

S. Nicht gut; sie waren ganz erschrocken.

K. Wie verkündigte ihnen Gott die zehn Gebothe?

S. Mit lauter Stimme, unter Donner und Blitz und heftigem Posaunenschalle.

K. Wer stieg näher auf den Berg zu Gott?

S. Der fromme Moses.

K. Und was empfing er da?

S. Zwey steinerne Tafeln, auf welchen die zehn Gebothe geschrieben waren.

K. Was sollten wir aus diesen zehn Gebothen lernen?

---

*) Hier erzählt der Katechet die Geschichte.

S. Was wir thun und meiden müssen, wenn wir glücklich werden wollen.

K. Wenn wir nun das thun, was in diesen zehn Gebothen verbothen ist, thun wir da recht?

S. Nein, da thun wir unrecht.

K. Wenn wir aber das thun, was in diesen zehn Gebothen befohlen wird?

S. Da thun wir recht.

K. Wenn wir nun stehlen, thun wir da recht?

S. Nein, da thun wir unrecht.

K. Wenn aber die Kinder Vater und Mutter ehren?

S. Da thun sie recht.

K. Warum thun wir denn unrecht, wenn wir stehlen?

S. Weil es Gott verbothen hat.

K. Und warum thun die Kinder recht, wenn sie Vater und Mutter ehren?

S. Weil es Gott befohlen hat.

K. Wenn aber Gott das Stehlen nicht verbothen hätte, wäre da das Stehlen nichts Unrechtes?

S. Ja, das Stehlen wäre doch immer etwas Unrechtes.

K. Und wenn es Gott nicht befohlen hätte, daß die Kinder Vater und Mutter ehren, wären wohl da die Kinder nicht schuldig gewesen, Vater und Mutter zu ehren?

S. Sie wären es doch immer schuldig gewesen.

K. Warum hat denn Gott das Stehlen nun auch besonders verbothen, und warum hat

er besonders befohlen, daß die Kinder Vater und Mutter ehren?

S. — —

K. Warum verbiethet ein Vater seinem Kinde, unzeitiges Obst zu essen?

S. Weil es dem Kinde schädlich wäre.

K. Wird aber das unzeitige Obst erst dadurch schädlich, daß es der Vater verbothen hat, oder wars schon vorher und von Natur schädlich?

S. Es war schon von Natnr schädlich.

K. Warum hat es der Vater besonders verbothen?

S. Weil es das Kind vielleicht nicht wußte.

K. Warum hat also auch Gott uns das besonders verbothen, was uns schädlich, und befohlen, was uns gut wäre?

S. Weil wirs noch nicht recht wußten.

K. Hätten wir denn das nicht aus der Erfahrung lernen können?

S. Freylich hätten wir das aus der Erfahrung lernen können.

K. Aber hätte das allemahl ohne Schaden geschehen können?

S. Nein.

K. Und wenn ein Vater sein Kind vor Schaden hüten kann, was thut er?

S. Er warnet es.

K. Und sieh! das hat auch der liebe Gott gethan. Hat also Gott uns darum Gebothe gegeben, um über uns seine Herrschaft auszuüben?

S. Nein.

K. Oder uns vielleicht eine Last aufzulegen?

S. Nein.

K. Warum hat also Gott uns die zehn Gebothe gegeben?

S. Damit wir desto sicherer wüßten, was uns gut und schädlich wäre, und damit wir uns nicht etwa aus Unwissenheit schadeten.

K. Wer hat also wohl den größten Nutzen davon, wenn wir thun, was Gott gebothen hat, Gott oder wir?

S. Wir selbst.

K. Und wer hat den Schaden, wenn wir wider die Gebothe Gottes thun?

S. Auch wir selbst.

K. Kömmt dich also nicht schon eine Lust an, die Gebothe Gottes zu halten?

S. Ja.

K. Kannst du sie aber halten, wenn du nicht weißt, was Gott befohlen und verbothen hat?

S. Nein.

K. Was wünschest du also?

S. Daß ich schon alles wüßte, was der liebe Gott befohlen und verbothen hat.

K. Ihr sollet es auch bald lernen. Heute kann ich euch zwar nicht alles sagen; aber wir wollen beym ersten Gebothe anfangen, und so immer weiter fortgehen.

Rede an die Erwachsenen.

Der wahre Endzweck aller Gebothe Gottes ist kein anderer, als unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit. Gott will, wir sollen glücklich seyn; es soll uns zeitlich und ewig wohl gehen: darum gab er uns Gebothe. Er gab sie uns nicht um seines Nutzens willen; denn er war schon der allerglückselichste, ehe es noch Menschen gab, und kann auch durch uns nicht glücklicher gemacht werden. Gott ist auch kein sehr strenger Herr, der seine Unterthanen mit vielen Forderungen quält, um ihnen zu zeigen, daß sie unter seiner Bothmässigkeit stehen. Nein; Gott ist die Liebe selbst. Und können wir von einem so liebreichen und gütigen Gott andere Gebothe erwarten, als die zu unserem Nutzen dienen? Je mehr ihr in Zukunft die Vorschriften des Christenthums selbst werdet kennen lernen, desto besser werdet ihr auch einsehen, daß der liebe Gott in der That nichts befohlen habe, als was nützlich, und nichts verbothen habe, als was uns schädlich ist. Da sehet ihr nun, meine Geliebten! wie nothwendig es ist, daß wir die Gebothe Gottes halten, wenn es unser ernstlicher Wunsch ist, glücklich zu werden, und Gott zum Freunde zu haben.

Es ist freylich eine schwere Sache, alles das zu thun, was uns Gott gebothen, und alles zu meiden, was er uns verbothen hat. Die Tugend kostet Mühe und Anstrengung; ich läugne es nicht. Meinet ihr denn aber, daß manchen

Menschen das Böse leichter und angenehmer scheint, als das Gute? Meinet ihr, daß die Sünde so gar leicht und angenehm ist, als es scheint? Glaubet es nicht, Geliebte! die Ausübung des Bösen ist so leicht und angenehm nicht, als es vielleicht Vielen scheint. Was muß ein Mensch nicht dulden, der sein Herz der Unkeuschheit und der Wollust einräumt? Was für Mühe, Sorge, und Nachsinnen kostet es ihn nicht, ehe er noch die Wollust genießt, in die sich seine verderbte Einbildungskraft verliebet hat? Wie oft ist mit dem Genusse der fleischlichen Wollust die Gefahr verbunden, seinen guten Namen, seine Gesundheit, ja seine zeitliche und ewige Glückseligkeit einzubüßen! Wer kennt ferner die Plagen und Sorgen der Geitzigen nicht? Wie muß sich der Mensch ermüden und quälen, der viel gewinnen will! Und wie viel muß der wachen und sorgen, der das Gewonnene erhalten und vermehren will! Wie beschwerlich, wie unangenehm muß endlich der Zustand eines rachgierigen Menschen seyn! Wie muß eine Seele zerrüttet werden, die einem Andern zu schaden gedenket! Und wie viele Tausend, die das Unglück ihres Nächstens suchten, haben ihr eigenes Unglück gefunden! Stellet euch, meine Geliebten! die Mühe und Arbeit derer, die nach den Gebothen Gottes leben, noch so hart und unangenehm vor; so ist sie doch mit den Plagen, mit dem Verdrusse, mit der Mühe und Unruhe, die man auf dem Wege der Sünden

und Laster auszustehen hat, gar nicht zu vergleichen.

Und über dieß, obgleich die Beobachtung der Gebothe Gottes Mühe und Überwindung kostet, so kann man sich diese sehr erleichtern, wenn man immer daran denkt, daß die Ausübung der Gebothe Gottes uns glücklich mache, und wenn man sich schon von Jugend auf an das Gute gewöhnet. Es ist freylich kein Wunder, daß die Beobachtung der Gebothe Gottes so vielen Menschen schwer und unangenehm vorkömmt, indem sie sich von Jugend auf das Böse angewöhnt haben, und zur Ausübung des Guten erst in ihren ältern Jahren den Anfang machen wollen. Hätten sie gleich die ersten Jahre ihres Lebens dem Guten gewidmet; hätten sie gleich anfänglich die Schwierigkeiten, die ihnen bey Erfüllung der Gebothe Gottes aufgestossen sind, großmüthig überwunden, so würden sie itzt eben so leicht das Gute thun, als das Böse.

Von dem ersten Gebothe.

Du sollst allein an einen Gott glauben, oder wie es in der heiligen Schrift ausgedrückt ist: **Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.**

Von der Abgötterey.

Es gibt freylich niemahls andere Götter, m. K. als den Gott, den wir verehren und anbethen. Denn es ist nur ein einziger allmächtiger Gott, der alles erschaffen hat. Doch hat es Leute gegeben, die sich einbildeten, es gäbe noch andere Götter außer diesem. Sie waren so thöricht, daß sie Sonne, Mond und Sterne, hölzerne, steinerne und metallene Bilder, und noch viele andere erschaffene Dinge für Gott hielten. Und da sie sich einmahl einbildeten, daß es mehrere Götter gäbe, erwiesen sie ihnen auch göttliche Ehre. Wenn nun Gott in dem ersten Gebothe sagte: Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; so ist das nicht so zu verstehen, als gäbe es wirklich neben ihm noch andere Götter; sondern die Leute sollten sich nicht einbilden, daß es neben ihm noch andere Götter gebe, und sollten auch andern Dingen keine göttliche Ehre erweisen. Wer nun dieses Geboth übertritt, und Geschöpfen göttliche Ehre erweiset, begeht die Sünde der Abgötterey.

Durch die Verehrung anderer Götter verlohr Gott wohl nicht das Geringste; denn er

bleibt ja eben so glücklich, ob ihn seine Geschöpfe verehren oder nicht. Aber die Menschen verlohren eigentlich dabey. Denn da sie viele Götter anbetheten, deren keiner Herr über alles war, nicht wahr, so mußten sie sich bald zu diesem, bald zu jenem wenden, wenn sie etwas zu erhalten wünschten, und mußten ängstlich sorgen, alle zu Freunden zu haben, und konnten daher zu keinem ein rechtes Zutrauen haben? So ist es also besser, daß wir nur einen Gott und Vater haben, der für uns sorgt, und von dem wir alles erwarten können. Zum Besten der Menschen hat also Gott dieses Geboth gegeben.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wie heißt das erste Geboth?

S. Du sollst allein an einen Gott glauben.

K. Wie wird dieses Geboth in der heiligen Schrift ausgedrückt?

S. Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine fremden Götter neben mir haben.

K. Gibt es denn auch andere Götter, außer dem Gott, den wir anbeten?

S. Nein, es ist nur ein einziger allmächtiger Gott, der alles erschaffen hat.

K. Was haben sich aber manche Leute eingebildet?

S. Es gäbe noch andere Götter außer diesem Gott.

K. Was für Dinge hielten sie für Gott?

S. Sonne, Mond, Sterne, hölzerne, steinerne und metallene Bilder.

K. Was sind das für Dinge?

S. Erschaffene Dinge.

K. Was für Dinge hielten sie also für Götter?

S. Erschaffene Dinge.

K. Und da sie sich einmahl einbildeten, daß es mehrere Götter gäbe, was thaten sie?

S. Sie erwiesen ihnen auch göttliche Ehren.

K. Wenn nun Gott in dem ersten Gebothe sagt: Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; ist das wohl zu verstehen, als gäbe es wirklich neben ihm noch andere Götter?

S. Nein.

K. Wie ist also dieß zu verstehen?

S. Die Leute sollten sich nicht einbilden, daß es neben ihm noch andere Götter gäbe, und sollten erschaffenen Dingen keine göttliche Ehre erweisen.

K. Wer nun einem Geschöpfe eine göttliche Ehre erweiset, hält der dieses Geboth?

S. Nein, er übertritt es.

K. Was begeht ein solcher?

S. Eine Sünde.

K. Und diese Sünde heißt — Abgötterey. Wie kann man also die Sünde der Abgötterey begehen?

S. Wenn man einem Geschöpfe eine göttliche Ehre erweiset.

K. Wird Gott dadurch glücklicher, wenn ihn seine Geschöpfe verehren?

S. Nein, er bleibt eben so glücklich, ob ihn seine Geschöpfe verehren oder nicht.

K. Verlohr also Gott was durch die Verehrung anderer Götter?

S. Nicht das Geringste.

K. Wer verlohr eigentlich dabey?

S. — —

K. Da die Leute viele Götter anbeteten, konnten sie wohl von einem alles erhalten?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil keiner Herr über alles war.

K. Zu welchen mußten sie sich also wenden, wenn sie das erhalten wollten, was sie wünschten?

S. Bald zu diesem, bald zu jenem.

K. Und konnten sie das, was sie wünschten, von demjenigen hoffen, der nicht ihr Freund war?

S. Nein.

K. Was mußten sie also ängstlich sorgen?

S. Alle zu Freunden zu haben.

K. Konnten sie nun zu einem aus den vielen Göttern ein rechtes Zutrauen haben?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil keiner ihnen alles geben konnte, was sie wünschten.

K. Ists also nicht besser, daß wir nur einen Gott und Vater haben, der für uns sorgt?

S. Ja.

K. Warum?

S. Weil wir von diesem alles erwarten können.

K. Zu welchem Nutzen hat also Gott das erste Geboth gegeben?

S. Zum Nutzen der Menschen.

Von den Pflichten gegen Gott.

Von der Furcht Gottes.

Wenn ein grosses Donnerwetter daher rollt, nicht wahr, meine Kinder, da wird euch bange? Ihr besorget alsdann etwas Böses? Sehet, diese Bangigkeit des Gemüthes, das etwas Übles erwartet, heißt man Furcht. Soll man sich nun vor einem fürchten, so muß man Übles zu erwarten haben. Wenn eure Ältern, Lehrer oder Vorgesetzten zugegen sind, da fürchtet ihr euch wohl, Böses zu thun, weil ihr alsdann Strafen zu erwarten hättet. Aber eure Ältern sind nicht immer um euch, und wissen auch nicht allezeit, wenn ihr Böses thut. Allein Gott ist überall; er weiß alles, was wir Böses thun, reden, und denken, indem er allwissend ist. Er haßt auch überaus das Böse, weil er heilig ist. Er muß diejenigen, die Böses thun, und ihn beleidigen, bestrafen, weil er gerecht ist. Und wenn er den Sünder strafen will, so kann er es auf die schrecklichste Art thun, weil er allmächtig ist. Thun wir nun Böses, so haben wir von ihm sehr viel Übles zu erwarten. Wir müssen uns also weit mehr fürchten, Gott zu be-

leidigen, als die Menschen. Deßwegen gibt Jesus Christus uns allen diesen heilsamen Rath: **Fürchtet nicht diejenigen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können: fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in das höllische Feuer stürzen kann.** Matth. 10, 28. Jene, die den Leib tödten können, sind die Menschen; die Seele aber können sie nicht tödten. Aber Gott kann Seele und Leib tödten, das ist, ewig unglücklich machen. Und wenn der Leib von den Menschen getödtet ist, so kann er ihn wieder lebendig machen. Gott kann uns also weit mehr schaden und nützen, als die Menschen. Vor Gott müssen wir uns also mehr, als vor allen Menschen, fürchten. Da dürfen wir denn niemahls aus Furcht vor den Menschen etwas Gutes unterlassen. Z. B. Euer Nachbar hätte einen Feind, dem er gram wäre. Sein Feind würde nun krank, und hätte niemand, der ihm beystände und seiner wartete; ihr wollet euch also seiner annehmen, und ihn pflegen. Aber der Nachbar würde deßwegen böse auf euch. Darum dürftet ihr aber doch nicht das Gute unterlassen; denn Gott will es haben, daß wir unserem Nächsten in der Noth helfen sollen. Thätet ihr nun das nicht, so würdet ihr Gott beleidigen. Ihr müsset also lieber den Nachbar beleidigen, als das Gute unterlassen. Und läßt gleich der Nachbar euch das entgelten; thut er euch auch allerhand Schaden: so ist ja Gott doch weit mächtiger, als alle Menschen; er kann den Schaden leicht verhindern, und

das thut er auch sehr oft. Oder wenn er auch zuweilen den Schaden zuläßt, so kann er ihn ja gar leicht wieder ersetzen. Wir thun also am besten, wenn wir Gott mehr fürchten, als die Menschen, und uns durch Unwillen und Drohungen der Menschen nicht abhalten lassen, das Gute zu thun, was Gott uns befohlen hat. Eben so ists auch, m. K. wenn wir etwas Böses thun sollen. Wenn ein Herr seinem Dienstbothen befehlen wollte, er sollte seinen Nachbarn etwas enttragen, so dürfte er es nicht thun, weil es Gott verbothen hat. Wenn ihm auch gleich der Herr etwas verspräche, oder ihn zu strafen drohete, so darf er es doch nicht thun. Sonst würde er sich ja vor den Menschen mehr fürchten, als vor Gott. Aber Gott müssen wir immer mehr fürchten, als die Menschen. Wer sich nun vor den Menschen mehr fürchtet, als vor Gott, der entzieht Gott eine Ehre, die ihm allein gebührt, und gibt sie den Geschöpfen, und begeht daher eine Abgötterey. Man macht sich also auch einer Art von Abgötterey schuldig, wenn man sich mehr fürchtet, die Menschen, als Gott zu beleiden. Wenn wir aber nur deßwegen fürchten, Gott zu beleidigen, weil er uns strafen würde, so entspringt diese Furcht bloß aus der Vorstellung der Strafe; und so eine Furcht nennt man eine knechtliche oder sklavische Furcht.

Aber nicht wahr, m. K. wenn ihr recht gute Ältern habt, die euch viel Gutes thun, und viel Freude machen, so habt ihr sie recht

gern; und weil ihr sie recht lieb habt, so fürchtet ihr, sie zu beleidigen, wenn ihr gleich keine Strafe zu befürchten hättet? Aber Gott ist ja viel gütiger und liebreicher, als der beste Vater gegen seine Kinder ist. Alles Gute, alle wahre Freude, die wir bis itzt genossen haben, ist von ihm gekommen, und er will uns noch immer mehr Gutes thun. Er verdient also auch, daß ihr ihn recht herzlich liebet, und wenn ihr ihn so recht herzlich liebet; so werdet ihr euch wohl scheuen, ihn zu beleidigen, wenn ihr gleich keine Strafe zu besorgen hättet? Damahls kömmt aber eure Furcht, Gott zu beleidigen, nicht mehr aus der Vorstellung der Strafe, sondern aus der Liebe. Nun eine solche Furcht, Gott zu beleidigen, heißt die kindliche Furcht Gottes.

Nicht wahr, meine Kinder, das sind wohl keine guten Kinder, die sich vor ihren Ältern nur so lange fürchten, als diese bey ihnen sind, und sich nicht anders, als durch Zwang und Strafe, zum Guten bringen lassen? Gute Kinder thun auch in der Abwesenheit ihrer Ältern nichts, was ihnen unangenehm ist: sie thun das Gute nicht der Strafe wegen, sondern freywillig, und aus Liebe. Gott will aber keine bösen, sondern gute Kinder haben; er will also von den Menschen nicht als ein gebietherischer Herr gefürchtet, sondern als ein gütiger Vater geliebt werden. Da müsset ihr euch denn, meine K. nicht bloß deßwegen scheuen, Gott zu beleidigen, weil er euch strafen würde; sondern vor-

nehmlich darum, weil er euer gütigster Vater ist, den ihr liebet.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn ein grosses Donnerwetter daher rollt, wie ist dir da zu Muthe?
S. Nicht gut; es wird mir bange.
K. Besorgst du vielleicht etwas Gutes?
S. Nein, ich besorge etwas Übles.
K. Sehet, diese Bangigkeit des Gemüthes, das etwas Übles erwartet, heißt — Furcht. Wie heißt also die Bangigkeit des Gemüths, das etwas Übles erwartet?
S. Furcht.
K. Was ist die Furcht?
S. Eine Bangigkeit des Gemüths, das etwas Übles erwartet.
K. Wenn man sich nun fürchten soll, was muß man zu erwarten haben?
S. Etwas Übles.
K. Wann fürchtest du dich am allermeisten, Böses zu thun?
S. Wenn meine Ältern oder Lehrer mich sehen.
K. Warum?
S. Weil ich alsdann Strafen zu erwarten hätte.
K. Aber sind deine Ältern immer um dich?
S. Nein.
K. Wissen sie also allezeit, wenn du Böses thust?
S. Nein.

K. Wer ist aber immer und überall um dich?
S. Gott.
K. Woher weißt du das?
S. Weil Gott allgegenwärtig ist.
K. Weiß es Gott auch, wenn du Böses thust?
S. Ja, Gott weiß alles, was ich Böses thue, rede oder denke.
K. Warum muß er das wissen?
S. Weil er allwissend ist.
K. Und hat er an dem Bösen ein Wohlgefallen?
S. Nein, er haßt das Böse.
K. Warum?
S. Weil er heilig ist.
K. Was muß er denen thun, die Böses thun, und ihn beleidigen?
S. Er muß sie strafen.
K. Warum?
S. Weil er gerecht ist.
K. Und kann er auch den Sünder strafen, wenn er will?
S. Ohne Zweifel.
K. Und wie kann er ihn strafen?
S. Auf die schrecklichste Art.
K. Warum?
S. Weil er allmächtig ist.
K. Wenn wir nun Böses thun, was haben wir von Gott zu erwarten?
S. Sehr viel Übles.
K. Wen müssen wir uns also mehr scheuen zu beleidigen, Gott oder die Menschen?
S. Gott.

K. Warum?

S. Weil uns Gott weit mehr Übles thun kann, als die Menschen.

K. Darum gibt uns allen Jesus diesen heilsamen Rath: **Fürchtet nicht diejenigen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in das höllische Feuer stürzen kann.** Was gibt der Herr Jesus uns allen für einen heilsamen Rath?

S. **Fürchtet nicht diejenigen** 2c. 2c.

K. Wer sind diejenigen, die den Leib tödten können?

S. Die Menschen.

K. Was können sie aber nicht tödten?

S. Die Seele.

K. Was kann aber Gott?

S. Er kann Leib und Seele in das höllische Feuer stürzen.

K. Und wenn der Leib von den Menschen getödtet ist, was kann Gott wieder thun?

S. Er kann ihn wieder lebendig machen.

K. Wenn aber Gott Seele und Leib in die Hölle stürzt, kann sie ein Mensch daraus retten?

S. Nein.

K. Wer kann uns also mehr schaden und nützen, Gott oder die Menschen?

S. Gott.

K. Vor wem müssen wir uns also am meisten fürchten?

S. Vor Gott.

K. Warum vor Gott?

S. Weil Gott uns mehr schaden und nützen kann, als alle Menschen.

K. Dürfen wir also aus Furcht der Menschen etwas Gutes unterlassen?

S. Nein.

K. Dein Nachbar hätte nun einen Feind, dem er gram wäre. Sein Feind würde nun krank, und hätte niemand, der seiner wartete; du wolltest ihm nun beystehen; aber der Nachbar würde deßwegen bös auf dich; dürftest du darum das Gute unterlassen?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil Gott es haben will, daß wir unserem Nächsten helfen.

K. Wenn du nun das nicht thätest, wen würdest du beleidigen?

S. Gott.

K. Was ist also besser, den Nachbar zu beleidigen, oder das Gute zu unterlassen?

S. Den Nachbar zu beleidigen.

K. Warum ist das besser?

S. Weil man sonst Gott beleidigen würde.

K. Aber wenn dir das der Nachbar entgelten läßt, und allerhand Schaden thut?

S. So darf ich doch das Gute nicht unterlassen.

K. Wer ist doch immer mächtiger, als die Menschen?

S. Gott.

K. Wenn nun der Mensch dir schaden wollte, was könnte da Gott thun?

S. Er könnte den Schaden leicht verhindern.
K. Und thut er das niemahls?
S. Er thut es sehr oft.
K. Wenn er aber auch zuweilen den Schaden zuläßt, was kann er doch wieder thun?
S. Er kann ihn wieder ersetzen.
K. Wann thun wir also am besten?
S. Wenn wir Gott mehr fürchten, als die Menschen, und aus Furcht der Menschen niemals das Gute unterlassen, was uns Gott befohlen hat.
K. Wenn wir aber aus Furcht der Menschen das Gute nicht unterlassen dürfen, was dürfen wir noch weniger thun?
S. Das Böse, was Gott verbothen hat.
K. Wenn ein Herr seinem Dienstbothen befähle, er sollte seinem Nachbar etwas entragen, dürfte das der Dienstbothe thun?
S. Nein.
K. Warum nicht?
S. Weil es Gott verbothen hat.
K. Wenn ihm aber der Herr etwas verspräche?
S. Er dürfte es doch nicht thun.
K. Aber wenn er ihn gar zu strafen drohete?
S. Er dürfte es noch nicht thun.
K. Wenn er es aber aus Furcht des Herrn thäte, was würde er dadurch zu erkennen geben?
S. Daß er sich vor den Menschen mehr fürchte, als vor Gott.
K. Wen müssen wir aber immer am meisten fürchten?

S. Gott.

K. Wer sich nun vor den Menschen mehr fürchtet, als vor Gott, wem entzieht er die gebührende Ehre?

S. Gott.

K. Und wem gibt er die Ehre, die Gott allein gebührt?

S. Einem Geschöpfe.

K. Wer aber einem Geschöpfe eine göttliche Ehre erweiset, was begeht der für eine Sünde?

S. Die Sünde der Abgötterey.

K. Was denkst du also von einem Menschen, der die Menschen mehr fürchtet, als Gott?

S. Daß er auch die Sünde der Abgötterey begehe.

K. Macht man sich nur alsdann der Abgötterey schuldig, wenn man ein Geschöpf anbethet?

S. Nein, auch da macht man sich einer Art von Abgötterey schuldig, wenn man sich mehr fürchtet, die Menschen, als Gott zu beleidigen.

K. Und wodurch gibt der Mensch das zu erkennen?

S. Wenn er aus Furcht der Menschen das Gute unterläßt, oder das Böse thut.

K. Wenn wir also aus Furcht der Menschen etwas Böses thun, oder etwas Gutes unterlassen, was begehen wir da für eine Sünde?

S. Die Sünde der Abgötterey.

K. Wenn wir aber nur darum fürchten, Gott

zu beleidigen, weil er uns strafen würde, was stellen wir uns da vor?

S. Die Strafe.

K. Woraus entspringt also diese Furcht?

S. Aus der Vorstellung der Strafe.

K. Und sieh, so eine Furcht nennt man die knechtliche oder sclavische Furcht. Wie nennt man jene Furcht, die aus der Vorstellung der Strafe entspringt?

S. Die knechtliche oder sclavische Furcht.

K. Was ist also die knechtliche Furcht?

S. Jene Furcht, die bloß aus der Vorstellung der Strafe entspringt.

K. Wer nun eine knechtliche Furcht hat, warum fürchtet der Gott zu beleidigen?

S. Weil er von Gott gestraft würde.

K. Aber hast du deine Ältern nicht recht lieb?

S. Ja.

K. Warum?

S. Weil sie mir so viel Gutes thun.

K. Getraust du dich wohl sie zu beleidigen?

S. Nein.

K. Aber wenn du keine Strafe zu fürchten hättest?

S. So würde ich mich doch fürchten, sie wissentlich zu beleidigen.

K. Warum denn?

S. Weil ich sie lieb habe.

K. Aber ist Gott nicht noch weit gütiger und liebreicher gegen uns, als der beste Vater gegen seine Kinder ist?

S. Ja, gewiß.

K. Woher ist alles Gute und alle wahre Freude gekommen, die wir bis itzt genossen haben?

S. Von Gott.

K. Und hört er vielleicht itzt auf uns Gutes zu thun?

S. Nein, er will uns noch immer mehr Gutes thun.

K. Was verdient also deßwegen auch Gott von uns?

S. Daß wir ihn recht herzlich lieben.

K. Und wenn du ihn recht herzlich liebst, wovor wirst du dich hüten?

S. Ihn zu beleidigen.

K. Aber wenn du keine Strafe von ihm zu erwarten hättest?

S. Ich würde mich doch fürchten, ihn zu beleidigen.

K. Warum denn?

S. Weil ich ihn lieb habe, und er mir täglich so viel Gutes thut.

K. Kömmt da deine Furcht, Gott zu beleidigen, auch aus der Vorstellung der Strafe her?

S. Nein.

K. Woher kömmt sie nun?

S. Aus der Liebe, die ich gegen ihn habe.

K. Nun sieh, eine solche Furcht, Gott zu beleidigen, heißt — die kindliche Furcht Gottes. Was ist also die kindliche Furcht Gottes?

S. Jene Furcht, Gott zu beleidigen, die aus der Liebe gegen ihn kömmt.

K. Wer also eine kindliche Furcht Gottes hat, warum scheut sich der, Gott zu beleidigen?

S. Weil er Gott liebt, der ihm so viel Gutes thut.

K. Sind das wohl gute Kinder, die sich vor ihren Ältern nur so lange fürchten, als diese bey ihnen sind?

S. Nein, das sind böse Kinder.

K. Und was sind das für Kinder, die sich nur durch Zwang und Strafe zum Guten bringen lassen?

S. Das sind auch keine guten Kinder.

K. Wann fürchten sich sogar gute Kinder, Böses zu thun?

S. Wenn die Ältern abwesend sind.

K. Und thun sie das Gute nur der Strafe wegen?

S. Nein.

K. Wie thun gute Kinder das Gute?

S. Gern und freywillig.

K. Und warum meiden sie das Böse?

S. Aus Liebe gegen die Ältern.

K. Was will aber Gott für Kinder haben?

S. Gute Kinder.

K. Wie will er also, daß wir das Böse meiden und das Gute thun sollen?

S. Nicht aus Furcht der Strafe, sondern aus Liebe zu ihm.

K. Müssen wir uns also nur darum scheuen, Gott zu beleidigen, weil er uns strafen würde?

S. Nein, vornehmlich darum, weil er unser gütigster Vater ist, den wir lieben.

Rede an die Erwachsenen.

Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit, sagt die Schrift. Psalm 110, 10. Und gewiß, die Furcht Gottes, sowohl die knechtische, als kindliche ist sehr nützlich; denn beyde hält den Menschen vom Bösen zurück. Doch hat die kindliche Furcht Gottes vor der knechtischen den Vorzug, theils weil Gott von uns nicht als ein gebietherischer und strafender Herr gefürchtet, sondern als liebreicher Vater geliebet und geehret werden will; theils auch, weil die kindliche Gottesfurcht mehr von der Sünde abhält, und weit dauerhafter ist, als die knechtische Furcht Gottes. Das können wir an dem Beyspiele des ägyptischen Josephs sehen. Joseph hatte eine kindliche, Pharao aber eine knechtische Furcht vor Gott. Den jungen und frommen Joseph wollte einmahl die leichtsinnige und wollüstige Gemahlinn seines Herrn bereden, daß er Gottes Gebothe übertreten sollte. Sie gab ihm gute Worte, und versprach ihm viel; aber er ließ sich nicht verführen. Hundert andere Jünglinge von seinem Alter würden sich haben bereden lassen; sie würden gedacht haben: es sieht und weiß ja niemand was davon; das Verbrechen wird mir also nicht schaden. Aber so dachte Joseph nicht; er dachte, Gott sieht und weiß ja, was ich thue; und dieser Gedanke war so kräftig, daß er das verführerische Weib mit der Antwort abwies: Warum sollte ich ein so grosses Übel thun, und wider meinen Gott sün-

digen? Warum sollte ich eine so schändliche Undankbarkeit wider meinen Gott begehen, der mich bisher so väterlich erhalten und versorget hat? Ihm war also das Wohlgefallen Gottes an seiner Aufführung lieber, als alle sinnliche Freude, und als alles Glück, das er durch eine lasterhafte Lebensart erlangen konnte. Die wollüstige Frau ließ ihm keine Ruhe, und wollte ihn einmahl mit Gewalt zur Sünde nöthigen; er aber riß sich von ihr los, und floh eilends weg von ihr. Da konnte Joseph leicht vermuthen, daß sie sich an ihm rächen werde, weil er ihr gottloses Verlangen nicht hat erfüllen wollen: aber er kehrte sich nicht daran; er wollte lieber Menschen, als Gott, beleidigen, lieber Böses leiden, als Böses thun, weil er seinen Gott über alles liebte. Und das machte in ihm die kindliche Ehrfurcht Gottes. Behaltet, liebe Christen, diese Geschichte in eurem Gedächtnisse. Ihr werdet oft in der Welt in die Versuchung kommen, Böses zu thun. Aber lockt euch eure eigene Lust, locken euch gottlose Menschen, Böses zu thun; seyd standhaft in der Frömmigkeit, wie Joseph war! Antwortet mit ihm den Verführern: Wie sollte ich ein so grosses Unrecht thun, und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen? Wie sollte ich mir selbst die Schande machen, daß ich ein Böswicht würde? Euer gefährlichster Feind ist die Wollust; ich bitte euch, schätzet die Gnade Gottes und ein gutes Gewissen immer höher, als alles sündliche Vergnügen. Oft werden freylich die Menschen auf euch böse werden;

sie werden euch verleumden und verfolgen, weil ihr nicht nach ihrem Willen thut; aber fürchtet Gott mehr, als den Menschen, und saget, wie die Apostel Jesu Christi: **Man muß Gott mehr, gehorchen, als den Menschen.** So werdet ihr weise handeln, und zuletzt die glücklichsten Menschen werden.

XVI. Kirchenkatechese.

Von der Liebe Gottes.

Ihr habt neulich gehört, m. K. daß Gott von uns wie ein Vater will geliebet werden. Und das verdient er auch. Nicht wahr, m. K. ihr könnt unmöglich eine Sache lieben, an der ihr gar nichts Schönes und Gutes antreffet? Ihr liebet also gewiß nicht alle Dinge in der Welt, sondern nur jene, an welchen ihr Gutes oder Schönes wahrnehmet? Und je schöner, vortrefflicher und nützlicher eine Sache ist, desto mehr liebet ihr sie? Gesetzt ihr lernet einen Menschen kennen, der so geschickt, so verständig, so höflich und fromm wäre, daß ihr noch keinen seines gleichen gefunden hättet; nicht wahr, so würdet ihr einen solchen Menschen gewiß mehr, als andere, lieben? Aber sehet, Kinder! Gott ist weiser, als alle Geschöpfe. Er besitzt alle schönen

Eigenschaften, und zwar im höchsten Grade. Er ist das höchste, schönste und vollkommenste Gut. Gott verdient also, daß wir ihn mehr, als alle übrigen Dinge, lieben; und das heißt: Gott über alles lieben. Das erste Geboth befiehlt uns also, Gott über alles zu lieben, weil er das höchste und vollkommenste Gut in sich selbst ist. Lieben wir aber deßwegen Gott, so lieben wir ihn wegen seiner selbst.

Aber nicht wahr, m. K. ihr liebet auch jene Menschen recht herzlich, die euch viel Gutes thun; und eure Ältern liebet ihr mehr, als alle andern Leute, weil sie euch mehr, als andere, Gutes thun? Nun bedenkt einmahl, m. K. wie viel Gutes der liebe Gott euch schon gethan hat, und noch täglich thut. Alles Gute, was ihr geniesset, hat er gethan. Ihm habt ihr euer Leben, eure Gesundheit, eure geraden Glieder und eure Nahrung zu verdanken. Auch sogar das Gute, das euch eure Ältern thun, könnten sie nicht thun, wenn sie Gott nicht erst in den Stand setzte, es zu thun. Gott thut euch also mehr Gutes, als alle Geschöpfe, und verdient deßwegen mehr, als alle Menschen und alle Dinge in der ganzen Welt, geliebt zu werden. Vermöge des ersten Geboths sind wir also noch schuldig, Gott über alles zu lieben, weil er in sich selbst das höchste und vollkommenste Gut ist, und weil er auch gegen uns höchst gütig ist.

Nichts in der Welt kann und soll uns also so lieb seyn, als Gott. Das geschieht aber, leider! auch nicht immer. Gar oft, liebe Kin-

der, haben die Menschen andere Dinge lieber, als Gott. Ihr sollt selbst urtheilen. Zu Jesu kam einmahl ein junger Mensch, und wollte ein Jünger von ihm werden. Damahls aber mußten die Jünger Jesu alles, was sie hatten, verkaufen, und von einem Orte in den andern gehen, und die Lehre Jesu verkündigen. Da geboth nun Jesus auch dem jungen Menschen, alles, was er hatte, zu verkaufen, und es den Armen zu geben. Da aber der Jüngling das hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter. Ihm waren also seine Güter lieber, als Jesus. Und solche Menschen gibt es noch viele. Es gibt Leute, welche lügen und betrügen. Aber dadurch beleidigen sie den lieben Gott. Da sie nun lieber Gott beleidigen, und Gottes Gnade verlieren, als Geld und Gut, das ihnen nicht zugehört, entbehren, so muß das Geld ihnen lieber seyn, als Gott. Das Geld ist also ihr Gott. Wenn ich einen guten Freund hätte, und wollte diesem Freunde etwas zu Gefallen thun, wodurch ich Gott beleidigte, nicht wahr, da würde ich zu erkennen geben, daß ich meinen Freund mehr liebte, als Gott? Und so würde ich die Liebe, die Gott gebührt, Geschöpfen erweisen? Das ist aber, wie ihr wisset, m. K. eine Abgötterey. Man macht sich also auch einer Art von Abgötterey schuldig, wenn man ein Geschöpf mehr liebt, als Gott. Auch davor müsset ihr euch, liebe Kinder, hüten, und Gott über alle Dinge lieben.

Wenn ihr aber, m. K. einen Menschen

recht herzlich liebt, nicht wahr, so werdet ihr immer auf das sehen, was er gern hat; ihr werdet ihm alles zu Gefallen thun, was ihr ihm in den Augen ansehen könnet, und werdet euch wohl hüten, etwas zu thun, was ihr wisset, das ihm mißfällt? Wenn ihr also Gott recht lieb habet, so werdet ihr gewiß auch darauf sehen, daß ihr nichts thut, was ihm mißfällt. Wenn ein Mensch euch auch noch so viel sagte, daß er euch liebe, ihr fändet aber, daß er euch in allen Stücken zuwider wäre, und euch zu Liebe gar nichts thun wollte; nicht wahr, so würdet ihr seinen Worten gewiß nicht glauben? Eben so ists, m. K. mit der Liebe Gottes. Wenn ihr immer wider Gottes Willen handelt, wenn ihr solche Dinge vornehmet, die ihm unangenehm sind, und das nicht thun wollet, was ihm gefällt; so habt ihr auch keine wahre Liebe zu Gott. Ob ihr also Gott wahrhaft liebet, könnet ihr daraus erkennen, wenn ihr seine Gebothe haltet; wenn ihr das thut, was er euch befohlen hat, und das meidet, was er euch verbiethet. Deßwegen sagt auch Christus der Herr: **Wer meine Gebothe hat, und hält sie, der ists, der mich liebet.** Seine Gebothe sind auch nicht schwer. Denn nicht wahr, m. K. wenn ihr einen Menschen lieb habet, so thut ihr das gern, was er von euch verlangt; und was ihr gern thut, wird euch nicht schwer. Wenn ihr also Gott recht herzlich liebt, so werdet ihr auch gern seine Gebothe thun; und dann werden sie euch nicht schwer werden. Liebet also Gott

nur recht, so wird es euch ein Leichtes seyn, ihm zu gehorsamen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Will Gott von uns nur gefürchtet werden?

S. Nein, er will auch von uns wie ein Vater geliebt werden.

K. Und verdient er es auch?

S. Ohne Zweifel.

K. Liebst du wohl eine Sache, an der du nichts Schönes oder Gutes antriffst?

S. Nein.

K. Liebst du also alle Dinge in der Welt?

S. Nein.

K. Welche Dinge liebst du denn?

S. Die schön oder gut sind.

K. Sind alle Dinge gleich schön und gut?

S. Nein; ein Ding ist schöner und besser, als das andere.

K. Liebst du also alle Dinge auf gleiche Art?

S. Nein; ich liebe einige mehr, als andere.

K. Welche liebst du mehr, als andere?

S. Die schöner oder besser sind.

K. Gesetzt, du lerntest nun einen Menschen kennen, der so geschickt, verständig, höflich und fromm wäre, daß du noch keinen seines gleichen gefunden hättest, würdest du nicht einen solchen Menschen lieben?

S. Gewiß.

K. Und wie würdest du einen solchen Menschen lieben?

S. Mehr, als andere.

K. Ist denn aber etwas weiser, mächtiger, gütiger, heiliger und vortrefflicher, als Gott?

S. Nein; Gott ist der Weiseste, Mächtigste, Gütigste, Heiligste und Vortrefflichste aus allen?

K. Ist wohl etwas Gutes und Schönes, was Gott nicht hat?

S. Nein.

K. Was ist Gott?

S. Er ist das schönste, höchste und vollkommenste Gut.

K. Was verdient also Gott von uns?

S. Daß wir ihn lieben.

K. Und wie müssen wir ihn lieben?

S. Mehr, als alle andern Dinge.

K. Und warum verdient er das?

S. Weil er das beste und vollkommenste Gut aus allen ist.

K. Nun Gott mehr lieben, als alle andern Dinge, heißt — Gott über alles lieben. Was heißt also Gott über alles lieben?

S. Gott mehr lieben, als alle andern Dinge.

K. Was befiehlt uns also noch das erste Geboth?

S. Gott über alles zu lieben.

K. Warum?

S. Weil er in sich selbst das höchste und vollkommenste Gut ist.

K. Und wenn wir Gott deßwegen lieben, wessentwegen lieben wir ihn?

S. Wegen seiner selbst.

K. Liebst du nicht auch jene Menschen, die dir Gutes thun?
S. Ja.
K. Und welche Menschen liebst du am mehrsten?
S. Meine Ältern.
K. Warum deine Ältern?
S. Weil sie mir mehr Gutes thun, als andere Menschen.
K. Hat dir nicht auch Gott schon viel Gutes gethan?
S. Ja.
K. Und thut er dir nicht noch täglich viel Gutes?
S. Ja.
K. Von wem kömmt alles das Gute, das du genießest?
S. Von Gott.
K. Wem hast du dein Leben, deine Gesundheit, deine geraden Glieder, deine Nahrung zu verdanken?
S. Dem lieben Gott.
K. Woher haben deine Ältern das Gute, das sie dir thun?
S. Auch von Gott.
K. Wer muß eure Ältern in den Stand setzen, euch Gutes zu thun?
S. Gott.
K. Wer thut uns also das meiste Gute?
S. Gott.
K. Wer verdient also, auch mehr von uns geliebt zu werden, Gott oder die Menschen?

S. Gott verdient mehr geliebt zu werden, als alle Menschen und Dinge in der Welt.

K. Warum?

S. Weil er uns mehr Gutes schon gethan hat, und noch täglich thut, als alle Menschen und Dinge in der ganzen Welt.

K. Warum sind wir also schuldig, Gott zu lieben?

S. Weil er in sich selbst das höchste und vollkommenste Gut ist, und weil er auch gegen uns höchst gütig ist.

K. Was soll uns also in der Welt immer am liebsten seyn?

S. Gott.

K. Aber geschieht das auch immer?

S. Nein.

K. Ihr sollet selbst davon urtheilen *). Wer kam einmahl zu Jesu?

S. Ein junger Mensch.

K. Was wollte er denn?

S. Er wollte sein Jünger werden.

K. Was mußten damahls die Jünger Jesu thun?

S. Sie mußten alles, was sie hatten, verkaufen, von einem Orte in den anderen gehen, und die Lehre Jesu verkündigen.

K. Was geboth nun auch Jesus dem jungen Menschen?

S. Alles, was er hatte, zu verkaufen, und den Armen zu geben.

---

*) Hier wird die biblische Geschichte von dem jungen Menschen so, wie sie in der Kirchenkatechese aufgezeichnet ist, den Kindern erzählt.

K. Was that nun der Jüngling, als er dieß hörte?
S. Er ging ganz betrübt von ihm.
K. Warum denn?
S. Weil er viele Güter hatte.
K. Was war ihm also lieber, als Jesus?
S. Seine Güter waren ihm lieber, als Jesus.
K. Gibt es noch solche Leute?
S. Ja.
K. Wenn die Leute durch Lügen und Betrügen Geld und Gut erwerben können, was thun sie oft?
S. Sie lügen und betrügen.
K. Und wen beleidigen sie dadurch?
S. Den lieben Gott.
K. Was muß ihnen also lieber seyn, Gott oder das Geld?
S. Das Geld.
K. Wodurch geben sie das zu erkennen?
S. Weil sie lieber Gott beleidigen, als fremdes Gut entbehren.
K. Wer ist also ihr Gott?
S. Das Geld.
K. Wenn ich einem gutem Freunde etwas zu Gefallen thäte, wodurch ich Gott beleidigte, was würde ich dadurch zu erkennen geben?
S. Daß ich meinen Freund mehr liebte, als Gott.
K. Wem gebührt aber die größte Liebe?
S. Gott
K. Wenn ich nun meinen Freund mehr liebte, als Gott, was würde ich da meinem Freunde für eine Liebe erweisen?

S. Die Liebe, die Gott allein gebührt.

K. Ist mein Freund nicht ein Geschöpf?

S. Ja.

K. Aber einem Geschöpfe die Liebe erweisen, die Gott allein gebührt, was ist das?

S. Das ist eine Abgötterey.

K. Wie kann man sich also noch einer Art von Abgötterey schuldig machen?

S. Wenn man ein Geschöpf mehr liebt, als Gott.

K. Wenn du einen Menschen recht herzlich liebst, was thust du ihm?

S. Alles, was er gern hat.

K. Und wovor wirst du dich hüten?

S. Daß ich ihm nichts thue, was ihm mißfällt.

K. Wenn du also Gott recht herzlich liebst; worauf wirst du Acht geben?

S. Daß ich nichts thue, was ihm mißfällt.

K. Wenn ein Mensch dir immer vorsagte, daß er dich liebe; er thäte dir aber nichts zu Gefallen, sondern wäre dir in allen Dingen zuwider, würdest du wohl seinen Worten glauben?

S. Nein.

K. Wenn du nun das nicht thun willst, was Gott gefällt, sondern immer das thust, was ihm unangenehm ist, was kannst du daraus erkennen?

S. Daß ich ihn nicht liebe.

K. Woraus kannst du also erkennen, daß du eine wahre Liebe zu Gott hast?

S. Wenn ich seine Gebothe halte, und das thue, was er mir befohlen hat, und das meide, was er mir verbothen hat.

K. Recht; deßwegen sagt auch Christus der Herr: **Wer meine Gebothe hat, und hält sie, der ists, der mich liebet.** Und sind denn seine Gebothe schwer?

S. Nein.

K. Warum sind sie denn nicht schwer?

S. — —

K. Wenn ein guter Freund von dir etwas verlangt, thust du es auch?

S. Ja.

K. Und thust du es gern oder ungern?

S. Ich thue es gern.

K. Warum?

S. Weil ich ihn lieb habe.

K. Wenn also ein Mensch, den du lieb hast, von dir etwas verlangt, wie thust du das?

S. Gern.

K. Und wird dir das wohl schwer, was du gern thust?

S. Nein, das wird mir ganz leicht.

K. Wenn du also Gott recht herzlich liebst, wie wirst du da seine Gebothe thun?

S. Gern.

K. Und wie werden dir alsdann seine Gebothe werden?

S. Leicht.

K. Befleiße dich also nur, Gott recht zu lieben, so wird es dir ein Leichtes seyn, seine Gebothe zu halten, und ihm zu gehorsamen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Rede an die Erwachsenen.

Nichts in der Welt kann und soll uns lieber seyn, und mehr erfreuen, als Gott. Das geschieht aber, leider, auch nicht immer. Gar oft, a. Z. haben die Menschen andere Dinge lieber, als Gott. Es gibt Menschen, denen Geld und Gut lieber ist, als Gott, und welche an ihren Reichthümern mehr Vergnügen finden, als an Gott. Es gibt Leute, die um des Gewinnstes willen das größte Unrecht thun; sie lügen und betrügen, wenn sie nur Geld und Gut erwerben können. Wen beleidigen sie aber mit Lügen und Betrügen? Wen anders, als den lieben Gott? Da sie nun aber lieber Gott beleidigen, lieber Gottes Gnade verlieren, als Geld und Gut, das ihnen nicht mit Recht gehört, entbehren, muß ihnen das Geld nicht lieber, als Gott, seyn? Wer ist also ihr Gott? Das Geld. Nicht anders ist es, a. Z. denn aus Liebe zu dem Gelde thun sie mehr, als aus Liebe zu Gott. Nicht Gott, sondern das Geld ist ihre Freude. Es gibt sogar Menschen, die sich selbst zu ihrem Gott machen, indem sie lieber Gott, als ihrem Herzen, ungehorsam sind, lieber ihren Begierden, als Gottes Gebothen, folgen, lieber Gottes Freundschaft, als eine Ergötzung, eine unmäßige Mahlzeit, eine leichtsinnige Gesellschaft entbehren, von denen die heilige Schrift sagt: sie machen den Bauch zu ihrem Gott. Auch vor solchen Fehlern hütet euch, a. Z. gewöhnet euer Herz zu einem beständigen Andenken an

Gottes Wohlthaten, damit eure Liebe immer feuriger werde. Betrachtet stets die schönen Werke Gottes, die euch auf dem Lande allenthalben umgeben, und steiget bey allem, was ihr sehet, besitzet und genießet, mit euren Gedanken zu Gott, als dem Urheber und Geber desselben, hinauf. Dieses wird nicht nur eure Freude vermehren, sondern auch die Liebe zu eurem Schöpfer und gütigen Vater immer herzlicher machen. Jede Speise wird euch wohlschmeckender werden; jede Ergötzung in der Gesellschaft wird euer Vergnügen vermehren; jede Blume wird euch süßer riechen, wenn ihr denket, alles dieses habe ich Gott zu verdanken. So werdet ihr auch oft denken, wenn ihr euren Gott recht herzlich liebet.

Von dem Vertrauen auf Gott.

Wenn es euch, m. K. bisher an Speise, Kleidung, Büchern, oder sonst an etwas gefehlt hat, nicht wahr, so seyd ihr zu euren Ältern gegangen, um sie zu erhalten, und ihr habt sie auch allemahl erhalten? Und wenn es euch abermahl an einem Dinge mangeln sollte, so werdet ihr gewiß wieder zu euren Ältern ein grösseres Zutrauen haben, als zu andern Leuten, weil ihr wisset, daß eure Ältern euch lieber haben, als andere Leute. Aber sehet, m. K. eure kleinen Brüder und Schwestern haben euch auch recht herzlich lieb; ihr könntet also auch, wenn ihr Kleider oder Bücher brauchet, euer

Zutrauen zu ihnen haben, und getrost zu ihnen gehen, und hoffen, daß sie euch helfen werden. Und doch gehet ihr lieber zu euren Ältern, als zu ihnen. Warum denn? Nicht wahr, darum, weil ihr wisset, daß eure kleinen Brüder und Schwestern euch nicht helfen können, indem sie selbst nichts haben? Wenn ihr also Zutrauen zu einem Menschen haben sollet, so muß er euch helfen können. Nun kennet ihr aber reiche Leute, die euch gewiß besser helfen könnten, als eure Ältern. Und doch habt ihr mehr Zutrauen zu euren Ältern, als zu ihnen, wenn ihr etwas brauchet. Ihr wisset zwar, daß euch diese reichen Leute helfen könnten; aber ihr zweifelt, ob sie euch auch helfen wollen. Wenn ihr also zu einem Menschen ein Vertrauen haben sollet, so muß er zwo Eigenschaften haben: er muß euch erstens helfen können; zweytens auch helfen wollen.

Es kann euch aber, m. K. einmahl eine tödtliche Krankheit überfallen; es kann eine Hungersnoth entstehen, und ein grosses Erdbeben geschehen; und alsdann können die Leute euch nicht helfen. So könnet ihr also in Umstände kommen, da kein Mensch euch helfen kann. Und alsdann scheint es um euch geschehen zu seyn. Aber nein, m. K. Es ist noch einer, der euch allezeit helfen kann und will. Und dieser ist der liebe Gott; denn er ist allmächtig, und höchst gütig, und liebt auch die Menschen recht herzlich. Er hat es uns auch versprochen, daß er uns allezeit helfen wolle; und er muß

ja sein Versprechen halten, indem er nicht lügen kann. Gott verdient also, daß wir auf ihn mehr, als auf alle Dinge, vertrauen, und von ihm ganz gewiß erwarten, was er uns versprochen hat. Und das heißt **christlich hoffen.** Wollten wir nun auf das Geld, oder sonst auf ein Geschöpf, mehr vertrauen, als auf Gott, so würden wir die Ehre, die ihm allein gebührt, ihm entziehen, und sie einem Geschöpfe erweisen; welches abermahl ein Art von Abgötterey wäre. Man macht sich also noch einer Abgötterey schuldig, wenn man mehr auf ein Geschöpf, als auf Gott, vertrauet.

Gespräch mit den Kindern.

K. Zu wem bist du bisher gegangen, wenn es dir an Speise, Kleidung, oder sonst an einem Dinge gemangelt hat, um sie zu erhalten?

S. Zu meinen Ältern.

K Hast du sie auch allemahl erhalten?

S. Ja.

K. Und wenn es dir abermahl an einem Dinge mangeln sollte, zu wem wirst du wieder gehen?

S. Zu meinen Ältern.

K. Zu wem hast du also ein grösseres Zutrauen, zu deinen Ältern oder zu fremden Leuten?

S. Zu meinen Ältern.

K. Warum zu deinen Ältern?

S. Weil sie mich lieber haben, als andere Leute.

K. Haben dich deine kleinen Brüder und Schwestern nicht auch recht herzlich lieb?

S. Ja.

K. Aber gehst du wohl zu diesen, wenn du etwas brauchst?

S. Nein.

K. Hast du also zu deinen kleinen Brüdern und Schwestern dein Zutrauen?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie mir nicht helfen können.

K. Warum können sie dir nicht helfen?

S. Weil sie selbst nichts haben.

K. Was wird also erfordert, wenn du zu jemand dein Zutrauen haben sollst?

S. Daß er mir helfen könne.

K. Gibt es denn aber nicht mehr Leute, die dir besser helfen könnten, als deine Ältern?

S. O ja.

K. Zu wem hast du doch ein grösseres Zutrauen, wenn du etwas brauchst, zu diesen reichen Leuten, oder zu deinen Ältern?

S. Zu meinen Ältern.

K. Aber weißt du denn nicht, daß dir diese reichen Leute besser helfen könnten, als deine Ältern?

S. Das weiß ich wohl.

K. Warum hast du denn nicht mehr Zutrauen zu diesen, als zu deinen Ältern?

S. Weil ich nicht weiß, ob sie mir auch helfen wolleu.

K. Ist es also schon genug, daß ein Mensch

dir helfen könne, um zu ihm dein Zutrauen zu haben?

S. Nein.

K. Was ist noch nothwendig?

S. Daß er mir auch helfen wolle.

K. Was muß also ein Mensch für Eigenschaften haben, wenn du zu ihm dein Zutrauen haben sollst?

S. Er muß zwey Eigenschaften haben; er muß mir helfen können und auch helfen wollen.

K. Kann dich aber nicht einmahl eine tödtliche Krankheit überfallen?

S. Ja.

K. Kann nicht eine grosse Hungersnoth oder ein grosses Erdbeben entstehen?

S. Ja.

K. Können dir da die Leute auch helfen?

S. Nein.

K. So gibt es also Umstände, wo kein Mensch uns helfen kann?

S. Ja.

K. Da wird es also um uns geschehen seyn?

S. Ja.

K. Nein, glaubt es nicht, m. K. Ist denn keiner, der uns allezeit helfen kann?

S. Ja, der liebe Gott.

K. Kann er uns allezeit helfen?

S. Ja.

K. Warum?

S. Weil er allmächtig ist.

K. Will er uns aber auch allezeit helfen?

S. Ja.

K. Woher weißt du das?

S. Weil er höchst gütig ist, und die Menschen recht herzlich liebt.

K. Und hat er uns das nicht auch versprochen?

S. Ja.

K. Was hat er uns versprochen?

S. Daß er uns allezeit helfen wolle.

K. Und wenn Gott etwas verspricht, was müssen wir da denken?

S. Daß er sein Versprechen auch halten werde.

K. Warum müssen wir das denken?

S. Weil er nicht lügen kann.

K. Was verdient also Gott deßwegen?

S. Daß wir auf ihn mehr, als auf alle Dinge, vertrauen.

K. Und was können wir von Gott erwarten?

S. Alles, was er uns versprochen hat.

K. Und wie können wir das von Gott erwarten?

S. Ganz sicher und gewiß.

K. Warum?

S. Weil er nicht lügen kann.

K. Sehet, das heißt — **christlich hoffen.** Was heißt also christlich hoffen?

S. Christlich hoffen heißt, alles das ganz gewiß erwarten, was uns Gott versprochen hat.

K. Wenn wir nun auf das Geld, oder sonst auf ein Geschöpf mehr, als auf Gott, vertrauen wollten, wem würden wir da die Ehre entziehen?

S. Gott.

K. Und wem gebührt diese Ehre allein?

S Gott.

K. Wem würden wir sie aber alsdann erweisen?

S. Einem Geschöpfe.

K. Und was wäre das wieder?

S. Eine Art von Abgötterey.

K. Wie kann man sich also noch einer Art von Abgötterey schuldig machen?

S. Wenn man auf ein Geschöpf mehr, als auf Gott, vertraut.

Von Verzweiflung und dem Mißtrauen.

Nicht wahr, meine Kinder, wenn es euch auch noch so übel gehen sollte, so würdet ihr doch noch nicht alle Hoffnung aufgeben, so lange ihr wisset, daß euch noch jemand aus der Noth helfen könne und wolle? Wenn ihr also in eine Noth kämet, aus der euch kein Mensch mehr helfen könnte, und ihr wolltet alsdann alle Hoffnung aufgeben, so müßtet ihr denken, daß auch Gott euch nicht mehr helfen könne, oder nicht helfen wolle. Könnte euch aber Gott nicht helfen, so müßte er ja nicht allmächtig seyn; oder wollte er euch nicht helfen, so könnte er nicht höchst gütig, und wahrhaftig seyn. Nun ein Gott, der nicht allmächtig, oder nicht gütig und wahrhaft ist, wäre so viel, als gar kein Gott. Wer demnach jemahls alle Hoffnung aufgeben würde, der würde Gott selbst läugnen; und das wäre wohl eine sehr grosse Sünde. Aber alle Hoffnung aufgegeben, heißt mit einem Worte — **verzweifeln**. Die Verzweif-

lung ist also eine sehr grosse Sünde wider das erste Geboth.

Doch sehet, meine Kinder! es hat schon viele fromme Leute gegeben, die ihr ganzes Vertrauen auf Gott gesetzt hatten, und sind doch, wie andere Leute, gestorben. So scheint also das Vertrauen auf Gott nicht allemahl zu helfen, und daher auch nicht nöthig zu seyn, daß wir auf ihn ein so grosses Vertrauen setzen. Aber nein, m. K. so etwas dürfet ihr nicht denken. Denn nicht wahr, da ihr noch ganz kleine Kinder waret, erlaubten euch eure Ältern auch nicht, mit spitzigen Messern oder Scheeren zu spielen, weil ihr euch hättet damit beschädigen können? Sie gaben euch auch gewiß kein kaltes Wasser zu trinken, wenn sie sahen, daß ihr euch stark erhitzet hattet, weil es eurer Gesundheit hätte schaden können? Ihr verstandet es damahls nicht; aber eure Ältern verstanden es. Sehet, m. K. so versagen euch eure Ältern auch manche Dinge: aber sie suchen dadurch euren Nutzen. Es wäre demnach wohl nicht recht, wenn ihr deßwegen kein Zutrauen mehr zu ihnen haben, oder ein Mißtrauen in ihre Güte setzen wolltet.

Nun so ists auch, m. K. mit dem lieben Gott, dessen Kinder wir sind. Wir verstehen auch nicht immer, was uns nützlich oder schädlich ist, und begehren daher oft Dinge von Gott, die uns schädlich wären. Aber Gott weiß am besten, was uns, seinen Kindern, nützlich und schädlich ist. Er meint es auch, als unser gü-

tigster Vater, am besten mit uns. Und eben deßwegen versagt er uns auch oft, was wir von ihm begehren, weil er vorsieht, daß es uns schädlich seyn würde. Er läßt uns auch manche Noth und Beschwerde leiden, um uns dadurch entweder vor grösserem Schaden zu bewahren, oder uns einen grösseren Nutzen zu verschaffen. Ihr würdet also ebenfalls Unrecht thun, und Gott beleidigen, wenn ihr in einer Noth zweifeln wolltet, ob euch Gott helfen werde. Und das wäre die Sünde des Mißtrauens. Man kann sich also wider das erste Geboth noch durch Verzweiflung und Mißtrauen versündigen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn es dir einmahl recht übel ginge, würdest du wohl alle Hoffnung aufgeben, so lange du wüßtest, daß dir noch jemand helfen könne und wolle?

S. Nein.

K. Wann pflegt der Mensch alle Hoffnung aufzugeben?

S. Wenn er weiß, daß ihm Niemand mehr helfen kann, oder helfen will.

K. Wenn du nun einmahl alle Hoffnung aufgäbest, was müßtest du da denken?

S. Daß mir Niemand mehr helfen könne, oder helfen wolle.

K. Wenn aber gleich kein Mensch dir mehr helfen könnte, wer kann doch immer helfen?

S. Gott.

K. Wenn du aber doch alle Hoffnung aufgäbest, was müßtest du von Gott selbst denken?

S. Daß auch Gott mir nicht mehr helfen könne oder nicht mehr helfen wolle.

K. Wenn aber Gott dir nicht mehr helfen könnte, was müßte er nicht seyn?

S. Er müßte nicht allmächtig seyn.

K. Und wenn er dir nicht helfen wollte, was müßte er da nicht seyn?

S. Nicht höchst gütig und wahrhaftig, weil er es versprochen hat.

K. Nun, ein Gott, der nicht allmächtig, oder nicht gütig und wahrhaftig ist, was ist das für ein Gott?

S. So viel, als gar keiner.

K. Wer demnach alle Hoffnung aufgibt, was läugnet der?

S. Gott selbst.

K. Und was ist das für eine Sünde?

S. Eine sehr grosse Sünde.

K. Nun gebet Acht, m. K. alle Hoffnung aufgeben, heißt mit einem Worte — **verzweifeln.** Was heißt also verzweifeln?

S. Alle Hoffnung aufgeben.

K. Was denkst du nun von der Verzweiflung?

S. Daß die Verzweiflung eine sehr grosse Sünde seyn müsse.

K. Aber sieh; es hat schon viele fromme Leute gegeben, die ihr ganzes Vertrauen auf Gott gesetzt haben, und sind doch wie andere Leute gestorben! Hilft denn also das Vertrauen auf Gott zu allen Zeiten?

S. Nein.

K. Ist es also nöthig, daß wir auf Gott ein so grosses Vertrauen setzen?

S. — —

K. Da du noch klein warest, erlaubten dir wohl deine Ältern mit spitzigen Messern oder Scheeren zu spielen?

S. Nein.

K. Warum denn nicht?

S. Weil ich mich damit hätte beschädigen können.

K. Oder gaben dir wohl deine Ältern kaltes Wasser zu trinken, wenn sie sahen, daß du dich stark erhitzt hattest?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil es meiner Gesundheit hätte schaden können.

K. Verstandest du es damahls?

S. Nein.

K. Aber wer verstand es?

S. Meine Ältern.

K. Geben also die Ältern ihren Kindern alles, was sie verlangen?

S. Nein, sie versagen ihnen manche Dinge.

K. Warum thun sie das?

S. Zum Nutzen ihrer Kinder.

K. Wäre es nun recht, wenn du deßwegen kein Zutrauen mehr zu ihnen haben, oder ein Mißtrauen in ihre Güte setzen wolltest?

S. Nein.

K. Was ist Gott in Ansehung unser?

S. Unser Schöpfer.
K. Ist er nur unser Schöpfer?
S. Nein, er ist auch unser Vater.
K. Wenn Gott aber unser Vater ist, was sind denn wir?
S. Seine Kinder.
K. Verstehen wir auch immer, was uns nützlich oder schädlich ist?
S. Nein.
K. Was begehren wir daher manchmahl für Dinge von Gott?
S. Die uns schädlich sind.
K. Wer weiß es am besten, was uns nützlich oder schädlich ist?
S. Gott.
K. Und wie meint es Gott mit uns Menschen?
S. Recht gut.
K. Woher weißt du das?
S. Weil er unser bester Vater ist.
K. Was können wir also immer von Gott hoffen?
S. Daß er uns das geben werde, was uns nützlich ist.
K. Wenn er uns aber etwas versagt, was müssen wir denken?
S. Daß es uns schädlich seyn würde.
K. Wenn also Gott uns das nicht gibt, was wir von ihm begehren, zu wessen Nutzen thut er das?
S. Zu unserem Nutzen.
K. Würden wir nun nicht Gott beleidigen, wenn wir in einer Noth zweifeln wollten, ob er uns helfen werde?

S. Ganz gewiß.

K. Warum?

S. Weil er uns allezeit helfen will.

K. Wer aber zweifelt, ob ihm Gott helfen werde, begeht die Sünde des **Mißtrauens**. Wer zweifelt, ob ihm Gott in der Noth helfen werde, was begeht der für eine Sünde?

S. Die Sünde des Mißtrauens.

K. Wann begeht man die Sünde des Mißtrauens?

S. Wenn man zweifelt, ob uns Gott helfen werde.

K. Wie kann man sich also wider das erste Geboth versündigen?

S. Durch Verzweiflung und Mißtrauen.

Rede an die Erwachsenen.

Gott kann und will uns allezeit helfen; und dieses, meine Geliebten, kann uns genug seyn, in allen unseren Nöthen ein festes Vertrauen auf Gott zu setzen. Es ist wahr, wir befinden uns oft in den betrübtesten Umständen, wo kein Strahl einer Hoffnung hervorleuchtet; wir schmachten oft eine lange Zeit unter dem harten Joche der Leiden, und der Widerwärtigkeiten; wir sehen uns der Wuth und Lästerzunge unserer Feinde ausgesetzt, und der Gott Israels, auf den wir unser ganzes Vertrauen bisher gesetzt haben, scheint zu schlafen. Allein auch dieses kann und darf uns keine Ursache seyn, unsere Hoffnung auf Gott aufzugeben, oder ein Mißtrauen in seine Güte zu setzen, gleich als

wollte er uns nicht helfen. Denn wenn Gott den Menschen Leiden zuschicket, so hat er dabey die gütigsten und besten Absichten. Entweder sind es Sünder, die Gott leiden läßt; und dann sucht er sie dadurch von dem Rande des Verderbens, dem sie zueilen, zurückzuhalten, und auf den Weg der Tugend zurück zu führen. Oder es sind Gerechte; und dann will er sie auf diese Art abhalten, daß sie nicht den Weg der Sünder antreten, und ihre Hände, wie die Sünder, nach der Ungerechtigkeit ausstrecken. Der liebe Gott sucht also durch die Leiden und Trübsale bald unser irdisches, bald unser geistliches und ewiges Glück zu befördern. Was haltet ihr nun, Geliebte, von einem Menschen, der gleich mürrisch und ungeduldig werden will, wenn es ihm Gott einmahl nicht nach seinem Sinne gehen läßt? Ist das nicht ein thörichter und gegen Gott undankbarer Mensch? Ja, er ist ein thörichter Mensch, weil er über die Beförderung seines eigenen Glückes unzufrieden ist. Er ist auch ein undankbarer Mensch, weil er über den gütigen Gott murret, der es doch so gut mit ihm meint, und ihn glücklich machen will. Nein! so wollen wir es nicht machen, meine Geliebten! Wir wollen stets ein festes Vertrauen zu Gott haben, und ihn nach seinem Wohlgefallen mit uns walten lassen. Wir wollen ihm keine Zeit vorschreiben, da er uns helfen soll, sondern immer denken, daß er es recht gut mit uns meine, und zu einer Zeit, da es uns am nützlichsten seyn wird, gewiß helfen werde.

XVII. Kirchenkatechese.

Von dem vermessentlichen Vertrauen.

Gott ist allmächtig, wie ihr wisset, m. K. er kann uns also, ohne daß wir arbeiten, Brot verschaffen, und uns ohne Arzeney gesund machen; aber das will er nicht. Denn wenn er das wollte, nicht wahr, so würde er uns keine Hände und Füße und Kräfte gegeben, er würde auch keine Arzeney erschaffen, noch in dieselbe die Kraft gelegt haben, gesund zu machen? Da er uns mit Händen und Füßen versehen, und Arzeney erschaffen hat, so will er auch, daß wir sie brauchen sollen. Vergeblich würdet ihr also hoffen, m. K. daß euch Gott Brot geben, oder gesund machen werde, wenn ihr nicht arbeiten, oder sonst keine Arzeney brauchen wolltet. So hilft also, m. K. das blosse Vertrauen auf Gott nicht, wenn man nicht auch die Mittel braucht, die Gott verordnet hat. Wenn ihr nun in einer Krankheit keine Arzeney brauchen, sondern hoffen wolltet, Gott werde euch auch ohne Arzeney gesund machen, oder wenn ihr nicht lernet, und nicht arbeiten, sondern hoffen wolltet, Gott werde euch auch ohne dieß ein gutes Auskommen geben; so wäre das ein falsches, und vermessentliches Vertrauen. So oft ihr also, m. K. auf

Gott hoffet, und die von ihm verordneten Mittel nicht anwendet, so hoffet ihr umsonst, und euer Vertrauen ist vermessentlich und eine Beleidigung Gottes; denn ihr würdet ja dadurch zu erkennen geben, als wenn die Mittel, die Gott uns angewiesen hat, nicht gut, oder überflüssig wären. Das müßt ihr also merken, liebe Kinder! in allem, was ihr wünschet und vornehmet, müsset ihr alle die Mittel gebrauchen, die Gott dazu bestimmt hat. Habt ihr aber alles gethan, was ihr habt thun können, dann könnt ihr euch ganz sicher auf Gott verlassen.

Aber noch eins, m. K. Nicht wahr, ihr getrauet euch am wenigsten vor eure Ältern zu kommen, um von ihnen etwas zu begehren, wenn ihr Böses gethan habt; denn da denket ihr, daß sie euch strafen würden? Damahls habt ihr also kein rechtes Zutrauen zu euren Ältern, und ihr zweifelt mit Recht, ob ihr das, was ihr wünschet, von ihnen erhalten werdet. Eben so, m. K., könnet ihr kein rechtes Zutrauen zu Gott haben, wenn ihr Böses thut, und seine Gebothe übertretet. Da müsset ihr auch immer fürchten, daß ihr gestraft werdet. Wollt ihr nun ein wahres Zutrauen zu Gott behalten, und das von ihm sicher erwarten, was ihr wünschet, so müßt ihr fromm leben, und seine Gebothe halten, sonst ist euer Vertrauen auf Gott falsch und vermessentlich.

Wenn ihr, m. K., nebst dem noch an gefährliche Örter gehet, wohin euch Gott oder

eure Ältern zu gehen verbothen haben, dann könnet ihr wohl nicht hoffen, daß euch Gott aus aller Gefahr erretten werde; denn ihr hättet euch ja freywillig und ohne Noth in die Gefahr begeben; uud damahls hatte euch Gott zu helfen nicht versprochen, sondern vielmehr zu verlassen gedrohet: **Wer die Gefahr liebt, wird in derselben umkommen.** Ihr hoffet also wieder vermessentlich auf Gott, und beleidiget ihn gröblich, wenn ihr freywillig und ohne Noth in die Gefahr gehet. Das Vertrauen auf Gott ist also vermessentlich, und eine Sünde wider das erste Geboth, erstens wenn man die von Gott verordneten Mittel nicht gebraucht; zweytens, wenn man bös lebt; und drittens, wenn man freywillig und ohne Noth in die Gefahr gehet.

Gespräch mit den Kindern.

K. Kann Gott uns Brod verschaffen, ohne daß wir arbeiten?

S. Ja.

K. Kann er uns auch ohne Arzeney gesund machen?

S. Ja.

K. Warum muß er das können?

S. Weil er allmächtig ist.

K. Aber will er das auch thun?

S. Nein.

K. Wenn uns Gott ohne Arbeiten Brod ver-

schaffen wollte, würde er uns wohl Hände und Füße gegeben haben?

S. Nein.

K. Oder wenn er uns ohne Arzeney gesund machen wollte, würde er wohl die Arzeney erschaffen haben?

S. Nein.

K. Da nun Gott uns Hände und Füße gegeben und Arzeney erschaffen hat, was will er da?

S. Daß wir sie brauchen sollen.

K. Könntest du hoffen, daß dir Gott Brod geben würde, wenn du nicht arbeiten wolltest?

S. Nein.

K. Oder kannst du hoffen, daß dich Gott gesund machen werde, wenn du keine Arzeney brauchen willst?

S. Nein.

K. Hilft also schon das bloße Vertrauen auf Gott dem Menschen?

S. Nein.

K. Was wird noch erfodert?

S. Daß auch der Mensch die Mittel brauche, die Gott verordnet hat.

K. Wenn du nun in einer Krankheit keine Arzeney brauchen, sondern hoffen wolltest, Gott werde dich auch ohne Arzeney gesund machen, wäre das ein rechtes Vertrauen auf Gott?

S. Nein.

K. Oder wäre das ein rechtes Vertrauen auf Gott, wenn du nicht lernen und nicht arbeiten, sondern hoffen wolltest, Gott werde

dir auch ohne dieß ein gutes Auskommen geben?

S. Nein.

K. Was wäre das für ein Vertrauen?

S. Ein falsches Vertrauen.

K. Warum?

S. Weil ich die von Gott verordneten Mittel nicht brauchte.

K. Wenn du nun auf Gott hoffst, aber die von ihm verordneten Mittel nicht brauchst, was hast du da für ein Vertrauen?

S. Ein falsches Vertrauen.

K. Ein solches Vertrauen nennt man ein vermessentliches Vertrauen. Wie nennt man noch das Vertrauen, wo man auf Gott hofft, aber die von ihm verordneten Mittel nicht anwendet?

S. Vermessentlich.

K. Wann ist also das Vertrauen vermessentlich?

S. Wenn man auf Gott hofft, und die von ihm verordneten Mittel nicht braucht.

K. Wenn man aber weiß, daß ein Mittel gut und nützlich ist, nicht wahr so braucht man es?

S. Ja.

K. Wer nun die von Gott verordneten Mittel nicht braucht, was gibt der dadurch zu erkennen?

S. Daß er sie vor unnütz halte.

K. Aber kann Gott etwas Unnützes machen?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil er unendlich weise ist.

K. Wer nun die von Gott verordneten Mittel für unnütz ansähe, was müßte der von Gott denken?

S. Daß er nicht weise sey.

K. Und kann man so etwas von Gott denken, ohne ihn zu beleidigen?

S. Gewiß nicht.

K. Wer wird also durch das vermessentliche Vertrauen beleidiget?

S. Gott.

K. Wenn du also von Gott etwas erhalten willst, was ist nothwendig?

S. Daß ich alle die Mittel gebrauche, die Gott dazu verordnet hat.

K. Wenn du aber alles gethan hast, was du thun konntest, auf wen kannst du dich alsdann sicher verlassen?

S. Auf Gott.

K. Wann getrauest du dich am wenigsten vor deine Ältern zu kommen, um von ihnen etwas zu begehren?

S. Wenn ich was Böses gethan habe.

K. Warum getrauest du dich da nicht, von deinen Ältern etwas zu begehren?

S. Weil ich befürchte, gestrafet zu werden.

K. Hast du also damahls ein rechtes Zutrauen zu deinen Ältern?

S. Nein.

K. Und hoffst du wohl das von ihnen zu erhalten, was du wünschest?

S. Nein.

K. Wann kannst du also das, was du wünschest, nicht sicher von deinen Ältern hoffen?
S. Wenn ich Böses gethan, und sie beleidiget habe.
K. Kannst du nun zu Gott sein rechtes Zutrauen haben, wenn du Böses thust, und seine Gebothe übertrittst?
S. Nein.
K. Was mußt du da von Gott billig befürchten?
S. Daß er mich strafe.
K. Willst du nun das, was du wünschest, von Gott sicher erwarten, was ist nothwendig?
S. Daß ich fromm lebe, und seine Gebothe halte.
K. Was hättest du sonst für ein Vertrauen auf Gott?
S. Ein vermessentliches Vertrauen.
K. Wann ist also noch das Vertrauen auf Gott vermessentlich?
S. Wenn man von Gott alles Gute hofft, und doch bös lebt.
K. Wenn du an gefährliche Örter gehst, wohin dir Gott oder deine Ältern zu gehen verbothen haben, kannst du wohl hoffen, daß dich Gott aus aller Gefahr erretten werde?
S. Nein.
K. Warum nicht?
S. Weil ich mich freywillig und ohne Noth in die Gefahr begeben hätte.
K. Und hat uns Gott damahls zu helfen versprochen?
S. Nein.

K. Er hat vielmehr uns zu verlassen gedrohet: **Wer die Gefahr liebt, wird in derselben umkommen.** Was hat Gott dem gedrohet, der die Gefahr liebt?

S. Daß er in der Gefahr umkommen werde.

K. Und liebt er nicht die Gefahr, der freywillig und ohne Noth in dieselbe geht?

S. Ja.

K. Was hat also der zu fürchten?

S. Daß ihn Gott verlassen werde.

K. Wenn du nun freywillig und ohne Noth in die Gofahr gehen, und von Gott hoffen wolltest, er werde dich aus aller Gefahr erretten, was wäre das wieder für ein Vertrauen?

S. Ein vermessentliches.

K. Würde Gott durch ein solches Vertrauen auch beleidiget?

S. Ohne Zweifel.

K. Warum?

S. Weil es Gott verbothen hat, freywillig und ohne Noth in die Gefahr sich zu begeben.

K. Wie kann man sich also noch wider das erste Geboth versündigen?

S. Wenn man ein vermessentliches Vertrauen zu Gott hat.

K. Und wann ist das Vertrauen auf Gott vermessentlich?

S. Erstens, wenn man die von Gott verordneten Mittel nicht gebraucht; zweytens, wenn man bös lebt; und drittens, wenn man freywillig und ohne Noth in die Gefahr geht.

Von Aberglauben, Zauberey, Hexerey, und Wahrsagerey.

Soll das Vertrauen auf Gott uns helfen, so muß man auch, wie ihr eben gehört habt, die von Gott verordneten Mittel gebrauchen. Ein Kranker muß demnach Arzeney gebrauchen, wenn er gesund werden will, weil Gott in die Arzeney die Kraft gelegt hat, gesund zu machen. Die Arzeney ist also das ordentliche Mittel, die Kranken wieder gesund zu machen. Weder ein Papier, noch gewisse Worte, Zeichen, und Ceremonien haben von Gott diese Kraft; sondern die Arzeney allein hat diese Kraft. Wenn nun ein Kranker anstatt der Arzeney ein Papier oder Zettel, auf dem gewisse Worte oder Zeichen stehen, einnehmen, oder an seinen Leib hängen wollte, um gesund zu werden, so wäre das kein ordentliches Mittel, weil es von Gott die Kraft nicht hat, wie die Arzeney, den Kranken gesund zu machen. Nun merkt es, m. K. ein Mittel, das von Gott die Kraft nicht hat, etwas zu wirken, nennt man ein ausserordentliches, oder übernatürliches Mittel, und die Wirkung davon eine ausserordentliche, oder übernatürliche Wirkung. Ein Mittel aber, das von Gott die Kraft hat, etwas zu wirken, heißt ein natürliches Mittel, und die Wirkung davon eine natürliche Wirkung. Wenn nun ein Kranker von einem Stückchen Papier, oder von gewissen Worten und Zeichen, die darauf ständen, wieder gesund würde, so wäre das eine über=

natürliche Wirkung, weil es diese Kraft nicht hat. Aber eben deßwegen, m. K. weil ein solches Mittel von Gott die Kraft nicht hat, den Kranken gesund zu machen, so wird er auch niemahls davon gesund werden. Indessen gibt es doch Leute, die auf dergleichen übernatürliche Mittel glauben und vertrauen, und auch dieselben gebrauchen; und das nennt man — **Aberglauben.**

Es hat auch sogar Leute gegeben, welche durch übernatürliche Mittel übernatürliche Dinge hervorgebracht hatten. Leset einmahl, m. K. das 7te und 8te Kapitel des zweyten Buches Moses. Als Moses und Aaron in Gegenwart des Königs und seines Hofes viele Wunder wirkten, berief Pharao die Weisen; und auch sie thaten durch allerley Beschwörungen und heimliche Künste viele wunderbare und übernatürliche Dinge. Sie warfen ihre Stäbe hin, und sie wurden in Schlangen verändert. Sie verkehrten das Wasser in Blut, und liessen Frösche aus dem Wasser über Egypten hervorkommen. Nun das ging wohl, m. K. so natürlich nicht zu. Ihre Beschwörungen und heimlichen Künste waren wohl keine natürlichen Mittel, dergleichen Dinge hervorzubringen. Diese Leute hatten also durch übernatürliche Mittel übernatürliche Dinge hervorgebracht; und das nennt man — **Zauberey und Hexerey.**

Ihr werdet auch schon von Leuten gehört haben, m. K. welche verborgene Dinge, die kein Mensch wissen kann, aus gewissen Zeichen

und Bedeutungen entdecken, und künftige Dinge vorher sagen wollen; und das heißt — Wahrsagerey. Nun werdet ihr mir leicht sagen können, m. K. was Überglauben, Zauberey, Hexerey, und Wahrsagerey sey. Überglauben ists, wenn man auf übernatürliche Mittel, die von Gott die Kraft nicht haben, glaubt und vertraut, und selbe gebraucht. Zauberey und Hexerey ists, wenn man durch solche übernatürliche Mittel übernatürliche Dinge hervorbringt, oder hervorbringen zu können vorgibt. Wahrsagerey ists, wenn man aus gewissen Zeichen und Bedeutungen verborgene Dinge entdecken, oder zukünftige vorhersagen will, die kein Mensch wissen kann. Wenn also jemand einen Zettel, auf dem gewisse Worte oder Zeichen stehen, an den Leib bindet, und glaubt davon gesund zu werden, so begeht er einen Überglauben. Oder wenn jemand ein grosses Feuer durch blosse Worte oder andere Ceremonien auslöschen, oder durch blosses Ansprechen Krankheiten vertreiben wollte, der beginge eine Zauberey oder Hexerey. Und wenn jemand aus einem Glase oder aus der Hand, oder aus einem in das Wasser gegossenen Bley, oder Ey, oder aus den Karten und Würfeln, sagen wollte, was künftig mit ihm selbst, oder einem andern Menschen geschehen werde; oder wenn jemand das nächtliche Heulen der Hunde und das Geschrey der Wichtel für eine Vorbedeutung eines Sterbefalls halten wollte, der würde die Wahrsagerey begehen.

Man wird euch, m. K., schon manches er-

zählet haben, was grosse Dinge die sogenannten Zauberer und Hexen gethan, und die Wahrsager alles entdeckt und vorhergesagt haben. Allein glaubet nicht alles, m. K., denn sehet, wenn diese Leute wirklich so grosse Dinge thun könnten, als man vorgibt, so müßte Gott oder der Teufel ihnen helfen und Kräfte geben. Aber Gott hat sowohl die Zauberey als Wahrsagerey aufs schärfst verbothen; er sagt es selbst 5 Mos. 18, 10. 11. 12., daß er die Zauberer und Wahrsager verabscheue. Nun ist es aber nicht glaublich, daß Gott Leute, die er verabscheuet, in Dingen, die er selbst verbothen hat, helfen und Kräfte dazu geben werde. Es müßte ihnen also der Teufel helfen. Aber der Teufel kann einmahl nicht mehr thun, als ihm Gott erlaubt. Sollte er nun den Zauberern helfen, den Menschen zu schaden, so müßte Gott es ihm erlauben, und zulassen. Allein die Macht des Teufels ist durch Jesum Christum sehr vermindert und eingeschränkt worden. Mithin kann auch der Teufel durch Zauberey und Hexerey nicht mehr so viel schaden, als vormahls. Und wenn die sogenannten Wahrsager wirklich verborgene Dinge entdecken, und zukünftige vorhersagen könnten, wie sie es vorgeben, nicht wahr, so müßte Gott es ihnen sagen, weil er es allein weiß? Das ist aber einmahl nicht zu glauben, indem Gott das Wahrsagen verbothen hat, und auch alle Wahrsager verabscheut. Da sehet ihr nun, m. K. daß das Meiste nichts, als blosse Einbildung und Betrügerey

sey, was man vor mehreren Jahren von den Verträgen, Zusammenkünften, Hochzeiten und Gastmahlen zwischen dem Teufel und Hexen, von dem Wetter machen, Luft- und Gabelfahren, Milch- Vieh- und Leut-Verderben, von den sogenannten Truten, Gespenstern, und Poltergeistern erzählet hat.

Denn nicht wahr, m. K., in unseren Zeiten hört, erfährt und glaubt man weit weniger von Zaubereyen, Hexereyen und Wahrsagereyen. Nun sind aber weder die Menschen, noch der Teufel besser und frömmer, sondern vielmehr böser geworden. Es fehlt noch jetzt beyden nicht an dem Willen, andern zu schaden. So sollte es ja auch heut zu Tage noch mehr Zauberer und Hexen geben. Wenn man also heut zu Tage nicht mehr so viel von Zaubereyen, Hexen, Gespenstern und Poltergeistern hört und erfährt, so ist wohl die Ursache nicht, daß es itzt wirklich weniger, als vormahls, Zauberer und Hexen gebe, sondern daß die Leute vernünftiger geworden, und in der Religion besser unterrichtet, und deßwegen nicht mehr so leichtgläubig sind. Ihr habt auch gewiß noch nie gehört, m. K., daß ein Geisterbanner oder Schatzgräber durch diese Künste reich geworden wäre; sie gehen immer mit leeren Händen davon. Daraus könnet ihr nun sehen, m. K. daß man auch durch Zauberer, Hexen, Wahrsager und dergleichen nichts ausrichtet, und erfährt. Gesetzt aber, m. K., daß man auch wirklich durch solche Leute etwas erfahren oder ausrichten könnte, so dürftet ihr

euch doch an sie nicht wenden, und noch weniger ihre Hilfe gebrauchen, weil es der liebe Gott verbothen hat, und weil ihr dadurch zu erkennen geben würdet, daß ihr mehr auf boshafte Leute und Betrüger, als auf Gott, vertrauet; welches eine Art von Abgötterey wäre.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn das Vertrauen auf Gott uns helfen soll, was muß man gebrauchen?

S. Die von Gott verordneten Mittel.

K. Was muß also ein Kranker thun, wenn er gesund werden will?

S. Er muß Arzeney gebrauchen.

K. Warum muß er Arzeney gebrauchen, wenn er gesund werden will?

S. Weil die Arzeney die Kraft hat, gesund zu machen.

K. Von wem hat sie diese Kraft?

S. Von Gott.

K. Welches ist also das ordentliche Mittel, Kranke wieder gesund zu machen?

S. Die Arzeney.

K. Hat auch das Papier die Kraft, Kranke gesund zu machen?

S. Nein.

K. Oder haben gewisse Zeichen, Worte und Ceremonien diese Kraft von Gott?

S. Nein.

K. Was hat allein von Gott die Kraft, Kranke gesund zu machen?

S. Die Arzeney.

K. Wenn nun ein Kranker statt der Arzeney einen Zettel, auf dem gewisse Worte oder Zeichen stehen, einnehmen, oder an seinen Leib hängen wollte, um gesund zu werden, wäre das wohl ein ordentliches Mittel, gesund zu werden?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil es von Gott die Kraft nicht hat, wie die Arzeney, den Kranken gesund zu machen.

K. Nun merkt euchs, m. K., ein Mittel, das von Gott die Kraft nicht hat, etwas zu wirken, nennt man ein außerordentliches oder übernatürliches Mittel, und die Wirkung davon eine außerordentliche oder übernatürliche Wirkung. Ein Mittel aber, das von Gott die Kraft hat, etwas zu wirken, heißt ein natürliches Mittel; und die Wirkung davon eine natürliche Wirkung. Was ist nun das für ein Mittel, das von Gott die Kraft nicht hat, etwas zu wirken?

S. Ein außerordentliches oder übernatürliches Mittel.

K. Und was ist das für eine Wirkung, die von einem übernatürlichen Mittel hervorgebracht wird?

S. Eine außerordentliche oder übernatürliche Wirkung.

K. Was ist aber das für ein Mittel, das von Gott die Kraft hat, etwas zu wirken?

S. Ein natürliches Mittel.

K. Und was ist das für eine Wirkung, die von einem natürlichen Mittel hervorgebracht wird?

S. Eine natürliche Wirkung.

K. Was ist also ein übernatürliches Mittel?

S. Jenes, das von Gott die Kraft nicht hat, etwas zu wirken.

K. Was ist ein natürliches Mittel?

S. Jenes, das von Gott die Kraft hat, etwas zu wirken.

K. Was ist eine außerordentliche oder übernatürliche Wirkung?

S. Jene, welche durch ein außerordentliches oder übernatürliches Mittel hervorgebracht wird.

K. Was ist eine natürliche Wirkung?

S. Jene, welche durch ein natürliches Mittel hervorgebracht wird.

K. Wenn nun ein Kranker von einem Zettel, oder von gewissen Worten und Zeichen, die darauf ständen, wieder gesund würde, was wäre das für eine Wirkung?

S. Eine außerordentliche oder übernatürliche Wirkung.

K. Warum?

S. Weil weder das Papier, noch die gewissen Worte und Zeichen, die darauf stehen, von Gott diese Kraft haben.

K. Und wird wohl der Kranke von einem solchen Mittel gesund werden?

S. Gewiß nicht.

K. Warum nicht?

S. Weil ein solches Mittel von Gott die Kraft nicht hat, einen Kranken gesund zu machen.

K. Gibt es aber nicht dennoch Leute, die auf dergleichen übernatürliche Mittel glauben und vertrauen, und dieselben auch gebrauchen?

S. Ja.

K. Sieh, das nennt man — **Aberglauben**. Wenn man nun auf übernatürliche Mittel glaubt und vertraut, und dieselben gebraucht, was ist das?

S. Das ist Aberglaube.

K. Hat es auch schon Leute gegeben, die durch übernatürliche Mittel übernatürliche Dinge hervorgebracht haben?

S. Ja, ich habe schon von solchen Leuten gehört.

K. Ein Beyspiel hievon haben wir in der heiligen Schrift *). Was that der König Pharao, als Moses und Aaron in seiner Gegenwart viele Wunder wirkten?

S. Er berief die Weisen.

K. Und was thaten diese?

S. Sie thaten auch viele wunderbare und übernatürliche Dinge.

K. Was thaten sie zum Beyspiele für Dinge?

S. Sie warfen ihre Stäbe hin, und sie wurden in Schlangen verändert. Sie verkehrten das Wasser in Blut, und liessen Frösche aus dem Wasser über Egypten hervorkommen.

---

*) Hier wird den Kindern die Geschichte von den egyptischen Weisen erzählet.

K. Ging das wohl so natürlich zu?

S. Gar nicht.

K. Wodurch machten sie dieses?

S. Durch Beschwörungen und heimliche Künste.

K. Waren das wohl natürliche Mittel, dergleichen Dinge hervorzubringen?

S. Nein.

K. Durch was für Mittel haben sie also dergleichen Dinge hervorgebracht?

S. Durch übernatürliche Mittel.

K. Und was für Dinge haben sie hervorgebracht?

S. Übernatürliche Dinge.

K. Nun sehet, m. K., wenn man durch übernatürliche Mittel übernatürliche Dinge hervorbringt, oder hervorbringen zu können vorgibt, so nennt man das — **Zauberey und Hexerey.** Wie nennt man nun das, wenn man durch übernatürliche Mittel übernatürliche Dinge hervorbringt, oder hervorbringen zu können vorgibt?

S. Das nennt man Zauberey und Hexerey.

K. Hast du nicht auch schon von Leuten sagen gehört, die verborgene Dinge, die kein Mensch wissen kann, aus gewissen Zeichen und Bedeutungen entdecken, und künftige Dinge vorhersagen wollen?

S. Ja, ich habe mir schon manches von solchen Leuten erzählen lassen.

K. Sieh, das heißt man — **Wahrsagerey.** Was ist nun Aberglaube?

S. Wenn man auf übernatürliche Mittel, die

von Gott die Kraft nicht haben, glaubt und vertraut, und sie gebraucht.

K. Was ist Zaubereÿ und Hexereÿ?

S. Wenn man durch solche übernatürliche Mittel übernatürliche Dinge hervorbringt, oder hervorbringen zu können vorgibt.

K. Was ist Wahrsagereÿ?

S. Wenn man aus gewissen Zeichen und Bedeutungen verborgene Dinge entdecken, oder zukünftige vorhersagen will, die kein Mensch wissen kann.

K. Wenn nun Jemand einen Zettel, auf dem gewisse Worte und Zeichen stehen, an seinen Leib bindet, und glaubt davon gesund zu werden, was begeht der?

S. Einen Aberglauben.

K. Oder wenn jemand ein grosses Feuer durch blosse Worte oder andere Ceremonien auslöschen wollte, was beginge der?

S. Eine Zaubereÿ oder Hexereÿ.

K. Oder wenn jemand durch blosses Ansprechen Krankheiten vertreiben wollte, was beginge der?

S. Auch eine Zaubereÿ oder Hexereÿ.

K. Und was würde derjenige begehen, der aus einem Glase, oder aus der Hand, oder aus einem in das Wasser gegossenen Bleÿ oder Eÿe, oder aus den Karten und Würfeln sagen wollte, was künftig mit ihm selbst oder einem andern Menschen geschehen werde?

S. Eine Wahrsagereÿ.

K. Und was denkst du von einem Menschen,

der das nächtliche Heulen der Hunde und das Geschrey der Wichtel für eine Vorbedeutung eines Sterbefalles halten wollte?

S. Daß er auch die Wahrsagerey begehe.

K. Hat man dir nicht schon erzählt, was für grosse Dinge die sogenannten Zauberer und Hexen gethan haben?

S. Ja, man hat mir schon sehr viel davon erzählet.

K. Und hast du nicht schon sagen gehört, daß gewisse Wahrsager verborgene Dinge, z. B. einen Dieb, entdecket haben?

S. Ja, ich habe es schon gehört.

K. Und daß sie oft vorhergesaget haben, was mit einem Menschen geschehen werde?

S. Ja.

K. Aber glaubst du auch alles?

S. Nein.

K. Wenn diese Leute wirklich so grosse Dinge thun könnten, als man vorgibt, wer müßte ihnen da helfen und Kräfte dazu geben?

S. Gott.

K. Und wenn Gott ihnen nicht hälfe, wer müßte ihnen alsdann helfen und Kräfte dazu geben?

S. Der Teufel.

K. Nun hat aber Gott sowohl die Zauberey, als die Wahrsagerey aufs schärfste verbothen. Er sagt es selbst in der heiligen Schrift, daß er die Zauberer und Wahrsager verabscheue. Hat Gott nun an der Zauberey und Wahrsagerey ein Wohlgefallen?

S. Gar nicht, sondern einen Abscheu.
K. Woher weißt du das?
S. Weil er sie sonst nicht so scharf verbothen hätte.
K. Was sagt er denn von den Zauberern und Wahrsagern?
S. Daß er sie verabscheue.
K. Ist es aber glaublich, daß Gott Leuten, die er verabscheuet, in Dingen, die er selbst verbothen hat, helfen, und Kräfte dazu geben werde?
S. Das ist nicht glaublich.
K. Kannst du also glauben, daß Gott den Zauberern und Wahrsagern helfen, und Kräfte geben werde, übernatürliche Dinge zu thun?
S. Nein, das kann ich nicht glauben.
K. Wer müßte ihnen also helfen?
S. Der Teufel.
K. Kann denn aber der Teufel thun, was er will?
S. Nein.
K. Was kann er nur thun?
S. Was ihm Gott erlaubt; und mehr kann er nicht thun.
K. Wenn nun der Teufel den Zauberern und Hexen helfen sollte, dem Menschen zu schaden, wer müßte es ihm erlauben und zulassen?
S. Gott.
K. Hat denn aber der Teufel itzt eine noch so grosse Macht, als er in dem alten Testamente gehabt hat?

S. Nein.

K. Wer hat die Macht des Teufels vermindert und eingeschränkt?

S. Jesus Christus.

K. Kann also der Teufel durch Zauberey und Hexerey itzt noch so viel schaden, als vormahls?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil Jesus Christus seine Macht sehr vermindert und eingeschränkt hat.

K. Und wenn die Wahrsager wirklich verborgene Dinge entdecken, und zukünftige vorhersagen könnten, wer müßte es ihnen sagen?

S. Gott.

K. Könnte es ihnen nicht auch der Teufel sagen?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil er nicht allwissend ist.

K. Kann man aber glauben, daß Gott den Wahrsagern verborgene und zukünftige Dinge sagen wolle?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil er das Wahrsagen verbothen hat, und die Wahrsager selbst verabscheuet.

K. Was denkst du nun von den Verträgen, Zusammenkünften, Hochzeiten und Gastmahlen zwischen dem Teufel und Hexen, wovon man vor mehreren Jahren so viel geredet hat?

S. Ich denke, daß das Meiste nicht wahr, sondern Einbildung sey.

K. Was hälst du von dem Wettermachen, Luft- und Gabelfahren, Milch- Vieh- und Leutverderben, wovon du schon manches wirst gehört haben?

S. Ich halte dafür, daß das Meiste davon falsch sey.

K. Hört, erfährt und glaubt man in unseren Zeiten auch noch so viel von Zaubereyen, Hexereyen, und Wahrsagereyen?

S. Nein.

K. Sind die Menschen seit dem besser und frömmer geworden?

S. Neein; vielmehr böser.

K. Oder ist vielleicht der Teufel besser geworden?

S. Auch nicht.

K. Fehlet es wohl itzt vielleicht beyden an dem Willen, Andern zu schaden?

S. Gewiß nicht.

K. Wann sollte es also tie mehresten Zauberer und Hexen geben?

S. In unsern Zeiten.

K. Warum?

S. Weil es itzt mehr böse Leute gibt, als vormahls.

K. Wenn man also itzt nicht mehr so viel von Zauberern und Hexen sieht und hört, kömmt das vielleicht daher, weil es itzt wirklich weniaer gibt, als vormahls?

S. Nein.

K. Woher kömmt es also?

S. Daher, weil die Leute itzt in der Religion

besser unterrichtet, und deßwegen nicht mehr so leichtgläubig sind.

K. Und hast du schon gehört, daß ein Geisterbanner, oder Schatzgräber durch diese Künste reich geworden ist?

S. Nein.

K. Was richtet man also durch Zauberer und Hexen aus?

S. Nichts.

K. Und was erfährt man durch die Wahrsager?

S. Auch nichts.

K. Gesetzt aber, wir könnten wirklich durch solche Leute etwas erfahren und ausrichten, dürften wir uns alsdann an sie wenden?

S. Nein.

K. Oder dürften wir ihre Hülfe gebrauchen?

S. Das noch weniger.

K. Warum nicht?

S. Weil es Gott verbothen hat.

K. Und wenn wir lieber zu solchen Leuten, als zu Gott, unsere Zuflucht nehmen wollten, was würden wir dadurch zu erkennen geben?

S. Daß wir mehr auf boshafte Leute, als auf Gott, vertrauen.

K. Und was wäre das für eine Sünde?

S. Eine Art von Abgötterey.

Rede an die Erwachsenen.

Daß es sowohl in dem alten als neuen Bunde Zauber- und Teufelskünste gegeben habe, und

daß es noch itzt einige geben könne, läßt sich platterdings nicht ganz wegläugnen oder in Zweifel ziehen. So gewiß aber dieses ist, so gewiß ist es auch, daß das Meiste, was man von den Zaubereyen und Hexereyen, von den Zusammenkünften, Hochzeiten und Gastmahlen zwischen dem Teufel und den Hexen, von dem Wettermachen, Luft und Gabelfahren, Milch- Vieh- und Leut verderben, von den sogenannten Truten, Gespenstern, Poltergeistern und dergleichen Narrheiten ausgestreuet und erzählet hat, entweder natürlich geschehen, oder von melancholischen, leichtgläubigen, furchtsamen, unwissenden und geldgierigen Menschen erdichtet worden sey. Ja, man kann es als eine allgemeine Regel annehmen, daß aus tausend derley Geschichten nicht eine einzige wahr, oder übernatürlich sey. Das Meiste also, was davon erzählet wird, ist entweder niemahls, oder von ungefähr, oder aus andern natürlichen Ursachen, an die man nicht gedacht hat, geschehen. Ich sage nicht zuviel, meine Geliebten! Ein jeder aus uns muß bekennen, daß man in unsern Zeiten von Zaubereyen und Hexereyen weit weniger hört und erfährt, als man vormahls gehört hat. Vormahls hatte man überall eine ungeheure Menge von Zauberern, Hexen, Teufelsbannern, Poltergeistern vermuthet. Man hat auch viele hundert von diesen und jenen aufs grausamste hingerichtet und verbrannt. Es war fast kein Dorf, wo man nicht eine Hexe zu seyn glaubte. Aber von diesem allen hört und sieht

man heute zu Tage nichts mehr. Das kömmt aber nicht etwa daher, weil es vorzeiten wirklich mehr Zauberer und Hexen gegeben hat, als in unsern Zeiten. Denn wenn es vorzeiten wirklich so viele Zauberer und Hexen gegeben hätte, als man vorgibt, so müßte es heut zu Tage, wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viel noch geben. Denn weder die boshaften Leute, noch der Teufel, sind seitdem besser und frömmer geworden; es fehlt noch beyden an dem Willen zu schaden nicht. Daß man also heut zu Tag weniger, als vorhin, von Zauberern und Teufelskünsten hört und sieht, das kömmt daher, weil itzt die Leute vernünftiger geworden, und nicht mehr so leichtgläubig und furchtsam sind. Und dafür sey dem Herrn Dank! denn ich erstaune, wenn ich an die schrecklichen Übel denke, welche diese abergläubische Leichtgläubigkeit sowohl in dem gemeinen, als christlichen Leben nach sich zieht. Welche frevelhaften Verdächte und Urtheile, welche bittere Verleumdungen, welche unversöhnliche Feindschaft und unersättliche Rachgierigkeiten stiftet sie nicht? Wie leichtsinnig und unbesonnen hält und verschreyt man oft sogar öffentlich bey jedem zufälligen Schaden die nächste beste Person ohne allen vernünftigen Grund für einen Zauberer, oder eine Hexe? Welche Erbitterung des Gemüths, welche Rachgierde muß nicht eine solche boshafte Verleumdung bey dem Unschuldigen nach sich ziehen? Wie sehr leidet nicht dabey die Menschen- und Christenliebe! Aber noch nicht genug;

um dergleichen Zaubereyen und Hexereyen abzuwenden, oder zu verhindern, braucht man meistentheils offenbar abergläubische Zeichen, Segen, Zettel und anderes dergleichen Zeug; man wendet sich an boßhafte und schadenfrohe Leute, und hoffet mehr auf Teufel, als auf Gott. Ja man geht oft noch weiter. Man mißbraucht oft die heiligsten Sachen; man begeht die unverschämtesten Ausgelassenheiten, die gottlosesten Beschwörungen, um Geld zu bekommen. Christen, wer ihr immer seyd! denket, welch schwerer Beleidigungen Gottes ihr euch schuldig machet, wenn ihr dergleichen abergläubische Mittel gebrauchet, und bey den häuslichen oder persönlichen Unglücksfällen, die euch begegnen, nicht bey euren Seelsorgern, nicht bey den Ärzten, nicht bey vernünftigen, im Christenthume gut unterrichteten Personen, sondern bey verdächtigen Leuten, bey Quacksalbern und Segensprechern, Rath und Mittel suchet. Glaubet es mir, meine Geliebten! ein reines Gewissen, ein von Sünden durch aufrichtige Buße geläutertes Herz, der eifrige und öftere Gebrauch der heil. Sakramente, das heil. Kreuzzeichen, die andächtige Anrufung des Nahmens Jesu, das Weihwasser, die Fürbitte der Heiligen, besonders aber ein festes kindliches Vertrauen auf Gott sind die einzigen sicheren Waffen, womit ihr den Teufel zu Schanden machen, seine Werke zerstören, und Zauberkünste zernichten, und sowohl die sichtbaren als unsichtbaren Angriffe der Hölle vereiteln könnet.

XVI. Kirchenkatechese.

Von der Verehrung und Anrufung der Engel.

Ihr habt gehöret, m. K. daß wir vermöge des ersten Gebothes Gott allein die größte Ehre und Anbethung schuldig sind. Aber nicht wahr, ihr bezeuget denen, die bey grossen Herren in Diensten stehen, Ehre und Hochachtung? Und, je grösser der Herr ist, dem sie dienen, und je vornehmer das Amt ist, das sie bey ihm bekleiden, desto mehr ehret und schätzet ihr sie? Aber Gott ist der höchste Herr Himmels und der Erde; und er hat die Engel zu seinen Diensten verordnet, und hat sie von jeher zu den wichtigsten Geschäften und zu den vornehmsten Verrichtungen gebraucht. Durch einen Engel hat er der Maria die Menschwerdung seines Sohnes, den Hirten seine Geburt, und den frommen Weibern seine Auferstehung verkündigen lassen. Die Engel sind also die vornehmsten Diener Gottes, und verdienen daher auch mehr, als andere Geschöpfe, geehrt und geschätzt zu werden.

Aber die heil. Schrift sagt uns noch, daß die Engel auch zum Dienste der Menschen bestimmt seyn. Leset den Brief des heil. Paulus an die Hebräer 1, 14. Dort schreibt Paulus,

daß alle Engel dienstbare Geister seyn, die zum Dienste derjenigen gesendet werden, auf welche die Erbschaft des Heils wartet. Jene, auf welche die Erbschaft des Heils wartet, sind die Menschen. Also werden alle Engel ohne Ausnahme zum Dienste der Menschen gesendet. Was aber die Engel den Menschen für Dienste leisten, sagt uns die heil. Schrift an einem andern Orte. Wer immer, sagt David Psalm. 90. 9—12, Gott zu seinem Helfer nimmt, dem wird kein Übel noch Unglück begegnen, und setzt diese Ursache hinzu: **Denn er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen bewahren.** Die Engel sind also dazu bestimmt, daß sie uns Menschen beschützen und bewahren. Dafür sind wir also wohl, m. K. den Engeln Liebe, Dank und Verehrung schuldig.

Die Engel thun aber noch mehr für uns; sie bitten auch Gott für uns. Auch davon haben wir Beyspiele in der göttlichen Schrift. Ein Engel ruft beym Zacharias 1, 12. zu Gott, um seinen gerechten Zorn zu besänftigen, und für das zerstörte Jerusalem sowohl, als die übrigen Städte des Reichs Juda, Erbarmung zu erbitten. Ein Engel bringt das Gebeth der Heiligen vor den Thron des Allerhöchsten. Also sind die Engel von Gott auch als Fürbitter der Menschen aufgestellt. Die Fürbitte der Engel vermag auch bey Gott sehr viel. **Wenn aus tausend nur ein Engel für ihn redet**, heißt es Job 33, 23. 24. **so wird sich Gott über**

ihn erbarmen. Vermag nun die Fürbitte eines einzigen Engels so viel bey Gott, daß er sich über den Menschen erbarmet, so wird die Fürbitte mehrerer Engel noch mehr vermögen. Vermag aber die Fürbitte der Engel sehr viel bey Gott, so ist es auch nützlich, sie anzurufen. Gut und nützlich ist es also, die Engel anzurufen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wem sind wir vermöge des ersten Gebothes die größte Ehre schuldig?

S. Gott.

K. Was erweisest du jenen, die bey grossen Herren in Diensten stehen?

S. Auch Ehre und Hochachtung.

K. Erweisest du denen, die einem Kaiser dienen, und denen, die einem andern Fürsten dienen, eine gleiche Ehre und Hochachtung?

S. Nein; denen, die dem Kaiser dienen, erweise ich eine größere Ehre und Hochachtung.

K. Warum?

S. Weil sie einem größeren Herrn dienen.

K. Und erweisest du allen, die dem Kaiser dienen, die nähmliche Ehre und Hochachtung?

S. Nein.

K. Welchen erweisest du eine größere Ehre und Hochachtung?

S. Jenen, die ein vornehmeres Amt bekleiden.

K. Wer ist der höchste Herr Himmels und der Erde?

S. Gott.

K. Und wen hat Gott besonders zu seinem Dienste verordnet?

S. Die Engel.

K. Durch wen hat Gott der Jungfrau Maria die Menschwerdung seines Sohnes ankündigen lassen?

S. Durch einen Engel.

K. Durch wen ließ Gott den Hirten die Geburt des Erlösers bekannt machen?

S. Auch durch einen Engel.

K. Und durch wen ließ Gott die Auferstehung Jesu den frommen Weibern verkündigen?

S. Durch einen Engel.

K. Wen hat also Gott allezeit zu den vornehmsten Verrichtungen gebraucht?

S. Die Engel.

K. Was sind also die Engel bey Gott?

S. Sie sind die vornehmsten Diener Gottes.

K. Und was verdienen die Engel als die vornehmsten Diener Gottes?

S. Daß wir sie mehr, als andere Geschöpfe, ehren und schätzen.

K. Sind die Engel nur zum Dienste Gottes bestimmt?

S. Nein.

K. Wozu sind sie noch bestimmt?

S. — —

K. Habet Acht, m. K. Der heil. Paulus sagt, daß alle Engel dienstbare Geister seyn, die zum Dienste derjenigen gesandt werden, auf welche die Erbschaft des Heils wartet. Was sagt der heil. Paulus von den Engeln?

S. Er sagt, daß sie dienstbare Geister seyn.

K. Zu wessen Dienste werden sie gesandt?

S. Zum Dienste derjenigen, auf welche die Erbschaft des Heils wartet.

K. Wer sind diejenigen, auf welche die Erbschaft des Heils wartet?

S. Die Menschen.

K. Wozu sind also die Engel noch bestimmt?

S. Zum Dienste der Menschen.

K. Was für Dienste leisten die Engel den Menschen?

S. — —

K. Das sagt uns die heil. Schrift an einem andern Orte. David sagt: Wer immer Gott zu seinem Helfer nimmt, dem wird kein Übel noch Unglück begegnen, und setzt die Ursache hinzu: **Denn er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen bewahren.** Was verspricht David dem, der Gott zu seinem Helfer nimmt?

S. Daß ihm kein Übel noch Unglück begegnen werde.

K. Was setzt er für eine Ursache hinzu?

S. Diese: Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie den Menschen auf allen seinen Wegen bewahren sollen.

K. Was hat also Gott seinen Engeln für einen Befehl gegeben?

S. Sie sollen die Menschen bewahren und beschützen.

K. Und wo?

S. Auf allen ihren Wegen.

K. Was leisten also die Engel uns Menschen für Dienste?

S. Sie beschützen und bewahren uns.

K. Was sind wir nun den Engeln dafür schuldig?

S. Liebe, Dank und Verehrung.

K. Thun die Engel sonst nichts mehr für uns?

S. — —

K. Ja, meine Kinder! sie thun noch mehr. Sehet, ein Engel ruft beym Zacharias zu Gott, um Erbarmung für das zerstörte Jerusalem und die übrigen Städte des Reiches Juda zu erbitten. Ein Engel bringt das Gebeth der Heiligen vor den Thron des Allerhöchsten. Was thut der Engel bey Zacharias?

S. Er bittet Gott um Erbarmung für das zerstörte Jerusalem und die übrigen Städte des Reiches Juda.

K. Bittet der Engel für die Mauern dieser Städte?

S. Nein, für die Einwohner derselben.

K. Und was thut ein anderer Engel?

S. Er bringt das Gebeth der Heiligen vor den Thron des Allerhöchsten.

K. Was thun also die Engel noch für uns?

S. Sie bitten noch bey Gott für uns.

K. Vermag aber auch die Fürbitte der Engel etwas bey Gott?

S. Ich zweifle nicht.

K. Ja, m. K. In der heil. Schrift heißt es: **Wenn aus tausend nur ein Engel für ihn redet; so wird sich Gott über ihn**

erbarmen. Was vermag die Fürbitte eines einzigen Engels bey Gott?

S. Daß sich Gott über den Menschen, für den der Engel bittet, erbarme.

K. Wenn aber schon die Fürbitte eines einzigen Engels bey Gott so viel vermag, was denkst du von der Fürbitte mehrerer Engel?

S. Daß sie bey Gott noch mehr vermögen müsse.

K. Ist es also gut und nützlich, die Engel anzurufen?

S. Ja.

K. Warum?

S. Weil sie bey Gott für uns bitten, und ihre Fürbitte sehr viel bey Gott vermag.

Von der Verehrung der Heiligen.

Wenn ihr mit einem vertrauten Freunde eines grossen Herrn zusammen kämet, nicht wahr, m. K. so würdet ihr ihm wegen des grossen Herrn alle Ehre und Hochachtung erweisen? Und wenn ihr von Leuten reden höret, welche grosse Tugenden und rühmliche Eigenschaften haben, so empfindet ihr Ehrfurcht und Hochachtung gegen sie? Aber ihr wisset ja, daß die Heiligen im Himmel die vertrautesten Freunde Gottes sind, und bey ihm in grossem Ansehen stehen. Ihr habt auch schon gehört, welche grosse Tugenden die Heiligen, da sie noch auf dieser Welt waren, ausgeübt hatten. Da seyd ihr

also auch den Heiligen im Himmel Ehre und Hochachtung schuldig.

Aber gute Kinder suchen am meisten ihren Ältern ähnlich zu werden, weil sie diese am meisten ehren und lieben. Sie pflegen also die Ehrfurcht und Hochachtung, die sie gegen ihre Ältern haben, besonders dadurch an den Tag zu legen, daß sie sich bemühen, ihnen ähnlich zu werden. Wen man also liebt und ehrt, dem sucht man auch ähnlich zu werden. Wollet ihr nun die Heiligen recht verehren, so müsset ihr trachten, daß ihr ihnen ähnlich werdet. Die wahre Verehrung der Heiligen besteht also in der Nachahmung ihrer Tugenden.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn du mit einem vertrauten Freunde eines grossen Herrn einmahl zusammen kämest, würdest du ihm nicht alle Ehre und Hochachtung erweisen?

S. Ja.

K. Wessentwegen würdest du das thun?

S. Wegen des grossen Herrn, dessen vertrauter Freund er ist.

K. Und wenn du von Leuten reden hörest, die grosse Tugenden und rühmliche Eigenschaften an sich haben, empfindest du nicht Ehrfurcht und Hochachtung gegen sie?

S. Ja.

K. Was sind denn die Heiligen im Himmel?

S. Vertraute Freunde Gottes.

K. Wie stehen sie bey Gott?

S. Sie stehen bey Gott in grossem Ansehen.

K. Hast du nicht auch schon gehört, was für grosse Tugenden die Heiligen ausgeübt haben, als sie noch auf der Welt waren?

S. Ja.

K. Was sind wir also auch den Heiligen im Himmel schuldig?

S. Ehre und Hochachtung.

K. Warum?

S. Weil sie vertraute Freunde Gottes sind, und grosse Tugenden ausgeübt haben, als sie noch auf der Welt waren.

K. Wem suchen die Kinder am meisten ähnlich zu werden?

S. Ihren Ältern.

K. Warum ihren Ältern?

S. — —

K. Willst du wohl Leuten ähnlich werden, die du hassest und verachtest?

S. Nein.

K. Welchen Leuten willst du also ähnlich werden?

S. Jenen, die ich liebe und ehre.

K. Wen liebst und ehrst du am meisten aus allen Menschen?

S. Meine Ältern.

K. Wem suchst du also am meisten ähnlich zu werden?

S. Meinen Ältern.

K. Warum?

S. Weil ich meine Ältern am meisten liebe und ehre.

K. Warum suchen also die Kinder am meisten ihren Ältern ähnlich zu werden?

S. Weil die Kinder ihre Ältern am meisten lieben und ehren.

K. Wodurch geben also die Kinder ihre Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihre Ältern besonders zu erkennen?

S. Dadurch, daß sie sich bemühen, ihnen ähnlich zu werden.

K. Wenn man nun einen liebt und ehrt, was sucht man da?

S. Man sucht, ihm ähnlich zu werden.

K. Wornach müssen wir also trachten, wenn wir die Heiligen im Himmel recht verehren wollen?

S. Daß wir ihnen ähnlich werden.

K. Worin besteht also die wahre Verehrung der Heiligen?

S. In der Nachahmung ihrer Tugenden.

Von der Anrufung der Heiligen.

Wenn ein Mensch wegen eines begangenen Verbrechens zum Gefängnisse, oder gar zum Tode verurtheilet wird, nicht wahr, m K. da kann kein vertrauter Freund des Landesfürsten ihm helfen? Nur der Fürst allein kann ihm Gnade geben, weil er Herr im Lande ist? Seine vertrauten Freunde können weiter nichts thun, als bey ihm für einen solchen bitten. Aber Gott ist allein der höchste Herr Himmels und der Erde; die Heiligen sind nur seine vertrauten

Freunde. Er allein kann uns also helfen, und Gnaden mittheilen, deren wir nöthig haben. Das können die Heiligen nicht; doch können sie für uns bey Gott bitten, und durch ihre Fürbitte von Gott uns Gnaden zuwege bringen. Gott kann uns, wenn wir ihn bitten, seine Gnaden mittheilen, ohne daß ein Heiliger für uns bittet. Er hat es auch nirgends befohlen, daß wir uns, wenn wir von ihm etwas verlangen wollen, zuerst an seine Heiligen wenden sollten. Mithin ist es allerdings nicht nothwendig, die Heiligen anzurufen.

Allein nicht wahr, m. K. ein vertrauter Freund vermag sehr viel bey dem andern, und kann uns manches durch seine Fürbitte zuwege bringen, was wir durch uns selbst vielleicht nicht erhalten würden. Da nun die Heiligen vertraute Freunde Gottes sind, die Gott recht herzlich liebet: so könnet ihr wohl nicht zweifeln, daß auch ihr Gebeth bey Gott sehr viel vermag, und daß sie uns durch ihre Fürbitte bey Gott vieles auswirken können, was wir durch uns selbst vielleicht nicht erlangen würden. So hat Gott den Abimelech auf die Fürbitte des Abrahams verschonet; Abraham war damahls noch im Leben. Deßwegen ermahnet der Apostel Jakob alle Christen 5, 16. **Bethet für einander; denn das eifrige und anhaltende Gebeth eines Gerechten vermag viel.** Jakob redet hier von den Gerechten und Heiligen, die auf dieser Erde leben. Nun sind aber die Heiligen, seitdem sie in dem Himmel sind, Gott wohl

nicht weniger angenehm und unvermögender geworden. Vermag also das Gebeth der Heiligen, da sie auf der Erde leben, schon sehr viel bey Gott: so muß es noch mehr vermögen, da sie in dem Himmel sind.

Ihr dürfet auch nicht zweifeln, m. K. daß die Heiligen im Himmel für uns bitten. Denn nicht wahr, m. K. wenn euch ein Kind, das ihr herzlich liebet, um ein Stückchen Brod bäte; so würdet ihr es ihm wohl geben: und hättet ihr selbst keines; so würdet ihr gewiß bey euren Ältern, oder andern guten Freunden für dasselbe um ein Brod bitten? Wenn ihr also einen Menschen recht herzlich liebet, nicht wahr, so helfet ihr ihm, da er in einer Noth ist, wenn ihr könnet; und könnet ihr nicht, so bittet ihr gewiß für ihn bey denen, die ihm helfen können? Aber die Heiligen, m. K. haben die Menschen, da sie noch lebten, recht herzlich geliebet, und hören daher auch nicht auf, uns noch itzt im Himmel zu lieben, weil wir noch immer Gemeinschaft mit ihnen haben. Sie wünschen uns also gewiß alles Gutes. Aber sie selbst können uns nichts geben. Sie werden also gewiß bey Gott, dem Geber alles Guten, für uns bitten. Bitten aber die Heiligen für uns bey Gott, und können sie uns durch ihre Fürbitte bey Gott vieles auswirken, so ist es auch gut und nützlich, sie anzurufen. Sehet, m. K. das ist die wahre Lehre der katholischen Kirche.

Aber nicht wahr, m. K. ein vertrauter Freund vermag bey dem andern in allen Stü-

cken sehr viel, und kann uns daher nicht nur dieß oder jenes, sondern alles durch seine Fürbitte zuwege bringen. Nun ist aber ein jeder Heiliger im Himmel ein vertrauter Freund Gottes; und jeder steht bey Gott in grossem Ansehen. Also kann auch ein jeder Heiliger uns durch seine Fürbitte das von Gott erhalten, was wir zu erhalten wünschen. Kann uns aber ein jeder Heiliger das von Gott auswirken, was wir haben wollen, so kann auch ein jeder Heiliger in der Noth und in jedem Anliegen angerufen werden. Wenn wir also, m. K. in gewissen Nöthen und Anliegen nur gewisse Heilige anrufen; z. B. wider die Feuersbrünste den heil. Florian; wider die Pest und ansteckende Krankheiten die Heiligen Sebastian und Rochus; wider die Viehseuche den heil. Leonhard ꝛc. so ist das nicht so zu verstehen, als könnte uns vor den Feuersgefahren nur der heil. Florian, vor der Pest nur der heil. Sebastian, und vor der Viehseuche nur der heil. Leonhard durch seine Fürbitte schützen und bewahren. Sondern wenn wir in gewissen Nöthen und Anliegen nur gewisse Heilige anrufen: so müssen wir dabey glauben, daß in eben diesen Nöthen ein anderer Heiliger uns eben so gut durch seine Fürbitte bey Gott helfen könnte, und auch zu helfen bereit wäre. Wer anders glaubte, würde im Irrthume seyn.

Von der Verehrung und Anrufung Mariä.

Maria übertraf an Tugenden alle Heiligen

im Himmel, und überdieß war sie auch noch die Mutter des Sohns Gottes, unseres Erlösers. Diese Würde ist keinem andern Geschöpfe zu Theil geworden, als der Maria. Also verdient auch Maria unter allen Heiligen die größte Verehrung. Die Heiligen, wie euch bekannt ist, m. K. vermögen durch ihre Fürbitte bey Gott sehr viel, weil sie vertraute Freunde Gottes sind. Aber Maria ist noch weit mehr: sie ist die Mutter des Sohnes Gottes, der unser Mittler und Erlöser ist; und nicht wahr, eine Mutter kann bey ihrem Sohne durch ihre Fürbitte mehr ausrichten, als alle anderen? Keiner aus allen Heiligen ist also durch seine Fürbitte so mächtig, als sie. Darum verdient sie auch vor allen Heiligen Gottes angerufen zu werden. Allein obschon wir die Heiligen verehren, und anrufen, erkennen wir doch immer Gott für unsern höchsten Herrn und Geber alles Guten, und Jesum Christum für unsern einzigen Mittler und Seligmacher, durch den wir eigentlich alles erlangen. Durch die Verehrung und Anrufung der Heiligen verletzen wir also gar nicht die Verehrung und Anbethung, die wir Gott und unserem Erlöser schuldig sind.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn ein Mensch wegen eines begangenen Verbrechens zum Gefängnisse oder gar zum Tode verurtheilt wird, kann ihm da ein vertrauter Freund des Landesfürsten helfen?

S. Nein.

K. Wer kann ihm allein Gnade widerfahren lassen?

S. Der Landesfürst.

K. Warum der Landesfürst?

S. Weil er Herr im Lande ist.

K. Was können aber doch die vertrauten Freunde des Landesfürsten thun?

S. Sie können für einen solchen bitten.

K. Wer ist der höchste Herr Himmels und der Erde?

S. Gott.

K. Was sind die Heiligen im Himmel?

S. Vertraute Freunde Gottes.

K. Wer kann uns also allein helfen, und Gnaden mittheilen, deren wir nöthig haben?

S. Gott.

K. Können das die Heiligen auch thun?

S. Nein.

K. Was können uns aber doch die Heiligen thun?

S. Sie können bey Gott für uns bitten, und durch ihre Fürbitte von Gott uns Gnaden zuwege bringen.

K. Kann uns Gott ohne die Fürbitte eines Heiligen seine Gnaden nicht mittheilen, wenn wir ihn darum bitten?

S. Ja, Gott kann uns seine Gnaden mittheilen, ohne daß ein Heiliger für uns bittet.

K. Und hat es Gott wohl irgendwo befohlen, daß wir uns zuerst an seine Heiligen wenden sollten, wenn wir von ihm etwas erlangen wollen?

S. Nein.

K. Ist es also nothwendig, die Heiligen anzurufen?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil es Gott nirgends befohlen hat.

K. Vermag aber nicht ein vertrauter Freund bey dem andern sehr viel?

S. Ja.

K. Und kann er uns nicht durch seine Fürbitte manches zuwege bringen, was wir durch uns selbst vielleicht nicht erhalten würden?

S. Ja.

K. Was sind die Heiligen im Himmel?

S. Vertraute Freunde Gottes.

K. Was müssen wir also von ihrer Fürbitte denken?

S. Daß sie bey Gott sehr viel vermöge, und daß sie uns durch ihre Fürbitte bey Gott vieles auswirken können, was wir durch uns selbst vielleicht nicht erlangen würden.

K. Ein Beyspiel hievon haben wir in der heil. Schrift an dem Abimelech, den Gott auf die Fürbitte des noch lebenden Abrahams verschont hat. Warum hat Gott den Abimelech verschonet?

S. Weil Abraham für ihn gebeten hatte.

K. Geschah dieß vor oder nach dem Tode Abrahams?

S. Vor dem Tode Abrahams.

K. Deßwegen ermahnt der heil. Apostel Jakob alle Christen: **Bethet für einander; denn**

das eifrige und anhaltende Gebeth eines Gerechten vermag viel. Wozu ermahnt der heil. Apostel Jakob alle Christen?

S. Daß sie für einander bethen sollen.

K. Und warum sollen sie für einander bethen?

S. Weil das eifrige und anhaltende Gebeth eines Gerechten viel vermag.

K. Bey wem vermag das Gebeth des Gerechten viel?

S. Bey Gott.

K. Redet der Apostel hier von den Gerechten, die schon im Himmel sind?

S. Nein; von denen, die noch auf dieser Erde leben.

K. Was sagt also der Apostel von dem Gebeth der Heiligen auf dieser Erde?

S. Daß es bey Gott viel vermag.

K. Sind aber die Heiligen Gott nicht mehr so angenehm, seitdem sie in dem Himmel sind?

S. Sie sind Gott itzt noch angenehmer.

K. Und vermögen sie wohl im Himmel weniger, als auf der Erde?

S. Nein.

K. Wenn nun das Gebeth der Heiligen, da sie noch auf der Erde leben, schon sehr viel bey Gott vermag, was denkst du von ihrem Gebethe, da sie in dem Himmel sind?

S. Daß es alsdann noch mehr vermögen werde.

K. Bitten aber auch die Heiligen im Himmel für uns?

S. Ja.

K. Wenn dich ein Kind, das du recht herzlich liebst, um ein Stückchen Brod bäte, würdest du es ihm nicht geben?

S. Gewiß.

K. Wenn du aber selbst keines hättest?

S. So würde ich bey meinen Ältern oder andern guten Freunden für dasselbe um ein Brod bitten.

K. Wenn du also einen Menschen, den du liebst, Noth leiden siehst, was thust du?

S. Ich helfe ihm, wenn ich kann.

K. Aber wenn du ihm nicht helfen kannst?

S. So bitte ich für ihn bey denen, die ihm helfen können.

K. Hatten nun die Heiligen, da sie noch lebten, die Menschen nicht recht lieb?

S. Ja.

K. Und hören sie itzt im Himmel auf, uns zu lieben?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil wir noch Gemeinschaft mit ihnen haben.

K. Was werden sie also uns noch itzt im Himmel wünschen?

S. Alles Gutes.

K. Können aber sie selbst uns etwas Gutes geben?

S. Nein.

K. Wer ist der Geber alles Guten?

S. Gott.

K. Was werden also die Heiligen für uns thun?

S. Sie werden bey Gott für uns bitten, damit Gott uns das gebe, was wir zu erlangen wünschen.

K. Bitten also auch die Heiligen im Himmel für uns?

S. Ja.

K. Und können sie uns auch durch ihre Fürbitte bey Gott etwas auswirken?

S. Sehr viel können sie auswirken.

K. Nützt es also auch was, die Heiligen anzurufen?

S. Ganz gewiß.

K. Warum ist es nützlich, die Heiligen im Himmel anzurufen?

S. Weil sie alsdann für uns bey Gott bitten, und durch ihre Fürbitte uns das zuwege bringen, was wir zu erlangen wünschen.

K. Was hältst du also von der Anrufung der Heiligen im Himmel?

S. Daß sie gut und nützlich sey.

K. Recht; das lehrt uns auch die katholische Kirche. Vermag aber ein vertrauter Freund nur in einem oder andern Stücke was bey einem grossen Herrn?

S. Nein, in allen Stücken.

K. Was kann uns also ein vertrauter Freund bey einem grossen Herrn zuwege bringen?

S. Alles, was wir nur wünschen.

K. Ist aber nicht jeder Heiliger im Himmel ein vertrauter Freund Gottes?

S. Ja.

K. Gilt vielleicht bey Gott ein Heiliger weniger, als der andere?

S. Nein, es gilt ein jeder Heiliger bey Gott sehr viel.

K. Warum?

S. Weil ein jeder ein vertrauter Freund Gottes ist.

K. Welcher Heiliger kann uns also von Gott das erhalten, was wir zu erhalten wünschen?

S. Ein jeder Heiliger kann uns durch seine Fürbitte das von Gott erhalten, was wir zu erhalten wünschen.

K. Welchen Heiligen sollen wir also in der Noth anrufen?

S. Wir können jeden Heiligen in jeder Noth und in jedem Anliegen anrufen.

K. Wenn wir nun in gewissen Nöthen und Anliegen nur gewisse Heilige anrufen; z. B. wider die Feuersbrünste den heil. Florian; wider die Pest und ansteckende Krankheiten die heil. Sebastian und Rochus rc. ist das wohl so zu verstehen, als könnten uns nur diese Heiligen vor diesen Übeln durch ihre Fürbitte schützen und bewahren?

S. Nein.

K. Wenn wir also in gewissen Nöthen und Anliegen nur gewisse Heilige anrufen, was müssen wir dabey doch immer glauben?

S. Daß in eben diesen Nöthen ein anderer Heiliger uns eben so gut durch seine Fürbitte bey Gott helfen könnte und wollte.

K. Recht; wer anders glaubt, ist im Irrthume. Aber wer übertraf an Tugenden alle Heiligen im Himmel?

S. Maria.

K. Wer war Maria?

S. Die Mutter des Sohnes Gottes, unsers Erlösers.

K. Ist diese Würde je einem andern Geschöpfe zu Theile geworden?

S. Nein.

K. Wer verdient also unter allen Heiligen die größte Verehrung?

S. Maria.

K. Warum?

S. Weil sie die Mutter des Sohnes Gottes, unseres Erlösers, ist, und alle Heiligen an Tugenden übertraf.

K. Vermögen die Heiligen in ihrer Fürbitte nicht sehr viel bey Gott?

S. Ja.

K. Warum?

S. Weil sie vertraute Freunde Gottes sind.

K. Wer richtet aber durch seine Fürbitte mehr aus, eine Mutter oder ein vertrauter Freund?

S. Eine Mutter.

K. Wer kann uns also durch seine Fürbitte bey Gott am meisten ausrichten?

S. Maria.

K. Warum Maria?

S. Weil sie die Mutter des Sohnes Gottes ist.

K. Wer ist also aus allen Heiligen in seiner Fürbitte am mächtigsten?

S. Maria.

K. Was verdient nun die heilige Jungfrau Maria deßwegen?

S. Daß wir sie vor allen Heiligen anrufen.

K. Wenn wir aber gleich die Heiligen verehren und anrufen, wen erkennen wir doch immer für unsern höchsten Herrn?

S. Gott.

K. Und wem schreiben wir eigentlich das Gute zu, so wir empfangen?

S. Gott.

K. Und wen halten wir für unseren einzigen Mittler bey Gott, und für unsern Erlöser?

S. Jesum Christum

K. Und wem erweisen wir die größte Ehre?

S. Gott.

K. Verletzen wir also wohl die Ehre Gottes durch die Verehrung und Anrufung der Heiligen?

S. Nein.

Rede an die Erwachsenen.

Es ist gar nicht zu zweifeln, meine Geliebten, daß die Andacht zu den Heiligen eine löbliche und den Christen nützliche Andacht sey. Nur muß man sich dabey in Acht nehmen, daß die Andacht, die wir zu den Heiligen haben, nicht in Mißbräuche ausarte. Die Kirche will, daß wir die Heiligen ehren; aber wir sollen sie auf solche Art ehren, daß die Ehre und Anbethung Gottes nichts darunter leide. Gott al-

lein ist das höchste und vollkommenste Wesen, von dem alles Gute herkömmt. Ihm gebührt also immer die größte Ehre und Anbethung. Die Heiligen sind nichts anders, als Diener und vertraute Freunde Gottes; und ob sie schon weit über uns erhoben sind, so können sie doch mit der unbegreiflichen Majestät Gottes nicht verglichen werden. Soll nun unsere Andacht gegen die Heiligen löblich und nützlich seyn; so muß dieselbe so eingerichtet seyn, daß die Ehre Gottes dadurch befördert werde. Sie muß nicht soviel im Äußerlichen, als in dem Herzen bestehen. Ihr heiliger Lebenswandel muß uns Haß gegen die Sünde einflössen. Ihre lehrreichen Beyspiele der Tugend müssen uns reizen, ihnen nachzufolgen. Die Glückseligkeit, die sie geniessen, muß unser Herz von den vergänglichen Gütern dieses Lebens abwenden, und mit Liebe gegen die ewige Herrlichkeit des Himmels erfüllen; sie muß uns antreiben, keine Mühe zu sparen, keine Leiden zu scheuen, um derselben auch einst theilhaftig zu werden. Ehren wir die Heiligen nicht auf diese Art, tragen ihre Festtage nichts zur Besserung unseres Lebens bey; führt uns die Andacht, die wir gegen sie haben, nicht zu jener wesentlichen Andacht, welche in der Liebe Gottes und des Nächsten besteht: so sage ich euch, Geliebte, ganz aufrichtig, daß eine solche Andacht nicht nur unnütz sey, sondern auch von Gott und von der Kirche, ja selbst von den Heiligen verworfen werde.

Wie sehr fehlen also in ihrer Andacht ge-

gen die Heiligen alle jene, die den Heiligen eine gleiche, ja, soll ich's sagen? oft eine grössere Ehre, als Gott selbst, erweisen; welche ein grösseres Zutrauen zu einem Heiligen, als zu Gott, dem Heiligen aller Heiligen, haben? welche in ihren Nöthen eher an einen Heiligen, als an Gott selbst denken! Wie sehr handeln diejenigen wieder die Absicht der Kirche, welche in der Verehrung der Heiligen das Wesentliche des Christenthums suchen, welche mehr beflissen sind, die Heiligen zu ehren, ihre Altäre zu zieren, als ihr Leben zu bessern und Tugenden zu erwerben! Wie sehr betrügen sich endlich selbst alle diejenigen, die ihre Hauptandacht nur in diesem setzen, daß sie den Heiligen zu Ehren täglich gewisse Gebethe sagen, vor ihren Bildnissen Kerzen oder Lampen anzünden, dieselben mit Blumen oder auf eine andere Art zieren, ihte Reliquien bey sich tragen, und sich dabey einbilden, sie werden vor allem Unglücke sicher seyn, und sie könnten keines unglückseligen Todes sterben, wenn sie auch lasterhaft leben, ihren bösen Lüsten alle Freyheit gestatten, Haß, Rachgierde, Wollust in ihren Herzen herrschen lassen, alle Ungerechtigkeiten ausüben, und ein Leben führen, das dem Leben der Heiligen gerade entgegengesetzt ist! Nein! ich sage es noch einmahl, meine Christen, und ich kann es nicht oft genug wiederhohlen: in dem besteht die wahre Andacht zu den Heiligen nicht; eine solche Andacht ist uns mehr schädlich, als nützlich. Wenn sie uns nicht von einem bösen Lebenswan-

del zu einem guten verleitet; wenn sie uns nicht bewegt, unser Leben zu ändern, und den schmalen und sichern Weg, den die Heiligen erwählet haben, und der gewiß zum Himmel führet, anzutreten; wenn wir ihre Tugenden nicht nachzuahmen trachten; und wenn wir sie um ihre Fürbitte nur in der Absicht anflehen, damit sie uns zeitliche Güter von Gott erlangen, nicht aber, daß uns Gott wahre Reue über unsere Sünden, seine Gnade, die Versuchungen zu überwinden, jenes Laster, dem wir ergeben sind, zu verlassen, jene Tugend, die uns abgeht, schenken wolle, so verehren wir die Heiligen nicht nach der Absicht der Kirche, und machen uns ihrer Fürbitte bey Gott unwürdig. Die Nachfolge also der Tugend macht die wahre Andacht des Christen gegen die Heiligen aus.

XIX. Kirchenkatechese.

Von den Bildern.

Von der Bestimmung und dem Endzwecke der Bilder.

Wenn ihr, m. K. vor einem Hause einen Tannenbusch hangen sehet, nicht wahr, so denket ihr, daß in diesem Hause Wein verkauft werde? Der Tannenbusch erinnert euch also an ein

Wirthshaus. Ihr hebet auch manchmahl in der Schule die Hand in die Höhe, und dadurch wollet ihr mir zu verstehen geben, daß ihr etwas wisset und sagen wollet. Nun merket wohl, m. K. dasjenige, was uns etwas zu verstehen gibt, oder uns an etwas erinnert, nennt man — **Zeichen**. Ein Zeichen dient also dazu, daß es uns an etwas erinnert. Dasjenige aber, woran wir durch das **Zeichen** erinnert werden, heißt — das **Bezeichnete**. So ist der Tannenbusch in Ansehung des Wirthshauses das Zeichen, und das Wirthshaus in Ansehung des Tannenbusches das Bezeichnete. Ihr werdet wohl schon, m. K. das Bild eines Fürsten gesehen haben? Ihr werdet auch schon bey manchen Kindern das Portrait ihrer Ältern angetroffen haben? Aber nicht wahr, das Bild des Fürsten ist nicht der Fürst, und das Portrait der Ältern, nicht die Ältern selbst? Dergleichen Bilder erinnern euch nur an den Fürsten, an die Ältern und an die von ihnen empfangenen Wohlthaten. Eben so, m. K. verhält es sich auch mit den Bildern unsers Erlösers sowohl, als der Heiligen. Sie sind weder der Erlöser, noch die Heiligen. Sie erinnern uns nur an den Heiland, und an die Gutthaten, die er uns erwiesen hat; wie auch an die Heiligen, und an die grossen Tugenden, die sie auf der Erde ausgeübt hatten. Was uns nun an etwas erinnert, heißt, wie ihr erst gehört habt, Zeichen und Erinnerungsmittel. Die Bilder sind daher nichts anders, als Zeichen und Erinnerungsmittel, wodurch wir an dieje-

nigen Personen, die auf denselben vorgestellt sind, und an ihre Thaten erinnert werden.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn du vor einem Hause einen Tannenbusch hangen siehst, was denkest du da?

S. Daß in diesem Hause Wein verkauft werde.

K. Woran erinnert dich also der Tannenbusch?

S. An ein Wirthshaus.

K. Hebst du nicht auch manchmahl in der Schule die Hand in die Höhe?

S. Ja.

K. Was willst du mir dadurch zu verstehen geben?

S. Daß ich etwas wisse und sagen wolle.

K. Nun merkt wohl, m. K. dasjenige, was uns etwas zu verstehen gibt, oder uns an etwas erinnert, nennt man — **Zeichen**. Wie nennt man dasjenige, was uns an etwas erinnert?

S. Zeichen.

K. Was ist also ein Zeichen?

S. Dasjenige, was uns an etwas erinnert.

K. Wozu dient also ein Zeichen?

S. Daß es uns an etwas erinnert.

K. Nun sehet, dasjenige, woran wir durch ein Zeichen erinnert werden, heißt — das **Bezeichnete**. Wie heißt nun dasjenige, woran wir durch ein Zeichen erinnert werden?

S. Das Bezeichnete.

K. Was verstehst du also durch das Bezeichnete?

S. Dasjenige, an was ich durch ein Zeichen erinnert werde.

K. Was ist also der Tannenbusch in Ansehung des Wirthshauses?

S. Das Zeichen.

K. Und was ist das Wirthshaus in Ansehung des Tannenbusches?

S. Das Bezeichnete.

K. Hast du schon das Bild eines Fürsten gesehen?

S. Ja.

K. Hast du nicht auch schon bey manchen Kindern das Portrait ihrer Ältern angetroffen?

S. Ja.

K. Aber ist das Bild des Fürsten der Fürst selbst?

S. Nein.

K. Oder sind die Portraits der Ältern die Ältern selbst?

S. Auch nicht.

K. Woran erinnern euch dergleichen Bilder?

S. An den Fürsten, und an die Ältern.

K. Woran noch?

S. An die von ihnen empfangenen Wohlthaten.

K. Hast du nicht auch schon Bilder unsers Erlösers, und der Heiligen gesehen?

S. Ja.

K. Sind diese Bilder unser Erlöser, oder die Heiligen selbst?

S. Nein.

K. Wozu dienen sie nun?

S. Daß sie uns an den Heiland und an die

Wohlthaten, die er uns erwiesen hat, wie auch an die Heiligen und an die grossen Tugenden erinnern, die sie auf dieser Erde ausgeübt haben.

K. Was ist nun das, so uns an etwas erinnert?

S. Ein Zeichen.

K. Was sind also alle Bilder?

S. Zeichen, wodurch wir an diejenigen Personen, die auf denselben vorgestellet sind, und an ihre Thaten erinnert werden.

Von dem Nutzen der Bilder.

Wenn ihr euch, m. K. bisweilen der Leidensgeschichte Jesu, und der übrigen Wohlthaten erinnert, die er euch erwiesen hat, nicht wahr, so empfindet ihr eine herzliche Liebe und Dankbarkeit gegen den Heiland, und eine Lust, ihm nachzufolgen? Und wenn ihr euch an die grossen Tugenden und Belohnungen der Heiligen erinnert, nicht wahr, so empfindet ihr ein Verlangen, ihnen gleich zu werden? Die Erinnerung an die Leidensgeschichte Jesu erweckt also die Menschen zur Liebe und Dankbarkeit; und die Erinnerung an die Tugenden und Belohnungen der Heiligen macht Lust, sie nachzuahmen. Da sehet ihr denn, m. K. wie gut und nützlich es sey, öfters sowohl an die Leidensgeschichte Jesu, als an die Tugenden und Belohnungen der Heiligen erinnert zu werden. Nun werden wir aber daran am öftesten und

besten durch die Bilder Christi und der Heiligen erinnert. Die Bilder sind also allen Menschen sehr nützlich.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn du dich der Leidensgeschichte Jesu, und der übrigen Wohlthaten erinnerst, die er dir gethan hat, was empfindest du da gegen den Heiland?

S. Liebe und Dankbarkeit.

K. Und wenn du dich der grossen Tugenden erinnerst, die Jesus als Mensch ausgeübet hat, was empfindest du noch?

S. Eine Lust, ihm nachzufolgen.

K. Und wenn du dich der grossen Tugenden und Belohnungen der Heiligen erinnerst, was verspürst du da in dir?

S. Ein Verlangen, ihnen ähnlich zu werden.

K. Wozu erweckt also die Menschen die Erinnerung an die Leidensgeschichte Jesu?

S. Zur Liebe und Dankbarkeit gegen ihn.

K. Und was flößt den Menschen die Erinnerung an die Tugend und Belohnungen der Heiligen ein?

S. Eine Lust, sie nachzuahmen.

K. Und ist das nicht gut und nützlich?

S. Ja.

K. Ist es also gut und nützlich, an die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, wie auch an die Tugenden und Belohnungen der Heiligen öfters erinnert zu werden?

S. Ja, das ist sehr gut und nützlich.

K. Warum?

S. Weil wir dadurch zur Liebe und Dankbarkeit gegen Jesum erweckt werden, und eine Lust bekommen, den Heiligen ähnlich zu werden.

K. Wodurch werden wir aber an die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, und an die Tugenden der Heiligen am öftesten und besten erinnert?

S. Durch die Bilder Jesu, und der Heiligen.

K. Was hältst du also von dem Gebrauche der Bilder?

S. Daß derselbe allen Menschen nützlich sey.

Von der Kraft der Bilder.

Alle Bilder, m. K. bestehen, wie ihr wisset, aus Leinwand, Papier, Farben, Marmor, Gold, Silber, Glas, oder andern dergleichen Dingen. Aber alle diese Dinge sind leblos, haben daher auch keine Kraft, und können nicht helfen. Die Bilder haben also ebenfalls keine Kraft, und können nicht helfen. Ihr vertrauet aber gewiß auf solche Dinge nicht, von denen ihr nichts erwarten könnet. Da dürft ihr also auch auf ein Bild kein Vertrauen setzen, und von demselben keine Hülfe erwarten. Ihr werdet zwar schon von manchen Gnadenbildern, z. B. Mariazell, Taferl rc. gehört haben. Ein Gnadenbild scheint ein Bild zu bedeuten, durch welches man Gnaden erlangt. Aber das müsset

ihr von diesen Bildern nicht denken. Denn ihr wisset ja, daß diese Bilder ebenfalls leblose Dinge sind, wie alle andern, und daher eben so wenig Kraft haben, als alle anderen. Doch sehet, m. K. manche Leute haben ein Bild von Mariazell oder Taferl auf die Wunde gelegt, und sind plötzlich geheilet worden; so scheint also dieses Bild doch eine Kraft gehabt zu haben. Aber nein, m. K. Nicht das Bild, sondern das Vertrauen auf Gott, und die Fürbitte Mariä hat sie geheilet.

Gespräch mit den Kindern.

K. Woraus bestehen alle Bilder?

S. Aus Leinwand, Papier, Farben, Marmor, Gold, Silber, Glas, und andern dergleichen Dingen.

K. Haben diese Dinge ein Leben?

S. Nein; es sind leblose Dinge.

K. Haben sie eine Kraft?

S. Auch nicht.

K. Warum nicht?

S. Weil es leblose Dinge sind.

K. Und können sie uns helfen?

S. Gar nicht.

K. Haben also die Bilder des Heilandes und der Heiligen eine Kraft?

S. Nein.

K. Können wir also von ihnen eine Hülfe erwarten?

S. Nein.

K. Vertraust du aber wohl auf solche Dinge, die dir gar nicht helfen können?

S. Nein.

K. Darfst du also wohl auf ein Bild dein Vertrauen setzen, und Hülfe von demselben erwarten?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil mir dasselbe nicht helfen kann.

K. Aber hast du nicht schon von gewissen Gnadenbildern, z. B. Mariazell, Taferl ꝛc. gehört?

S. Ja.

K. Was scheint ein Gnadenbild zu bedeuten?

S. Durch welches man Gnaden erlangen kann.

K. Dürfen wir aber von diesen Bildern so etwas denken?

S. Nein.

K. Können wir durch diese Bilder Gnaden erlangen?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie ebenfalls leblose Dinge sind, und keine Kraft haben, wie andere Bilder.

K. Aber sieh, manche Leute haben ein Bild von Mariazell oder Taferl auf die Wunde gelegt, und sind plötzlich geheilet worden; so scheint das Bild doch eine Kraft gehabt zu haben?

S. Nein.

K. Hat das Bild sie geheilet?

S. Nein.

K. Was hat sie denn geheilet?

S. Das Vertrauen auf Gott, und die Fürbitte Mariä.

Von der Verehrung der Bilder überhaupt.

Nicht wahr, m. K. Leinwand, Papier, Holz, Gyps, Marmor, Gold und dergleichen leblose Dinge, verdienen wohl wegen ihrer selbst keine Verehrung? Aus dergleichen Dingen aber bestehen alle Bilder; mithin verdienen die Bilder wegen ihrer selbst gar keine Verehrung und keine Hochachtung. Doch haltet ihr das Bild des Fürsten, das Portrait eurer Ältern, und anderer berühmten Männer in Ehren. Das thut ihr aber wohl nicht wegen des Bildes, sondern wegen des Fürsten, und wegen eurer Ältern, die auf denselben vorgestellet sind, weil diese Ehre und Hochachtung verdienen. Das Bild eines Mörders, oder eines andern Bösewichts ehret ihr gewiß nicht, sollte es auch eben so schön, als jenes des Fürsten und eurer Ältern, gemahlet seyn; weil der Mörder, der auf demselben vorgestellet ist, keine Verehrung verdient. Ihr verehret also gewisse Bilder nicht wegen ihrer selbst, sondern wegen derjenigen, die auf denselben vorgestellet werden. Allein Jesus Christus, die seligste Jungfrau Maria, und die übrigen Heiligen verdienen gewiß geehrt und hochgeachtet zu werden. Also verdienen auch ihre Bilder von uns geehrt zu werden. Aber die Ehre, die man den Bildern der Hei-

ligen erweiset, fällt nicht auf die Bilder selbst, sondern auf Christum oder die Heiligen, die darauf vorgestellet werden. Wenn ihr daher ein Bild küsset, vor einem Kreuze oder vor dem Bilde eines Heiligen kniet, so müsset ihr euch stäts erinnern, daß sowohl der Heiland als der Heilige, die dadurch vorgestellet werden, in dem Himmel sind; und dahin müsset ihr euer Gebeth abschicken.

Wie nun, m. K. die Ehre, die man einem Bilde erweiset, nicht auf das Bild, sondern auf den, der auf demselben vorgestellet wird, fällt, so fällt auch die Verachtung oder Verunehrung, die man dem Bilde anthut, nicht auf das Bild, sondern auf den, der auf demselben vorgestellet wird. Nicht wahr, wer das Bild des Fürsten verachtet oder entehret, der verachtet und entehret den Fürsten selbst? Wer also das Bild eines Heiligen entehret oder verachtet, der entehret und verachtet den Heiligen selbst. Die Heiligen aber sind vertraute Freunde Gottes; und wer einen Freund verachtet oder entehret, der verachtet und entehret den selbst, dessen Freunde sie sind. Wer also die Heiligen verachtet, der verachtet Gott selbst; und das muß wohl eine grosse Beleidigung Gottes seyn. Die Verachtung oder Entehrung der Bilder ist daher eine grosse Sünde.

Gespräch mit den Kindern.

K. Verdienen wohl Leinwand, Papier, Marmor, Gold, Silber, und dergleichen Dinge, wegen ihrer selbst, eine Verehrung?
S. Nein.
K. Warum nicht?
S. Weil es leblose Dinge sind.
K. Woraus bestehen aber alle Bilder?
S. Aus Leinwand, Papier, und andern leblosen Dingen.
K Verdienen also wohl die Bilder wegen ihrer selbst eine Verehrung und Hochachtung?
S. Nein.
K. Aber hältst du das Bild des Fürsten, das Portrait deiner Ältern, und anderer berühmten Männer nicht in Ehren?
S. Ja.
K. Thust du das wegen des Bildes?
S. Nein.
K. Wessentwegen thust du es?
S. Wegen des Fürsten, und wegen meiner Ältern, die auf dem Bilde vorgestellet sind; weil diese Ehre und Hochachtung verdienen.
K. Ehrest du auch das Bild eines Mörders, oder eines andern Bösewichts?
S. Nein.
K. Wenn es aber eben so schön, oder gar schöner, als jenes des Fürsten, und deiner Ältern gemahlet wäre?
S. Ich ehrte es doch nicht.

K. Warum denn nicht?

S. Weil der Mörder, der auf dem Bilde vorgestellt ist, keine Verehrung verdiente.

K. Verehrest du also gewisse Bilder wegen ihrer selbst?

S. Nein.

K. Wessentwegen verehrest du sie also?

S. Wegen derjenigen, die auf denselben vorgestellet werden.

K. Verdienen aber Jesus Christus, die seligste Jungfrau Maria, und die übrigen Heiligen von uns nicht geehrt und hochgeachtet zu werden?

S. Ja.

K. Was verdienen also auch ihre Bilder?

S. Daß wir sie verehren und hochachten.

K. Geschieht aber die Ehre, die man den Bildern Christi, oder der Heiligen erweiset, den Bildern selbst?

S. Nein.

K. Wem wird diese Ehre eigentlich erwiesen?

S. Dem Heilande und den Heiligen, die darauf vorgestellet werden.

K. Wenn du nun ein Bild küssest, vor einem Kreuze, oder vor dem Bilde eines Heiligen kniest, woran mußt du dich gleich erinnern?

S. Daß sowohl der Heiland, als der Heilige in dem Himmel sind.

K. Und wohin mußt du dein Gebeth richten?

S. In den Himmel.

K. Wenn nun die Ehre, die man einem Bilde

erweiset, nicht dem Bilde selbst, sondern denen geschieht, die auf demselben vorgestellet werden; wem geschieht denn die Verunehrung oder Verachtung, die man einem Bilde anthut?

S. Nicht dem Bilde, sondern dem, der auf demselben vorgestellt wird.

K. Wer das Bild des Kaisers verachtet oder entehrt, wen verachtet und entehrt er eigentlich?

S. Den Kaiser selbst.

K. Wer also das Bild eines Heiligen entehrt oder verachtet, wen entehrt oder verachtet der?

S. Den Heiligen selbst.

K. Was sind die Heiligen?

S. Vertraute Freunde Gottes.

K. Und wer einen Freund verachtet oder entehret, wen entehret und verachtet der noch?

S. Denjenigen, dessen Freund er ist.

K Wer also die Heiligen verachtet, wen verachtet oder entehrt der noch?

S. Gott selbst, dessen vertraute Freunde sie sind.

K. Und muß das nicht eine sehr grosse Sünde seyn?

S. Ohne Zweifel.

K. Was denkst du also von der Verachtung oder Entehrung der Bilder?

S. Daß es eine große Sünde seyn müsse.

K. Warum?

S. Weil dadurch nicht nur die Heiligen, sondern Gott selbst entehrt und verachtet wird.

Von der Verehrung der Bilder insbesondere.

Die Bilder, wie ihr erst gehört habt, m. K. verdienen wegen ihrer selbst keine Verehrung, sondern wegen jener, die auf denselben vorgestellet sind. Nun verdienen aber nicht alle, die auf dem Bilde vorgestellet sind, eine gleiche Ehre. So verdienen also auch nicht alle Bilder eine gleiche Verehrung. Je grösser nun der ist, der auf dem Bilde vorgestellet wird, und je grössere Ehre derselbe verdient, desto mehr verdient auch das Bild geehrt zu werden. Jesus ist mehr, als alle Heiligen; die Mutter Gottes verdient mehr Ehre, als die übrigen Heiligen; also verdienen auch die Bilder Jesu eine grössere Ehre, als die Bilder aller Heiligen, und die Frauenbilder eine grössere, als andere Bilder. Ihr wisset aber, m. K. daß nur eine Mutter Gottes ist, welche in dem Himmel wohnet, ob ihr gleich verschiedene Nahmen gegeben werden, und sie verschiedentlich vorgestellet und abgemahlet wird; mithin stellen alle Frauenbilder die nämliche Mutter Gottes im Himmel vor. Maria verdient aber überall eine gleiche Ehre und Hochachtung. Also verdienen auch alle Frauenbilder eine gleiche Verehrung; und es wäre ein Irrthum, wenn man glaubte, daß das Frauenbild in dieser Kirche oder Bruderschaft eine grössere Verehrung, als anderswo, verdiene.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wessentwegen verdienen die Bilder unsere Verehrung?
S. Wegen derjenigen, die auf dem Bilde vorgestellt sind.
K. Verdienen aber alle, die auf den Bildern vorgestellt sind, eine gleiche Ehre?
S. Nein.
K. Verdienen also alle Bilder eine gleiche Verehrung?
S. Nein; eines verdient mehr, als das andere, verehret zu werden.
K. Warum?
S. Weil aus denen, die auf den Bildern vorgestellt sind, einer mehr, als der andere, Verehrung verdient.
K. Wer ist mehr, Jesus, oder die Heiligen?
S. Jesus.
K. Wer verdient mehr Ehre, Maria, oder die übrigen Heiligen?
S. Maria.
K. Welche Bilder verdienen also die größte Ehre?
S. Die Bilder Jesu.
K. Und welche Bilder der Heiligen verdienen wieder mehr geehrt zu werden?
S. Die Frauenbilder.
K. Wie viel gibt es denn Mutter Gottes?
S. Es gibt nur eine.
K. Und wo ist diese?
S. In dem Himmel.

K. Wen stellen also alle Frauenbilder vor?
K. Die nämliche Mutter Gottes im Himmel.
S. Verdient aber wohl die Mutter Gottes in einem Orte mehr Verehrung, als in dem andern?
S. Nein; sie verdient überall eine gleiche Verehrung und Hochachtung.
K. Verdient also wohl das Frauenbild in dieser Kirche eine grössere Verehrung, als anderswo?
S. Nein; die Frauenbilder verdienen alle eine gleiche Verehrung.
K. Warum?
S. Weil alle die nämliche Mutter Gottes vorstellen.

Von den Reliquien der Heiligen.

Die Heiligen, m. K. waren Menschen, wie wir, und hatten auch Leiber, wie wir; diese Leiber liessen sie nach ihrem Tode zurück, und davon haben wir noch manche Überbleibsel. Nun diese Überbleibsel von den Leibern der Heiligen werden **Reliquien** genannt. Nicht wahr, m. K. man pflegt von berühmten Männern Kleider, Bücher und andere Überbleibsel, die ihnen zur Ausübung grosser Thaten gedienet haben, zum ewigen Angedenken aufzubewahren, und man hält sie in Ehren? Aber sehet, die Heiligen waren recht fromme Männer, als sie noch auf dieser Welt lebten; sie haben heldenmässige Tugenden ausgeübt; ihre Leiber haben ihnen zur

Ausübung grosser Tugenden und guter Werke gedienet; sie waren Tempel des heiligen Geistes, in welchen er mit seiner Gnade besonders wohnte, und die einst am Tage des Gerichts herrlich und glorreich auferstehen werden. Ihre Überbleibsel verdienen daher ebenfalls unsere Verehrung und Hochachtung. Ihre Reliquien wurden schon in den ersten Zeiten des Christenthums sehr hochgeschätzet, und in grosser Verehrung aufbewahret.

Allein die Reliquien der Heiligen sind nichts anders, als leblose Dinge; sie haben also keine Kraft, und können nicht helfen. Haben sie aber keine Kraft, so darf man auch auf sie kein Vertrauen setzen. Es ist wahr, durch sie sind schon manche Wunder geschehen; aber nicht sie haben diese Wunder gethan, sondern Gott, der sich ihrer, um seine Allmacht zu zeigen, als Werkzeuge bedienet hat. Leblose Dinge verdienen auch wegen ihrer selbst keine Verehrung: da nun die Reliquien der Heiligen nichts anders, als leblose Dinge, sind, so verdienen sie auch wegen ihrer selbst keine Verehrung. Wenn wir also die Reliquien der Heiligen verehren, so fällt diese unsre Verehrung nicht auf die Reliquien, sondorn auf die Heiligen selbst, deren Überbleibsel sie sind. Das metkt euch nun wohl, m. K. Eure Gedanken dürfen bey den Reliquien der Heiligen nicht stehen bleiben, sondern sie müssen zu den Heiligen, deren Überbleibsel sie sind, und endlich zu Gott, dessen Diener sie sind, gerichtet werden.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wer waren die Heiligen, als sie noch auf dieser Erde lebten?

S. Menschen, wie wir.

K. Hatten sie also auch Leiber?

S. Ja, sie hatten Leiber, wie wir.

K. Nahmen sie nach dem Tode diese Leiber mit sich in den Himmel?

S. Nein, sie ließen ihre Leiber auf dieser Erde zurück.

K. Haben wir nichts mehr von denselben?

S. Ja, wir haben davon noch manche Überbleibsel.

K. Nun diese Überbleibsel von den Leibern der Heiligen werden **Reliquien** genannt. Wie nennt man die Überbleibsel von den Leibern der Heiligen?

S. Reliquien.

K. Was sind also die Reliquien der Heiligen?

S. Überbleibsel von den Leibern der Heiligen.

K. Was thut man mit den Kleidern, Büchern und andern Überbleibseln berühmter Männer?

S. Man bewahrt sie zum ewigen Andenken auf, und hält sie in Ehren.

K. Was waren die Heiligen für Leute, als sie noch auf dieser Welt lebten?

S. Fromme Leute, die sehr grosse Tugenden ausgeübt haben.

K. Wozu haben ihnen also ihre Leiber gedient?

S. Zur Ausübung grosser Tugenden und guter Werke.
K. Wer hat ihre Leiber stets bewohnt?
S. Der heil. Geist.
K. Wessen Tempel waren also die Leiber der Heiligen?
S. Des heil. Geistes.
K. Und was wird am Tage des Gerichts mit diesen Leibern geschehen?
S. Sie werden herrlich und glorreich auferstehen.
K. Was verdienen also auch die Überbleibsel von den Leibern der Heiligen?
S. Unsere Verehrung und Hochachtung.
K. Wie wurden die Reliquien der Heiligen in den ersten Zeiten des Christenthums behandelt?
S. Man schätzte sie sehr hoch, und bewahrte sie in grosser Verehrung auf.
K. Haben aber die Reliquien der Heiligen ein Leben?
S. Nein, sie sind leblose Dinge.
K. Haben sie also eine Kraft, und können sie uns helfen?
S. Nein.
K. Dürfen wir also auf die Reliquien der Heiligen ein Vertrauen setzen?
S. Nein.
K. Warum nicht?
S. Weil sie leblose Dinge sind, und uns nicht helfen können.
K. Es sind aber durch die Reliquien der Hei-

ligen schon manche Wunder geschehen; aber haben die Reliquien diese Wunder gethan?

S. Nein.

K. Wer hat sie eigentlich gethan?

S. Gott.

K. Und durch was?

S. Durch die Reliquien der Heiligen.

K. Verdienen wohl leblose Dinge wegen ihrer selbst eine Verehrung?

S. Nein.

K. Verdienen also die Reliquien der Heiligen wegen ihrer selbst eine Verehrung?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie leblose Dinge sind.

K. Wenn wir also die Reliquien der Heiligen verehren, geschieht wohl diese Verehrung den Reliquien selbst?

S. Nein, sondern den Heiligen, deren Überbleibsel sie sind.

K. Merkt euch das, meine Kleinen! eure Gedanken dürfen bey den Reliquien der Heiligen nicht stehen bleiben, sondern müssen zu den Heiligen, deren Uberbleibsel sie sind, und endlich zu Gott, dessen Diener sie sind, gerichtet werden.

Rede an die Erwachsenen.

Der Gebrauch und die Verehrung der Bilder ist sehr alt. Schon in dem dritten Jahrhunderte findet man Spuren davon. Und nicht ohne Ursache behält die christkatholische Kirche

noch immer die Bildnisse des Gekreuzigten und der Heiligen, und befiehlt sie in Ehren zu halten; denn sie sind von grossem Nutzen, und für das gemeine Volk sogar nothwendig. Die Erfahrung lehret uns, daß der gemeine Mann diejenigen Wahrheiten, die einiges Nachdenken erfordern, nicht begreife; die Bücher sind nicht für ihn; man hat also irdische Dinge, Dinge, die in die Augen fallen, oder in das Gehör fallen, nöthig, um ihn zu bewegen. Darum nennt der heilige Papst Gregor der Grosse die Bilder die Bücher der Ungelehrten; denn wenn man die Bilder aufmerksam betrachtet, so übersieht man gleichsam mit einem Blicke die herrlichen Thaten, die sie zur Ehre Gottes ausgeübt haben; man wird schamroth über die Ungleichheit, die sich zwischen ihrem und unserem Leben befindet; man wird von Eifer entzündet, und empfindet Lust, sie nachzuahmen. Auch sogar diejenigen, welche mehr Einsicht und Tugenden besitzen, empfinden, daß, wenn sie vor einem Bilde des gekreuzigten Heilandes, der seligsten Jungfrau Maria oder eines andern Heiligen bethen, ihrer Vorstellung geholfen, ihr Gemüth mit guten Gedanken und Empfindungen erfüllet, und sie zu heilsamen Entschließungen beweget werden. Billig also verlangt der heil. Kirchenrath von Trident, daß man diesen Bildern die gebührende Ehre erweisen soll.

Nehmet euch aber wohl in Acht, meine Christen, daß ihr die Schranken, welche die Kirche ausgezeichnet hat, nicht überschreitet.

Habet immer den Endzweck der Bilder vor Augen.

Alle Bilder, von was immer für einer Art sie auch seyn mögen, sind nur dazu bestimmt, daß sie die Erinnerung der Heiligen und ihrer grossen Tugenden in uns erneuern, um ihnen durch getreue Nachfolge gleich zu werden; daß sie ihre grosse Glückseligkeit uns vorstellen, um auch in uns die wahre Begierde nach dieser unaussprechlichen Belohnung zu erwecken, und ihre heftige Liebe uns zu Gemüthe zu führen, und uns dadurch aufzumuntern, daß wir zum Nutzen unserer Seele um ihre Fürbitte bey Gott sie anrufen. Dieß ist die wahre Absicht der Kirche, da sie uns die Bilder der Heiligen zur Verehrung aufstellet. Wirken sie dieses nicht in uns, so ist diese Verehrung, die wir ihren Bildern erweisen, nicht nach der Absicht der Kirche eingerichtet. Wir fehlen daher wider die Absicht der Kirche, wenn wir unsere Verehrung der Bilder in dem allein bestehen lassen, daß wir sie prächtig zieren, vor denselben viele Kerzen brennen, und sie an unserem Leibe tragen, oder wenn wir unsere Hauptandacht in der Verehrung der Bilder setzen, von dieser Andacht unser ewiges Heil erwarten, und dabey die wesentlichen Pflichten eines Christen vernachlässigen. Aber einen noch grösseren Fehler würden wir begehen, wenn wir in den Bildern die Heiligen selbst gegenwärtig zu seyn glaubten, oder eine verborgene Kraft und Gottheit vermutheten, und auf dieselben unser Ver-

trauen setzten, gleich als könnten sie uns eine Gnade erzeigen. Denn was sind alle Bilder an sich selbst? Nichts, als leblose Dinge und Werke menschlicher Hände, die in sich keine Kraft haben, und wegen ihrer selbst keine Verehrung verdienen. Es ist daher Aberglaube, ja es ist offenbare Abgötterey, wenn man sich einbildet, das Frauenbild zu Maria Zell, oder Taferl, oder in einer andern Kirche habe mehr Gewalt, und verdiene deßwegen grössere Verehrung, als z. B. in diesem Orte. Glaubt es mir, meine Geliebten, es gibt nur eine einzige Mutter Gottes, obschon derselben verschiedene Nahmen beygelegt werden. Und diese Mutter Gottes wohnet nicht in den Kirchen, wo ihre Bilder unserer Verehrung ausgesetzt sind; sondern sie wohnet glorreich in dem Himmel, und ist bereit, allen mit ihrer Fürbitte bey Gott zu helfen, die sie mit wahrer Andacht des Herzens wo immer anrufen. Ich tadle hier — man verstehe mich wohl — ich tadle hier die Gewohnheit derjenigen nicht, welche aus wahrer christlicher Absicht auf gewisse Örter wallfahrten gehen; denn ich weiß, daß es Gott frey stehe, seine Gnaden reichlicher an einem, als dem anderen Orte auszuspenden, wie er es in Ansehung des salamonischen Tempels versprochen hatte. 2. Chron. 6, 12. ꝛc. ich weiß, daß er an einem Orte besondere Mittel veranstalten könne, die in uns den Geist der Busse, der Andacht, des Gebethes und des Vertrauens erwecken, und uns der Fürbitte der Heiligen und seiner Verehrung

würdiger machen. Ich weiß aber auch, daß wir nicht durch das Bild, sondern durch die Fürbitte Mariä, oder der Heiligen, die wir in dem Bilde verehren, unserer Bitte gewähret werden. Soll nun unsere Verehrung der Bilder nach den Vorschriften der Kirche eingerichtet seyn, so müssen unsere Gedanken und unsere Verehrung nicht bey demselben stehen bleiben, sondern sich zu Gott und den Heiligen erheben, welche unseren Augen, oder vielmehr unserer Einbildung, dadurch vorgestellet werden. Sie muß uns eine wahre Liebe Gottes und des Nächsten, und einen Eifer für die Tugend einflössen, und der Anbethung Gottes keinen Eintrag machen. So wird unsere Verehrung gegen die Bilder dem Geiste der Kirche gemäß, und uns nützlich seyn.

XX. Kirchenkatechese.

Zweytes Geboth.

Du sollst den Nahmen deines Gottes nicht eitel nennen.

Von dem Mißbrauche des göttlichen Nahmens.

Gott ist, wie ihr wisset, m. K. das allerhöchste und vollkommenste Wesen; er ist der höchste

Herr Himmels und der Erde; er verdient also, daß wir immer die größte Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihn in unseren Herzen empfinden. Aber es ist nicht genug, wenn wir diese Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihn bloß in unsern Herzen haben: nein! wir müssen sie auch äusserlich zeigen. Die Menschen pflegen das, was sie in ihrem Herzen haben, gemeiniglich einander durch Worte und Reden zu erkennen zu geben. Wenn also ein Mensch Ehrerbiethung gegen Gott in seinem Herzen empfindet, so muß er dieselbe besonders in seinen Worten und Reden zeigen. Durch Worte und Reden aber zu erkennen geben, daß man gegen jemand Ehrerbiethung in seinen Herzen hat, heißt mit einem Worte einen **ehren** oder **verehren**. Wir sind also schuldig, Gott mit Worten zu ehren oder zu verehren. Aber nicht wahr, m. K. der ehret wohl nicht Gott, der von ihm oder von seinen Heiligen verächtlich redet; der entehret ihn? Und das kann nichts anders, als Sünde, seyn. Und diese Sünde heißt — **Gotteslästerung**. Auf die Gotteslästerung war in dem alten Testamente die Todesstrafe von Gott selbst gesetzet. Das war aber wohl eine sehr grosse Strafe. Nun müßte Gott nicht gerecht seyn, wenn er für einen kleinen Fehler eine so grosse Strafe bestimmt hätte. Es muß also die Gotteslästerung eine sehr grosse Sünde seyn.

Aber sehet, m. K. wenn die Unterthanen ihrem Fürsten eine Ehre anthun wollen, so thun sie dieselbe oft nur seinem Nahmen an:

sie bauen Ehrenpforten, graben seinen Nahmen mit goldenen Buchstaben ein, und winden Blumenkränze darum; und der Fürst nimmt diese Ehre an, als wäre sie ihm selbst widerfahren. Wenn aber jemand diesen Nahmen mit Koth bewerfen, oder herunterreissen wollte, nicht wahr, so würde man diese Beschimpfung so ansehen, als wenn sie dem Fürsten selbst widerfahren wäre, und sie würde auch hart bestraft werden?

Da sehet ihr denn, m. K. daß die Ehre oder Unehre, die man dem Nahmen einer Person anthut, eigentlich der Person selbst angethan werde. Wer also den Nahmen Gottes auf was immer für eine Art entehret, oder beschimpfet, der entehret und beschimpfet Gott selbst.

Nun pflegt man aber Dinge, die man ehret, nicht leicht zu mißbrauchen. Wer demnach den Nahmen Gottes auf was immer für eine Art mißbraucht, der gibt zu erkennen, daß er ihn nicht ehre. Gott hat uns die Hände zum Arbeiten, und nicht zum Raufen oder Stehlen gegeben. Wer nun die Hände zum Raufen oder Stehlen gebraucht, der gebraucht sie zu etwas, wozu sie nicht bestimmt und nicht da sind. Ein Ding aber zu etwas brauchen, wozu es nicht da ist, heißt dasselbe mißbrauchen. Der Nahme Gottes, m. K. ist gewiß nicht dazu da, daß wir ihn immer im Munde führen, zum Scherze, bey nichtswürdigen Kleinigkeiten, und ohne an Gott selbst zu denken, oder wohl gar zum Gespötte brauchen sollen. Wer nun den

Nahmen Gottes zu dergleichen Dingen braucht, der braucht ihn zu etwas, wozu er nicht da ist, und mißbraucht daher den Nahmen Gottes. Und dieß heißt den Nahmen Gottes eitel nennen, oder vergeblich führen, welches uns der liebe Gott untersagt in dem zweyten Gebothe: **Du sollst den Nahmen Gottes nicht eitel nennen.** In diesem Gebothe wird also aller Mißbrauch des göttlichen Nahmens verbothen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wie heißt das zweyte Geboth Gottes?

S. Du sollst den Nahmen deines Gottes nicht eitel nennen.

K. Was ist Gott?

S. Gott ist das allerhöchste und vollkommenste Wesen.

K. Und wer ist der höchste Herr Himmels und der Erde?

S. Gott.

K. Was müssen wir also gegen Gott in unserem Herzen haben?

S. Ehrfurcht und Hochachtung.

K. Was für eine Ehrfurcht und Hochachtung?

S. Die allergrößte.

K. Ist es aber schon genug, daß wir diese Ehrfurcht und Hochachtung gegen Gott bloß in unseren Herzen haben?

S. Nein.

K. Was ist noch nothwendig?

S. Daß wir sie auch äußerlich zeigen.

K. Wodurch pflegen die Menschen das, was sie im Herzen haben, gemeiniglich zu erkennen zu geben?

S. Durch Worte und Reden.

K. Wenn also ein Mensch Ehrerbiethung gegen Gott in seinem Herzen empfindet, wie muß er sie besonders zeigen?

S. In seinen Worten und Reden.

K. Nun durch Worte und Reden zu erkennen geben, daß man gegen jemand Ehrerbiethung in seinem Herzen hat, heißt mit einem Worte: einen **ehren** oder **verehren**. Wenn man durch Worte und Reden zu erkennen gibt, daß man gegen jemand Ehrfurcht im Herzen hat, wie heißt das mit einem Worte?

S. Ehren oder verehren.

K. Wann ehrt man also einen Menschen?

S. Wenn man durch Worte und Reden zu erkennen gibt, daß man Ehrfurcht gegen ihn im Herzen hat.

K. Was sind wir also Gott schuldig?

S. Wir sind schuldig, Gott mit Worten zu ehren.

K. Ehrt aber der wohl Gott, der von ihm oder von seinen Heiligen verächtlich spricht?

S. Nein, der entehrt Gott.

K. Und kann das recht seyn?

S. Nein.

K. Kann es also jemahls erlaubt seyn, von Gott oder seinen Heiligen verächtlich zu reden?

S. Nein, das ist Sünde.

K. Weißt du aber, wie diese Sünde heißt?

S. Nein.

K. Sie heißt — **Gotteslästeruug.** Was für eine Sünde begeht man also, wenn man von Gott oder seinen Heiligen verächtlich redet?

S. Die Sünde der Gotteslästerung.

K. Wann begeht man die Sünde der Gotteslästerung?

S. Wenn man von Gott oder seinen Heiligen verächtlich redet.

K. Was für eine Strafe hat Gott in dem alten Testamente auf die Gotteslästerung gesetzt?

S. Die Todesstrafe.

K. War das wohl eine geringe Strafe?

S. Nein, das war eine sehr grosse Strafe.

K. Was müßte aber Gott nicht seyn, wenn er für einen kleinen Fehler eine so grosse Strafe bestimmt hätte?

S. Er müßte nicht gerecht seyn.

K. Kann man aber von Gott so etwas sagen?

S. Nein.

K. Was denkst du also von der Gotteslästerung?

S. Daß sie eine grosse Sünde seyn müsse.

K. Was thun oft die Unterthanen, wenn sie ihrem Fürsten eine Ehre anthun wollen?

S. — —

K. Sie bauen Ehrenpforten, graben seinen Nahmen mit goldenen Buchstaben ein, und winden Blumenkränze darum. Wem thun sie da die Ehre an?

S. Dem Nahmen des Fürsten.

K. Und wie nimmt der Fürst diese Ehre an?

S. Als wäre sie ihm selbst widerfahren.

K. Wenn aber jemand diesen Nahmen mit Koth bewerfen, oder gar herunter reissen und mit Füßen treten wollte, wäre das nicht eine Beschimpfung dieses Nahmens?

S. Ohne Zweifel.

K. Und wie würde man diese Beschimpfung ansehen?

S. Als wenn sie dem Fürsten selbst widerfahren wäre.

K. Wem wird also eigentlich die Ehre oder Unehre angethan, die man dem Nahmen einer Person anthut?

S. Der Person selbst.

K. Wer also den Nahmen Gottes auf was immer für eine Art entehrt oder beschimpft, wen entehrt oder beschimpft der?

S. Gott selbst.

K. Pflegt man aber wohl Dinge, die man ehrt, leicht zu mißbrauchen?

S. Nein.

K. Wer also den Nahmen Gottes auf was immer für eine Art mißbraucht, was gibt der zu erkennen?

S. Daß er den Nahmen Gottes nicht ehre.

K. Hat uns Gott die Hände zum Stehlen oder Raufen gegeben?

S. Nein.

K. Wozu hat er uns die Hände gegeben?

S. Zum Arbeiten.

K. Wer nun die Hände zum Stehlen, oder Raufen gebraucht, wozu gebraucht sie der?

S. Zu etwas, wozu sie nicht bestimmt und nicht da sind.

K. Ein Ding aber zu etwas brauchen, wozu es nicht da ist, heißt dasselbe mißbrauchen. Wenn also jemand ein Ding zu etwas braucht, wozu es nicht da ist, was thut der?

S. Er mißbraucht es.

K. Ist aber wohl der Nahme Gottes dazu da, daß wir ihn immer im Munde führen, zum Scherze bey nichtswürdigen Kleinigkeiten, oder wohl gar zum Gespötte brauchen sollen?

S. Nein, dazu ist der Nahme Gottes nicht da.

K. Wer nun den Nahmen Gottes zu dergleichen Dingen gebraucht, wozu gebraucht ihn der?

S. Zu etwas, wozu er nicht da ist.

K. Und gebraucht der den Nahmen Gottes recht?

S. Nein, er mißbraucht ihn.

K. Sehet, das heißt den Nahmen Gottes eitel nennen, oder vergeblich führen, welches uns der liebe Gott in dem zweyten Gebothe untersagt. Was heißt also den Nahmen Gottes eitel nennen oder vergeblich führen?

S. Es heißt, denselben auf was immer für eine Art mißbrauchen.

K. Wo hat Gott uns dieß verbothen?

S. In dem zweyten Gebothe.

K. Wie heißt das zweyte Geboth?

S. Du sollst den Nahmen Gottes nicht eitel nennen.
K. Was wird in diesem Gebothe verbothen?
S. Aller Mißbrauch des göttlichen Nahmens.

Von dem Mißbrauche der heil. Schrift.

Wenn ein Fürst einen Befehl ausgehen, und an den Thoren anschlagen läßt, nicht wahr, m. K. da müssen die Unterthanen gegen diesen Befehl Ehrfurcht und Hochachtung beweisen? Wenn aber jemand über diesen Befehl spotten, seinen Scherz damit haben, ihn lächerlich auslegen, oder sonst schlecht davon sprechen wollte, nicht wahr, so würde dadurch der Fürst entehret? Dem Fürsten kann es aber wohl nicht einerley seyn, ob man gegen seine Befehle Hochachtung beweiset, oder ob man sie verächtlich behandelt. Er wird also gewiß diejenigen nicht ungestraft lassen, die seine geschriebenen Befehle mißhandeln. Nun übertrifft aber Gott an Größe und Herrlichkeit alle Fürsten der Welt. Gottes Worte und Befehle müssen daher noch weit mehr in Ehren gehalten werden, als jene der Fürsten. Die heil. Schrift aber ist das Buch, wo Gottes Worte und Befehle aufgezeichnet sind. Dieses Buch dürfen wir also nicht anders, als mit Ehrfurcht und Hochachtung, gebrauchen. Wer dieses Buch verächtlich behandelt, entehret Gott selbst. Gewiß kann es also nicht recht seyn, m. K. wenn jemand mit Gottes Worte Scherz treibt, die Sprüche der heil.

Schrift lächerlich auslegt, und zum Zeitvertreibe braucht. Man hat freylich nicht immer die Absicht dabey, Gott zu beleidigen; man will nur einen Spaß machen; aber die heil. Schrift, m. K. ist einmahl nicht dazu da, daß wir damit scherzen sollen. Es bleibt also immer ein Mißbrauch der heil. Schrift, und mithin auch des Nahmens Gottes, der im zweyten Gebothe verbothen wird.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn der Landesfürst einen Befehl ausgehen und an den Thoren anschlagen läßt, was müssen die Unterthanen gegen diesen Befehl beweisen?

S. Ehrfurcht und Hochachtung.

K. Wenn aber jemand über diesen Befehl spotten, seinen Scherz damit haben, ihn lächerlich auslegen, oder sonst schlecht davon sprechen wollte, wer würde dadurch entehret?

S. Der Landesfürst.

K. Kann es aber dem Landesfürsten einerley seyn, ob man seine Befehle ehrt oder verächtlich behandelt?

S. Nein; er will, daß man sie ehre.

K. Was wird er also denen thun, die seine geschriebenen Befehle mißhandeln?

S. Er wird sie strafen.

K. Wer übertrifft aber an Größe und Herrlichkeit alle Fürsten der Welt?

S. Gott.

K. Wessen Worte und Befehle müssen also mehr in Ehre gehalten werden?

S. Gottes Worte und Befehle.

K. Wo sind Gottes Worte und Befehle aufgezeichnet?

S. In der heiligen Schrift.

K. Wie sollen wir also dieses Buch gebrauchen?

S. Mit Ehrfurcht und Hochachtung.

K. Wer dieses Buch verächtlich behandelt, wen entehrt der?

S. Gott selbst.

K. Kann es also wohl recht seyn, wenn man mit Gottes Worte Scherz treibt?

S. Nein.

K. Oder kann es erlaubt seyn, wenn man die Sprüche der heil. Schrift lächerlich auslegt, und zum Zeitvertreibe braucht?

S. Gar nicht.

K. Aber hat man denn immer die Absicht, dabey Gott zu beleidigen?

S. Nein.

K. Was hat man gemeiniglich für eine Absicht dabey?

S. Man will einen Spaß machen.

K. Ist aber wohl die heil. Schrift dazu da, daß wir damit scherzen sollen?

S. Nein.

K. Wer nun mit der heil. Schrift scherzt, was thut der?

S. Er mißbraucht sie.

K. Und wer die heil. Schrift mißbraucht, was mißbraucht der noch?

S. Den Nahmen Gottes.
K. Und ist das erlaubt?
S. Nein, das ist in dem zweyten Gebothe verbothen.
K. Was ist also noch in dem zweyten Gebothe verbothen?
S. Der Mißbrauch der heil. Schrift.

Von dem Fluchen.

Schon oft, m. K. werdet ihr gehört haben, daß die Leute, wenn sie im Zorne sind, sich selbst oder andern Böses anwünschen. Bald soll da der Donner drein schlagen; bald eine schwere Krankheit diesen oder jenen anfallen; oder es soll ihn gar der Teufel hohlen. Sehet, das heißt — Fluchen. Der Flucher wünscht sich selbst oder andern Böses an. Fluchen heißt also, sich selbst, oder Andern Böses anwünschen mit Worten. Gott hat uns befohlen, sowohl uns selbst als andere Menschen zu lieben; so muß er ja auch wollen, daß wir uns und andern Gutes gönnen, und es nicht gern sehen, wenn wir uns oder andern Menschen Böses anwünschen. Aber das geschieht doch leider, wenn man flucht. Das Fluchen kann also einmahl nicht recht und erlaubt seyn.

Gott hat uns freylich ausdrücklich nicht befohlen, die Thiere zu lieben. Denket aber deßwegen nicht, m. K. daß es erlaubt sey, ihnen zu fluchen. Die Thiere haben ja keinen Verstand; sie wissen nicht, ob sie recht oder unrecht thun.

Sie verdienen also wohl nicht, daß man ihnen Böses anwünscht und flucht; und einem Böses anwünschen, der es nicht verdient, das kann einmahl nicht recht seyn. Es kann also auch nicht erlaubt seyn, einem unvernünftigen Thiere zu fluchen, wenn es etwas nicht recht macht. Aber werdet ihr denken: sollte es denn nicht erlaubt seyn, ein Thier zu strafen, wenn es etwas nicht recht macht? Ja, m. K. das ist erlaubt. Allein das Strafen soll dazu dienen, daß der, welcher gestraft wird, dadurch gebessert werde. Nun verstehen aber die unvernünftigen Thiere das Fluchen nicht; und was sie nicht verstehen, dadurch können sie auch nicht gebessert werden. Unvernünftig wäre es also, sie durchs Fluchen strafen wollen.

Aber noch unvernünftiger wäre es, m. K. wenn ihr euch über ein lebloses Ding erzürnen, und selbem fluchen wolltet. Wahr ists, dergleichen Dinge thun uns oft Schaden; aber nicht sie, sondern ihr selbst seyd Schuld daran. Denn nicht wahr, m. K. ein lebloser Stein kann wohl nicht dafür, wenn ihr euch daran stosset, oder gar darüber hinfallet? Ein Baum kann nicht dafür, wenn ihr an denselben anlaufet? Das müsset ihr eurer eigenen Ungeschicklichkeit oder Unachtsamkeit zuschreiben. Es ist also weder billig, noch vernünftig, wenn man sich durch ein lebloses Ding zum Fluchen bringen läßt. Überdieß kann auch einem Steine, Baume, und andern dergleichen Dingen nichts Böses widerfahren; sie haben ja keine Empfindung. Ob der

Stein vom Blitze getroffen und in Stücke zerschlagen wird, oder ob er ruhig auf der Erde liegen bleibt, das ist dem Steine einerley. Das Fluchen kann also einem leblosen Dinge gar nicht schaden. Deßwegeu ist es abermahl unvernünftig und unnütz, leblosen Dingen zu fluchen.

Und endlich wisset ihr ja, m. K. daß ohne Gottes Willen und Zulassung in der Welt nichts geschehen könne. Gott müßte also das Böse, das der Flucher seinem Nächsten anwünschet, über ihn kommen lassen, und des Fluchers Zorn und Rache befriedigen helfen. Der Flucher verlangt also von Gott, daß er ihm helfen solle, seinen sträflichen Zorn zu befriedigen. Aber dazu ist der Nahme Gottes wohl nicht da, m. K. daß wir ihn zur Rache und zum Schaden unsers Nächsten brauchen sollen. Und eine Sache brauchen, wozu sie nicht da ist, ist ein Mißbrauch. Das Fluchen ist also ein Mißbrauch des göttlichen Nahmens, und mithin auch in dem zweyten Gebothe verbothen.

Doch — ihr denkt villeicht, liebe Kinder! Man meint es ja nicht allemahl so böse mit einem Fluche; es ist eben kein Ernst, daß alles gleich geschehen soll, was man wünscht, sondern man flucht, weil man zornig ist, oder das Fluchen sich schon angewöhnt hat. Ihr habt Recht, m. K. es ist nicht allemal Ernst, wenn die Leute sich oder andere verfluchen. Nicht wahr, ein armer Bauer würde wohl erschrecken, wenn nach seinem Wunsche der Teufel käme, und sein Paar Ochsen hohlen wollte? Aber was denkt ihr, m.

K. würde ein Mensch dadurch nicht beleidiget werden, wenn ihr immer kämet, und sprächet, er sollte euch bald das, bald jenes thun, hernach aber, wenn ers thun wollte, sprächet ihr wieder, er sollte es seyn lassen? Nicht wahr, das hiesse mit ihm scherzen, und seiner spotten wollen? Aber kein Mensch läßt ja mit sich gern scherzen und seiner spotten? Noch weniger aber wird der liebe Gott mit sich scherzen, und seiner spotten lassen. Nun sehet aber, m. K. von Gott verlangen, daß er ein Unglück über einen Menschen kommen lassen wolle, und es doch nicht gern sehen, das er es wirklich kommen lasse, heißt mit Gott scherzen, und seiner spotten wollen. Und so machts doch derjenige, welcher flucht, ohne daß es ihm Ernst ist. Gott wird also auch durch ein solches Fluchen beleidiget.

Nebst dem kann es auch einem Christen nie erlaubt seyn, sich so dem Zorne zu überlassen, daß er nicht mehr weiß, was er redet, und gottlose Reden ausstößt. So kann also das Fluchen durch den Zorn auch nicht entschuldiget werden, wenn man es gleich nicht im Ernste meint. Hütet euch also, m. K. daß ihr eine so schädliche Gewohnheit nicht auch lernet; oder wenn ihr sie, was ich zwar nicht hoffe, schon zum Theile gelernet hättet, so sucht es euch mit allem Fleiße wieder abzugewöhnen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn oft die Leute im Zorne sind, was thun sie?

S. Sie fluchen.

K. Was sagen sie, wenn sie fluchen?

S. Der Donner soll drein schlagen; eine schwere Krankheit soll diesen oder jenen anfallen, oder es soll ihn gar der Teufel hohlen.

K. Was wünscht der Flucher sich selbst oder andern?

S. Böses.

K. Was heißt also fluchen?

S. Fluchen heißt, sich selbst oder Andern Böses mit Worten anwünschen.

K. Was hat uns Gott in Ansehung unseres Nächsten und unser selbst befohlen?

S. Daß wir uns selbst und andere Menschen lieben sollen.

K. Was will also Gott, daß wir uns und Andern gönnen sollen?

S. Gutes.

K. Was wird er deßwegen nicht gern sehen?

S. Wenn wir uns oder andern Menschen Böses anwünschen.

K. Was thut aber der Mensch, wenn er flucht?

S. Er wünscht sich oder Andern Böses an.

K. Was denkst du also von dem Fluchen?

S. Daß es unrecht und verbothen sey.

K. Hat Gott auch ausdrücklich befohlen, die Thiere zu lieben?

S. Nein.

K. Den Thieren wird man also wohl fluchen dürfen?

S. — —

K. Wissen denn die Thiere, ob sie recht oder unrecht thun?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie keinen Verstand haben.

K. Verdienen sie also wohl, daß man ihnen Böses anwünscht und flucht?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie nicht wissen, ob sie recht oder unrecht thun.

K. Und einem Böses anwünschen, der es nicht verdient, kann das wohl recht seyn?

S. Nein.

K. Ist es also erlaubt, einem unvernünftigen Thiere zu fluchen, wenn es etwas nicht recht macht?

S. Nein.

K. Ist es also nicht erlaubt, ein Thier zu strafen, wenn es etwas nicht recht macht?

S. Ja, es ist erlaubt.

K. Aber wozu soll das Strafen dienen?

S. Damit der, welcher gestraft wird, dadurch gebessert werde.

K. Verstehen aber die unvernünftigen Thiere das Fluchen?

S. Nein.

K. Und was sie nicht verstehen, können sie dadurch gebessert werden?

S. Nein.

K. Wäre es also vernünftig, sie durchs Fluchen bessern zu wollen?

S. Nein, das wäre unvernünftig.

K. Ist es aber wohl vernünftig, wenn man sich über ein lebloses Ding erzürnet, und demselben flucht?

S. Das ist noch unvernünftiger.

K. Thun uns denn dergleichen Dinge nicht oft Schaden?

S. Ja.

K. Sind aber sie Schuld daran?

S. Nein.

K. Wer ist eigentlich Schuld daran?

S. Wir selbst.

K. Kann wohl ein Stein dafür, wenn wir daran stossen, oder darüber hinfallen?

S. Nein.

K. Oder kann ein Baum dafür, wenn wir an denselben anlaufen?

S. Auch nicht.

K. Warum nicht?

S. Weil es leblose Dinge sind.

K. Wem müssen wir das zuschreiben?

S. Unserer Unachtsamkeit oder Ungeschicklichkeit.

K. Ist es also billig und vernünftig, wenn man sich durch ein lebloses Ding zum Fluchen bringen läßt?

S. Nein.

K. Und kann wohl einem Steine oder Baume Böses widerfahren?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie nichts empfinden.

K. Geschieht wohl dem Steine etwas Böses, wenn er vom Blitze erschlagen wird?

S. Nein.

K. Kann also das Fluchen einem leblosen Dinge schaden?

S. Nein.

K. Was denkst du also davon?

S. Ich denke, daß es unvernünftig und unnütz sey, leblosen Dingen zu fluchen.

K. Und kann wohl etwas in der Welt ohne Willen und Zulassung Gottes geschehen?

S. Nein.

K. Wer müßte also das Böse, das der Flucher seinem Nächsten anwünscht, über ihn kommen lassen?

S. Gott.

K. Und wer soll des Fluchers Zorn und Rachbegierde befriedigen helfen?

S. Gott.

K. Was verlangt also der Flucher von Gott?

S. Daß er ihm helfen soll, seinen Zorn und seine Rachbegierde zu befriedigen.

K. Ist aber der Nahme Gottes wohl dazu da, daß wir ihn zur Rache und zum Schaden unsers Nächsten gebrauchen sollen?

S. Nein.

K. Und eine Sache brauchen, wozu sie nicht da ist, was ist das?

S. Das ist ein Mißbrauch.

K. Was ist also auch das Fluchen?
S. Ein Mißbrauch des göttlichen Nahmens.
K. Was ist also noch im zweyten Gebothe verbothen?
S. Das Fluchen.
K. Meint man es denn aber allemal so böse mit einem Fluche?
S. Nein.
K. Ist es allezeit Ernst, daß alles gleich geschehen soll, was man wünscht?
S. Nein.
K. Warum fluchen Manche?
S. Weil sie zornig sind, oder das Fluchen sich schon angewöhnt haben.
K. Würde ein Bauer nicht erschrecken, wenn nach seinem Wunsche der Teufel käme, und sein Paar Ochsen hohlen wollte?
S. Gewiß.
K. Aber was denkst du, mein Kind, würde ein Mensch dadurch nicht beleidiget werden, wenn du zu ihm sprächest, er sollte dir bald dieß, bald jenes thun; und wenn ers thun wollte, sprächest du wieder er sollte es seyn lassen?
S. Ja.
K. Was müßte ein solcher von dir denken?
S. Daß ich mit ihm scherzen und seiner spotten wolle.
K. Und läßt wohl ein Mensch gern mit sich scherzen und seiner spotten?
S. Nein.
K. Wer wird also noch weniger mit sich scherzen und seiner spotten lassen?

S. Gott.

K. Nun aber von Gott verlangen, daß er ein Unglück über einen Menschen kommen lassen wolle, und es doch nicht gern sehen, daß er es wirklich kommen lasse, heißt das nicht mit Gott scherzen und seiner spotten wollen?

S. Ganz gewiß.

K. Und wer machts so?

S. Ein Mensch, der flucht, ohne daß es ihm Ernst ist.

K. Was denkst du also von dem Fluchen, da es einem nicht Ernst ist?

S. Daß auch durch ein solches Fluchen Gott beleidiget werde.

K. Und darf wohl ein Christ sich so dem Zorne überlassen, daß er nicht mehr weiß, was er redet, und gottlose Reden ausstößt?

S. Nein, das ist einem Christen nicht erlaubt.

K. Kann also wohl das Fluchen durch den Zorn entschuldiget werden, wenn man es nur nicht ernstlich meint?

S. Nein.

K. Hütet euch also, m. K. daß ihr eine so schädliche Gewohnheit nicht auch lernet; oder wenn ihr sie schon, was ich zwar nicht hoffe, zum Theile gelernt hättet, so sucht es euch mit allem Fleiße wieder abzugewöhnen.

Rede an die Erwachsenen.

Kein Laster ist beynahe so gewöhnlich in der Welt, als das Fluchen. Man sieht Väter

und Mütter, Herren und Frauen, die wegen einer Kleinigkeit, wegen einer Versäumung in ihrem Dienste gleich gräuliche Flüche und abscheuliche Verwünschungen wider ihre Kinder und Dienstbothen ausstossen. Man hört Handwerksleute, Arbeiter, Taglöhner fast bey jeder Rede wider den Werkzeug ihrer Arbeit, — was weiß ich? wider eine Kleinigkeit, die ihnen zuwider ist, die gottlosesten Flüche ausstossen. Man flucht aufs verwegenste wegen eines geringen Verlustes, wegen eines anstößigen Wortes, wegen einer mißfälligen Gebärde. Aber bedenken wohl dergleichen Leute, wie sehr sie sich dadurch wider Gott versündigen? Nichts hat uns Gott so nachdrücklich anbefohlen, als die Liebe des Nächsten. Er selbst will uns Menschen nichts, als Gutes, widerfahren lassen. Seine ganze Freude und seine Absicht, warum er uns erschaffen hat, ist, daß wir Freude und Glück durch ihn genießen sollen. Nur alsdann schickt er uns Leiden zu, wenn er nach seiner Weisheit sieht, daß unsere wahre Glückseligkeit dadurch befördert wird. Was verlangt aber der Flucher von Gott? Er fordert den allgütigen Gott auf, daß er sein geliebtes Geschöpf verderben soll. Der höchste Herr Himmels und der Erde soll auf Befehl eines rachgierigen Geschöpfes geschwind seinen Donner oder ein anderes Unglück über einen Menschen kommen lassen. Der Flucher widersetzt sich also den gütigen Absichten Gottes und will, daß Gott mit allem, was er Fürchterli-

ches hat, gleich bereit seyn soll, die Rachgierde des Fluchers zu befriedigen. Das wird der liebe Gott freylich nicht thun; aber welch eine Verwegenheit und welche grobe Beleidigung Gottes ist es nicht, wenn ein Mensch sich untersteht, so etwas nur zu wünschen! Wäre er auch wirklich und gröblich beleidiget, so darf er doch von Gott nicht verlangen, daß er den Beleidiger auf der Stelle strafen soll. Besteht aber die Beleidigung nur in einer Kleinigkeit, oder ist es wohl gar nur Einbildung, wie es oft geschieht: welche höchst strafbare Vermessenheit ist es alsdann, von Gott zu verlangen, daß er sich zum Werkzeuge der Rache, zum Helfer der Bosheit brauchen lassen, und einen ungerechten sträflichen Zorn noch durch seine Allmacht unterstützen soll? Denn das verlangt ein Mensch mit seinem Fluchen. Was kann nun ein Mensch, der Gott durch Fluchen so sehr entehrt, sich Gutes von ihm versprechen? **Wer mich verachtet**, spricht der Herr, **der soll wieder verachtet werden.** Muß also der Flucher nicht alle Augenblicke befürchten, daß Gott das Böse, das er Andern anwünscht, ihn selbst werde treffen lassen? Es fehlt auch nicht an Beyspielen, da Gott die Flucher sehr schrecklich gestraft hat. Wenn ihr nun dieses recht bedenkt, meine Christen; wenn ihr überleget, wie sehr ihr euch durch Fluchen an eurem Nächsten, und an Gott selbst versündiget, und welche Strafen ihr euch dadurch zuziehet, muß euch nicht schon ein Schauder ankommen, wenn

ihr andere fluchen hört, und müßt ihr nicht noch sorgfältiger euch vor dem Fluchen hüten? Es ist wahr, die Flucher meinen es nicht allemal so böse, als ihnen im Zorne die Worte entfahren. Aber sagt, Geliebte, darf sich denn ein Christ dem Zorne so sehr überlassen, daß er nicht mehr weiß, was er redet, und gottlose Reden ausstößt? Nein, die heil. Schrift sagt: **Zürnet und sündiget nicht!** Man muß seinen Zorn mäßigen, und lieber gar schweigen, als ein sündliches Wort ausstossen. Ich will es auch gern glauben, daß es Manchem nicht lieb seyn würde, wenn sein Fluch erfüllet würde. Oft will man durch ein solches Fluchen den Kindern und dem Vieh nur Furcht einjagen. Allein dieß ist ein unschickliches Mittel; denn die Kinder sowohl, als das Vieh, werden des ungestümen Lärmens gar bald so gewohnt, daß sie nichts darauf geben. Weit leichter und besser würde es diesen Leuten seyn, wenn sie Ruthe oder Peitsche gebrauchten, wo ernsthafte Worte nichts mehr helfen wollen. Hütet euch also, meine Geliebten, daß ihr euch das Fluchen nicht angewöhnet; oder habt ihrs euch zum Theile schon angewöhnt, so sucht es euch mit allem Fleiße wieder abzugewöhnen. Haltet eure Zunge im Zaume; überlegt, was ihr redet, und denket immer, daß Gott auch den nicht ungestraft lassen wird, der seinen Nahmen durch Fluchen mißbrauchet. Ein Flucher kann nicht getrost zu Gott bethen; denn wie kann Gott ein Wohlgefallen an einem Gebethe haben, das aus

einem Munde und Herzen kömmt, aus welchem vor wenigen Augenblicken so schreckliche Flüche gegangen sind? Wie kann Gott ein Wohlgefallen an einem Menschen haben, der die Zunge, mit der er Gott loben und danken soll, erst durch Fluchen entheiliget? Lernt und befolget hier, was der heil. Paulus sagt: Segnet, und fluchet nicht.

XXI. Kirchenkatechese.

Vom Schwören.

Wenn die Leute einander etwas erzählen oder versprechen, nicht wahr, so wollen sie auch, daß man ihnen glaube? Und damit man ihren Worten desto eher glauben solle, so setzen sie gewisse Betheurungen hinzu. Ihr werdet z. B. gehört haben, daß man spricht: So wahr, als Gott im Himmel ist! Gott weiß es! Gott ist mein Zeuge! Gott soll mich strafen, wenns nicht so ist, wie ichs gesagt habe, oder wenn ich mein Wort nicht halte! Sehet, m. K. das heißt — Schwören. Wenn nun die Leute schwören, so berufen sie sich auf Gott. Gott soll nämlich bezeugen, daß derjenige, der schwört, die Wahrheit gesagt habe. Gott soll ihn aber auch strafen, wenn er gelogen hätte. Schwören heißt also so viel, als sich auf Gott berufen, daß er

die Wahrheit bezeugen, und die Unwahrheit strafen soll.

Wir sind Gott, wie ihr schon gehört habt, m. K. die größte Ehrerbiethung schuldig. Aber das zeigt wohl wenig Ehrerbiethung gegen den grossen Gott, wenn man von ihm verlangt, daß er jede nichtswürdige Sache bezeugen soll. Und das verlangt doch ein Mensch, wenn er ohne Noth bey Kleinigkeiten oder im Scherze schwöret. Wer also ohne Noth, bey nichtswürdigen Kleinigkeiten, oder im Scherze schwöret, der entehret Gott, und versündiget sich wider das zweyte Geboth.

Allein ihr wisset, m. K. daß die Leute oft einen Streit oder Prozeß haben. Da muß nun die Obrigkeit den Streit endigen. Aber sie kann ihn nicht endigen, wenn sie nicht weiß, wie eine Sache recht beschaffen ist. Die Leute sagen aber auch nicht allemal die Wahrheit; sie belügen die Obrigkeit, weil sie wissen, daß sie nicht alles weiß. Da kann also die Obrigkeit den Leuten geradezu nicht allemal glauben. Allein nicht wahr, m. K. der allwissende Gott sieht den Menschen ins Herz, und wird keinen ungestraft lassen, der seinen Nahmen zum Lügen mißbrauchen wollte? Wenn sich also die Leute gleich nicht scheuen, vor der Obrigkeit zu lügen, so müssen sie sich wenigstens vor dem allwissenden Gott scheuen, und mithin auch die Wahrheit eher sagen, wenn sie sich auf Gott berufen; und das thun sie, wenn sie schwören. Wenn also die Leute schwören, da kann die

Obrigkeit ihnen eher glauben. Da sehet ihr denn, m. K. daß der Eidschwur oft ein nothwendiges Mittel ist, die Wahrheit bey Gerichte zu erfahren, und den Streit zu endigen. Aber das ist wohl wider die Ehrerbiethung nicht, die wir Gott schuldig sind, wenn wir von ihm verlangen, daß er eine wichtige und nothwendige Sache bezeugen soll. Also in wichtigen Sachen, wo es die Obrigkeit fordert, kann das Schwören keine Entehrung des göttlichen Nahmens seyn. Nein, es ist alsdann vielmehr eine Verehrung Gottes.

Denn sehet, m. K. wenn wir schwören, so berufen wir uns auf Gott, weil Gott allwissend ist. Er soll uns strafen, wenn wir die Unwahrheit reden. Er kanns auch thun, weil er allmächtig ist. Er will uns auch strafen, wenn wir die Unwahrheit reden, weil er gerecht ist, und das Böse nicht ungestraft lassen kann. Es kann auch dem lieben Gott nicht einerley seyn, ob wir die Wahrheit oder Unwahrheit reden; er will, daß wir die Wahrheit reden sollen, indem er wahrhaftig ist. Aber nicht wahr, m. K. vor einem, der nicht weiß, ob wir die Wahrheit oder Unwahrheit reden, und der uns auch, wenn wir die Unwahrheit reden, nicht strafen kann, brauchen wir uns wohl nicht zu fürchten? Wäre nun Gott nicht allwissend, nicht allmächtig, nicht gerecht, so brauchten wir uns vor ihm wohl nicht zu fürchten; und dann könnten wir uns auch auf ihn nicht berufen. Wenn also ein Mensch schwört, und sich

auf Gott beruft, so muß er glauben, daß Gott allwissend — wahrhaftig — allmächtig — und gerecht sey. Durch den Schwur bekennt also der Mensch, daß er Gott für einen allmächtigen, wahrhaftigen und gerechten Gott halte. Und wenn er das von ganzem Herzen glaubt und bekennt, so wird Gott dadurch nicht entehret, sondern verehret. Ein rechtmässiger Schwur kann also als eine Verehrung Gottes angesehen werden.

Gespräch mit den Kindern.

K. Was wünschen die Leute, wenn sie einander etwas erzählen oder versprechen?

S. Daß man ihnen glaube.

K. Und glaubt man ihnen auch allemal gleich?

S. Nein.

K. Was setzen sie nun hinzu, damit man ihren Worten desto eher glauben soll?

S. Gewisse Betheurungen.

K. Was sagen sie z. B.?

S. So wahr, als Gott im Himmel ist! Gott weiß es! Gott ist mein Zeuge! Gott soll mich strafen, wenns nicht so ist, wie ichs gesagt habe, oder wenn ich mein Wort nicht halte!

K. Wie heißt das mit einem Worte?

S. — —

K. Das heißt Schwören. Wenn nun die Leute schwören, auf wen berufen sie sich da?

S. Auf Gott.

K. Was soll Gott bezeugen?

S. Daß derjenige, der schwört, die Wahrheit gesagt habe.

K. Und was sollte Gott thun, wenn er gelogen hätte?

S. Er sollte ihn strafen.

K. Was heißt also schwören?

S. Schwören heißt, sich auf Gott berufen, daß er die Wahrheit bezeugen, und die Unwahrheit strafen soll.

K. Wem sind wir die größte Ehrerbiethung schuldig?

S. Gott.

K. Zeigt wohl aber das Ehrerbiethung gegen den grossen Gott an, wenn man von ihm verlangt, daß er jede nichtswürdige Kleinigkeit bezeugen soll?

S. Nein; das zeigt wenig Ehrerbiethung gegen den grossen Gott an.

K. Und verlangt das nicht ein Mensch von Gott, wenn er ohne Noth, bey Kleinigkeiten, oder im Scherze schwört?

S. Ja.

K. Wer nun ohne Noth, bey Kleinigkeiten, oder im Scherze schwört, was gibt der zu erkennen?

S. Daß er wenig Ehrerbiethung gegen den grossen Gott habe.

K. Wird also durch ein solches Schwören der Nahme Gottes geehrt?

S. Gar nicht; sondern vielmehr entehrt.

K. Ist also ein solches Schwören erlaubt?

S. Nein.

K. Wider was für ein Geboth versündiget sich ein solcher Mensch?

S. Wider das zweyte.

K. Aber hast du nicht schon gehört, daß die Leute oft Streit oder Prozeß haben?

S. Ja.

K. Wer muß da den Streit endigen?

S. Die Obrigkeit.

K. Kann aber die Obrigkeit den Streit endigen, wenn sie nicht weiß, wie die Sache recht beschaffen ist?

S. Nein.

K. Sagen aber die Leute allemal die Wahrheit?

S. Nein; sie belügen oft die Obrigkeit.

K. Warum getrauen sie sich das zu thun?

S. Weil sie wissen, daß die Obrigkeit nicht alles weiß.

K. Kann also die Obrigkeit den Leuten allemal geradezu glauben?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie oft lügen.

K. Aber wer sieht den Menschen ins Herz?

S. Gott.

K. Und wird Gott den wohl ungestraft lassen, der seinen Nahmen zum Lügen mißbrauchen wollte?

S. Nein.

K. Wenn sich also die Leute nicht scheuen, vor der Obrigkeit zu lügen, vor wem müssen sie sich doch wenigstens scheuen?

S. Vor Gott.

K. Warum vor Gott?

S. Weil Gott allwissend ist.

K. Wann müssen also die Leute eher die Wahrheit sagen?

S. Wenn sie sich auf Gott berufen.

K. Und wann berufen sie sich auf Gott?

S. Wenn sie schwören.

K. Wann kann also die Obrigkeit den Leuten eher glauben?

S. Wenn sie schwören.

K. Warum da?

S. Weil sie da eher die Wahrheit sagen müssen.

K. Was ist also oft das einzige Mittel, bey Gerichte die Wahrheit zu entdecken, und den Streit zu endigen?

S. Der Eidschwur.

K. Gibt es also keine Umstände, wo der Eidschwur wichtig und nothwendig ist?

S. Ja, vor Gerichte.

K. Und wozu ist der Eidschwur bey Gerichte oft nothwendig?

S. Um die Wahrheit zu entdecken, und den Streit zu endigen.

K. Ist aber das wohl auch wider die Ehrerbiethung, die wir Gott schuldig sind, wenn wir von Gott verlangen, daß er eine wichtige und nothwendige Sache bezeugen soll?

S. Nein.

K. Wann ist also das Schwören keine Entehrung des göttlichen Nahmens?

S. In wichtigen Sachen, wo es die Obrigkeit fordert.

K. Auf wen berufen wir uns denn, wenn wir schwören?

S. Auf Gott.

K. Warum auf Gott?

S. Weil er allwissend ist.

K. Was soll Gott thun, wenn wir die Unwahrheit reden?

S. Er soll uns strafen.

K. Kann er das auch thun?

S. Ja.

K. Warum?

S. Weil er allmächtig ist.

K. Will uns Gott auch strafen, wenn wir die Unwahrheit reden?

S. Ja.

K. Warum?

S. Weil er gerecht und heilig ist, und das Böse nicht ungestraft lassen kann.

K. Und kann es dem lieben Gott wohl einerley seyn, ob wir die Wahrheit oder Unwahrheit reden?

S. Nein.

K. Was will Gott, daß wir reden sollen?

S. Die Wahrheit.

K. Warum will er das?

S. Weil er wahrhaftig ist.

K. Aber haben wir uns wohl vor einem zu fürchten, der nicht weiß, ob wir die Wahrheit oder Unwahrheit reden?

S. Nein.

K. Oder haben wir uns wohl vor einem zu fürchten, der zwar weiß, wenn wir die Unwahrheit reden, aber uns nicht strafen kann?

S. Nein.

K. Wenn nun Gott nicht allwissend, nicht wahrhaftig, nicht allmächtig, nicht gerecht wäre, brauchten wir uns alsdann vor ihm zu fürchten?

S. Gar nicht.

K. Und könnten wir uns alsdann auf ihn berufen?

S. Nein.

K. Wenn nun ein Mensch schwört, und sich auf Gott beruft, was muß der glauben?

S. Daß Gott allwissend, — wahrhaftig — allmächtig — und gerecht sey.

K. Was bekennt also der Mensch durch den Schwur?

S. Daß er Gott für einen allwissenden, allmächtigen, wahrhaftigen und gerechten Gott halte.

K. Und wenn er das von ganzem Herzen glaubt und bekennt, wird Gott dadurch entehrt?

S. Nein, sondern er wird dadurch verehrt.

K. Wie kann man also einen rechtmäßigen Schwur ansehen?

S. Als eine Verehrung Gottes.

Von dem Meineide.

Nicht wahr, m. K. einen ehrlichen Mann würde man wohl sehr beleidigen, wenn man

ihn zum Zeugen einer Unwahrheit nehmen wollte? So muß ja der heilige Gott noch mehr beleidiget werden, wenn ihn jemand zum Zeugen einer Lüge anrufet. Das thut aber ein Mensch, der falsch schwöret: er will, daß Gott die Unwahrheit bezeugen sollte. Ein solcher Mensch beleidiget also Gott gröblich, und begehet die Sünde des Meineides.

Wenn ihr, m. K. wisset, daß euer Vater um alles schon weiß, und sich nicht betrügen läßt, nicht wahr, da getrauet ihr euch nicht, ihm vorzulügen? Wenn also ein Kind seinem Vater vorlügt, so muß es von ihm denken, daß er es nicht besser wisse. Wagt es nun ein Mensch, Gott vorzulügen, und ihn zum Zeugen einer Lüge anzurufen, so muß er auch denken, daß es Gott nicht besser wisse. Ein Mensch also, der falsch schwöret, muß die Allwissenheit Gottes verläugnen. Ihr getrauet euch aber darum nicht, eurem Vater vorzulügen, wenn ihr wisset, daß er schon alles weiß, weil ihr alsdann befürchtet, von ihm gestraft zu werden. Scheuet sich aber ein Kind dennoch nicht, seinen Vater zu belügen, ob er gleich schon alles weiß, so muß es von dem Vater denken, daß er es nicht strafen werde. Gesetzt also, m. K. daß ein Mensch Gottes Allwissenheit nicht läugnete, und sich doch nicht fürchtete, Gott zum Zeugen einer Lüge anzurufen, so müßte er ja von Gott denken, daß er ihn nicht strafen könne, oder nicht strafen wolle. Könnte ihn aber Gott nicht strafen, so müßte er nicht allmäch-

tig seyn; oder wollte er ihn nicht strafen, so müßte er nicht gerecht seyn. Wer also falsch schwört, und Gott zum Zeugen einer Lüge anruft, der muß denken, entweder daß Gott nicht allwissend, oder daß er nicht allmächtig, oder daß er nicht gerecht sey. Falsch schwören heißt also eben so viel, als Gottes Allwissenheit, Allmacht und Gerechtigkeit läugnen. Ein Gott aber ohne Allwissenheit, Allmacht und Gerechtigkeit ist so gut, als gar keiner. Wer also falsch schwöret, der läugnet Gott selbst; und das ist eine der größten nnd schrecklichsten Sünden. Daraus könnet ihr nun urtheilen, m. K. welch eine grosse Sünde und Beleidigung Gottes der Meineid seyn müsse. Wer aber Gott schwer beleidiget, den wird auch Gott nicht ungestraft lassen. Der Meineidige kann also nicht ungestraft bleiben. Gott wird ihn gewiß erschrecklich strafen, wo nicht in dieser, doch gewiß in der andern Welt. Ihr wollet gewiß nicht, m. K. daß ihr von Gott gestrafet werdet. So hütet euch denn, einen Meineid zu begehen. Werdet ihr von der Obrigkeit um etwas befraget, und müsset ihr eure Aussage beschwören, so müsset ihr allezeit aufrichtig die Wahrheit sagen, wäre es gleich euer eigener oder eures Freundes Schaden. Denn nicht wahr, es ist ja besser, daß ihr einen kleinen zeitlichen Schaden ertraget, als daß ihr euch einen ewigen an eurer Seele zuziehet? Höret einmal, was Jesus Christus bey dem Evangelisten Matthäus 16, 26. sagt: **Was nützt es dem Men-**

schen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele schaden leidet? Behaltet diese Worte wohl in euren Herzen, liebe Kinder, so werdet ihr so leicht nicht in die Versuchung kommen, einen falschen Eid zu thun.

Ihr könnet aber, m. K. die Wahrheit nicht bezeugen, wenn ihr sie nicht recht wisset. Und wenn ihr doch eine Sache, die ihr nicht recht wisset, beschwören wolltet, so würdet ihr euch der Gefahr aussetzen, falsch zu schwören, und einen Meineid zu begehen. Das darf man aber einmal nicht thun. Wenn ihr also eine Sache nicht recht wisset, so dürfet ihr auch nicht schwören. Bevor ihr nun schwöret, müsset ihr wohl bedenken, ob ihr die Sache auch recht gewiß wisset. Sollet ihr aber mit einem Eide etwas versprechen, so müsset ihr zuvor wohl bedenken, ob ihr es auch halten könnet und wollet. Und habt ihrs einmahl mit einem Eide versprochen; so müßt ihrs auch treulich halten, sollte es auch hart zu halten seyn. Sehet ihr aber voraus, daß ihrs nicht halten könnet, so müsset ihrs gar nicht versprechen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Würde man einen ehrlichen Mann nicht beleidigen, wenn man ihn zum Zeugen einer Lüge nehmen wollte?

S. Ganz gewiß.

K. Was denkst du nun, wenn man Gott zum Zeugen einer Lüge anrufen wollte?

S. Daß Gott dadurch noch mehr beleidiget würde.

K. Aber was thut ein Mensch, der falsch schwört?

S. Er ruft Gott zum Zeugen einer Lüge an.

K. Was begehrt er von Gott?

S. Daß er die Unwahrheit bezeugen soll.

K. Kann man ohne grosse Sünde so etwas von Gott verlangen?

S. Nein.

K. Was hältst du also von einem falschen Schwure?

S. Daß er eine sehr grosse Sünde sey.

K. Und diese Sünde heißt — der Meineid. Wie heißt ein falscher Schwur mit einem Worte?

S. Meineid.

K. Getraust du dich wohl deinem Vater vorzulügen, wenn du weißt, daß er schon um alles weiß, und sich nicht betrügen läßt?

S. Nein.

K. Wenn nun ein Kind dem Vater vorlügt, was muß es von ihm denken?

S. Daß er es nicht besser wisse.

K. Wenn es nun ein Mensch wagt, auch Gott vorzulügen, und ihn zum Zeugen einer Lüge anzurufen, was muß er von Gott denken?

S. Daß es Gott nicht besser wisse.

K. Was für eine Eigenschaft Gottes läugnet also derjenige, der falsch schwört?

S. Die Allwissenheit.

K. Warum getraust du dich deinem Vater nicht vorzulügen, wenn du weißt, daß er schon alles weiß?

K. Weil ich fürchte, von ihm gestraft zu werden.

K. Wenn aber ein Kind sich doch nicht scheut, den Vater zu belügen, ob er gleich schon alles weiß, was muß es vom Vater denken?

S. Daß er es nicht strafen könne, oder nicht strafen wolle.

K. Gesetzt also, daß ein Mensch Gottes Allwissenheit nicht läugnete, und sich doch nicht fürchtete, Gott zum Zeugen einer Lüge anzurufen, was müßte er von Gott denken?

S. Daß ihn Gott nicht strafen könne, oder nicht strafen wolle.

K. Könnte ihn aber Gott nicht strafen, was müßte er nicht seyn?

S. Nicht allmächtig.

K. Oder wollte ihn Gott nicht strafen, was müßte er da nicht seyn?

S. Er müßte nicht gerecht seyn.

K. Was muß also der denken, der falsch schwört, und Gott zum Zeugen einer Lüge anruft?

S. Daß Gott nicht allwissend, oder nicht allmächtig, oder nicht gerecht sey.

K. Was läugnet also derjenige, der falsch schwört?

S. Gottes Allwissenheit, Allmacht und Gerechtigkeit.

K. Ein Gott aber ohne Allwissenheit, Allmacht und Gerechtigkeit, was ist das für ein Gott?

S. So gut, als gar keiner.

K. Wen läugnet also der, welcher falsch schwört?

S. Gott selbst.

K. Und ist das wohl eine kleine Sünde?

S. Nein, das ist eine sehr grosse Sünde.

K. Was denkst du also von dem Meineide?

S. Daß er eine sehr grosse Sünde seyn müsse.

K. Und wird wohl Gott den ungestraft lassen, der ihn schwer beleidiget?

S. Gewiß nicht.

K. Was hat also der Meineidige von Gott zu erwarten?

S. Daß er von Gott erschrecklich gestraft werde.

K. Und wenn es nicht in dieser Welt geschieht?

S. So geschieht es gewiß in der andern.

K. Willst du wohl von Gott gestraft werden?

S. Nein.

K. Wovor mußt du dich also hüten?

S. Vor dem Meineide.

K. Wenn du also von der Obrigkeit um etwas befragt wirst, und du mußt deine Aussage mit einem Eide bekräftigen, was mußt du sagen?

S. Die Wahrheit.

K. Aber wenn es dein oder deines Nächsten Schaden wäre?

S. So müßte ich doch die Wahrheit sagen.

K. Was ist besser, daß du einen zeitlichen

Schaden leidest, oder daß du dir einen ewigen an deiner Seele zuziehst?

S. Es ist besser, daß ich einen zeitlichen Schaden leide.

K. Aber woran würdest du Schaden leiden, wenn du falsch schwürest?

S. An meiner Seele.

K. Kannst du aber die Wahrheit bezeugen, wenn du sie nicht recht weißt?

S. Nein.

K. Wenn du aber doch eine Sache, die du nicht recht weißt, beschwören wolltest, was könnte da geschehen?

S. Ich könnte falsch schwören, und einen Meineid begehen.

K. Darf sich aber der Mensch einer solchen Gefahr aussetzen?

S. Nein.

K. Darf man also schwören, wenn man eine Sache nicht recht weiß?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil man sich alsdann der Gefahr aussetzte, einen Meineid zu begehen.

K. Bevor du also schwörst, was mußt du bedenken?

S. Ob ich die Sache auch recht gewiß weiß.

K. Und was mußt du bedenken, wenn du mit einem Eide etwas versprechen sollst?

S. Ob ichs auch halten könne und wolle.

K. Und was mußt du thun, wenn du es einmahl mit einem Eide versprochen hast?

S. Ich muß es treulich halten.
K. Wenn es dir aber hart zu halten wäre?
S. Ich müßte es doch halten.
K. Was ist aber zu thun, wenn du vorsiehst, daß du es nicht werdest halten können?
S. Ich muß es gar nicht versprechen.

Von der Gewohnheit zu schwören.

Ohne Noth, habt ihr gehört, m. K. darf und soll man nicht schwören. Werdet ihr nun in dem täglichen Umgange um etwas befragt, so müsset ihr nicht gleich schwören, sondern mit Ja, oder Nein, antworten. Denn nicht wahr, m. K. die Leute pflegen zu schwören, damit man ihnen desto eher glauben solle. Wenn sie also schwören, so befürchten sie, daß man ihnen nicht glauben würde, wenn sie nicht schwören. Ehrlichen und redlichen Leuten aber kann man ja auf ihr blosses Ja oder Nein trauen. Wenn sie sich nun für ehrliche und aufrichtige Leute hielten, so könnten sie ja verlangen, daß man ihnen auf ihr blosses Jawort glauben sollte. Leute also, die das nicht verlangen, sondern bey jeder Rede schwören, scheinen in ihre eigene Ehrlichkeit ein Mißtrauen zu setzen, und sich selbst für Lügner auszugeben. Nun das wäre wohl eine Schande, und ihr wollet gewiß nicht, m. K. unter die Lügner gehören. So hütet euch also, daß ihr euch das Schwören nicht angewöhnet.

Gespräch mit den Kindern.

K. Darf man ohne Noth schwören?

S. Nein.

K. Wenn du nun im täglichen Umgange um etwas befragt wirst, darfst du gleich schwören?

S. Nein.

K. Was mußt du antworten?

S. Ja, oder Nein.

K. Warum pflegen denn die Leute zu schwören?

S. Damit man ihnen desto eher glauben soll.

K. Wenn sie also schwören, was befürchten sie, wenn sie nicht schwören?

S. Daß man ihnen alsdann nicht glauben würde.

K. Aber kann man ehrlichen und redlichen Leuten nicht auf ihr blosses Ja oder Nein glauben?

S. Ja.

K. Wenn sie sich nun für ehrliche und redliche Leute hielten, was könnten sie verlangen?

S. Daß man ihnen auf ihr blosses Jawort glauben sollte.

K. Was müssen also jene Leute von sich denken, die das nicht verlangen, sondern bey jeder Rede schwören?

S. Daß ihren Worten nicht zu trauen sey.

K. Und wofür geben sich solche Leute aus?

S. Für Lügner.

K. Ist das nicht eine Schande?

S. Ganz gewiß.

K. Willst du wohl unter die Lügner gehören?
S. Nein.
K. Wovor mußt du dich also hüten?
S. Daß ich mir das Schwören nicht angewöhne.

Rede an die Erwachsenen.

Der Eidschwur ist in sich selbst eine heilige und ehrwürdige Sache, ja eine feyerliche Verehrung Gottes. Er ist oft das einzige sichere Mittel, der Unbeständigkeit des menschlichen Herzens Einhalt zu thun, Treue und Gerechtigkeit aufrecht zu halten. Er ist das stärkste Band der menschlichen Gesellschaft. Das Schwören ist daher nicht nur erlaubt, sondern oft auch Pflicht, wenn die Obrigkeit aus wichtigen Ursachen, oder das Wohl der menschlichen Gesellschaft, oder die Ehre Gottes es erfodert; oder wenn wir kein anderes Mittel haben, einen Streit zu endigen, oder unsern Nächsten von einer wichtigen Wahrheit zu versichern. Man muß aber beym Schwören gewisse Bedingnisse beobachten. Erstens muß dasjenige, was wir beschwören, genau wahr seyn; wir müssen eine gänzliche Gewißheit davon haben, und nicht mehr, nicht weniger sagen, als wir gewiß wissen. Wollen wir aber mit einem Eide etwas versprechen, so müssen wir fest entschlossen seyn, das auch zu erfüllen, was wir versprechen, sollte es uns auch noch so schwer zu erfüllen seyn. Zweytens muß die Sache, die man beschwört, in sich gut und erlaubt, nicht unrecht und sünd-

haft seyn. Drittens endlich muß man nur da schwören, wo es die Nothwendigkeit oder ein grosser Nutzen erfodert. Außer diesen Fällen ist es niemals erlaubt zu schwören. Wir dürfen daher nicht leichtsinnig, nicht ohne Noth, nicht bey allen Kleinigkeiten schwören. Denn wer leichtsinnig schwört, gibt dadurch zu erkennen, daß er keine Ehrfurcht gegen den Allerhöchsten habe, dessen heiligsten Nahmen er sich nicht scheut zu mißbrauchen; er setzt sich der augenscheinlichen und stäten Gefahr aus, auch jenes, was er nicht sicher genug weiß, oder was er nicht halten wird können oder wollen, mit einem Eidschwur zu bekräftigen, und mithin einen Meineid zu begehen. Er macht sich selbst zu Schanden, indem er durch sein leichtsinniges Schwören sich für einen Lügner ausgibt, dem man auf sein blosses Wort nicht glauben und trauen darf. Und endlich schwächt er auch die Kraft des Eides. Denn sehet, meine Christen, der Eid ist eine höchst wichtige Sache; er ist das einzige Mittel, das man oft hat, die Wahrheit zu entdecken: schwört man nun zu oft und um aller Kleinigkeit willen, so wird der Eid dadurch zu gemein; und jede Sache, die zu gemein wird, sie mag übrigens noch so heilig und ehrwürdig seyn, verliert ihr Ansehen, und kömmt in Verachtung. Wir sind also Gott, uns selbst und dem Staate schuldig, daß wir niemals leichtsinnig schwören. Noch weniger aber dürfen wir uns durch einen Eid zu unerlaubten und sündhaften Dingen anheischig ma-

chen, als unserm Nächsten zu schaden. Welche Bosheit ist es nicht, Gott selbst zum Zeugen eines boshaften Vorhabens, ja selbst zum Rächer anrufen, wenn wir ihn nicht beleidigen werden? Welch eine gräuliche Sünde ist es nicht, den unendlich heiligen und gerechten Gott auf solche Art seiner Ungerechtigkeit und Sünde mitschuldig machen wollen? Und eben so sündhaft ist es, einen solchen Eid zu erfüllen. Am allerwenigsten aber dürfen wir falsch schwören, das heißt: einen Meineid begehen. Der Meineid ist die größte Sünde und der strafbarste Mißbrauch des göttlichen Nahmens, den ein Mensch begehen kann. Was thut ein Mensch, der schwört? Er nimmt Gott, der alles weiß, zum Zeugen, daß er die Wahrheit rede, und Gott soll ihn strafen, wenn er die Wahrheit nicht rede. Wenn nun der Mensch das sagt, und redet doch die Unwahrheit, was gibt er dadurch anders zu erkennen, als daß er sich vor dem allwissenden und gerechten Gott nicht scheue; daß nun auf der Welt nichts mehr sey, wovor er sich fürchte; daß ihm keine Bosheit, kein Unrecht zu groß sey, wenn er nur seinen Nutzen dabey findet, und daß weder Gott noch Menschen mehr im Stande sind, ihn abzuhalten, wenn er Gelegenheit findet, seinen Geitz, seinen Stolz oder seine Rachgierde zum Schaden seines Nächsten zu befriedigen? So ein Mensch ist gewiß der größte Böswicht, den der Erdboden trägt; er ist ein Verräther der göttlichen Majestät,

ein offenbarer Feind aller Menschen, und ein Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, welcher verdiente, daß er aus der menschlichen Gesellschaft entweder ganz verbannt, oder wenigstens an seiner Stirne, wie der Brudermörder Kain, bezeichnet würde. Und glaubt ihr wohl, daß der heilige und gerechte Gott eine Sünde, welche der ganzen Menschheit zur Schande und zum Schaden gereichet, werde ungestraft lassen? Gewiß nicht. Gott wird den Meineidigen, wo nicht in dieser, doch gewiß in der andern Welt aufs empfindlichste strafen. Denn der Meineidige kündiget schon sich selbst die Strafe an, uud spricht wider sich selbst das Urtheil der Verdammniß aus. Denn nach der gewöhnlichen Art, nach welcher die Eidschwüre vor Gericht abgelegt werden, spricht der Schwörende unter andern: **So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort!** Er will sagen: So gewiß als ihm Gott und sein heiliges Wort helfen sollen, so gewiß wolle er auch die Wahrheit reden, und das halten, was er verspricht. Wenn er aber die Wahrheit nicht rede, oder das nicht erfülle, was er verspricht, so sollte ihm Gott und sein Wort nicht mehr helfen. Überdenket diese Worte wohl, meine Christen! Gott soll ihm keine Hilfe mehr leisten, kein Glück, keine Wohlthat mehr zufliessen lassen. Das soll ihn nicht mehr angehen, was in Gottes Wort zum Troste der Menschen steht. Er will von Gott und seinem Worte nichts mehr wissen; er will ewig verdammt wer-

den. Saget, Geliebte, kann man sich etwas schrecklicheres denken, als dieses? Was für ein muthwilliger und verwegener Mensch muß das nicht seyn, der seine zeitliche und ewige Glückseligkeit so leichtsinnig aufs Spiel setzen kann! Hüten wir uns also, meine Geliebten, daß wir eine so abscheuliche Sünde nicht begehen. Enthalten wir uns im gemeinen Leben von allem Schwören, und antworten wir immer nur mit Ja, oder Nein. Kommen wir einmal in Umstände, wo wir schwören müssen, so laßt uns vorher wohl überlegen, ob wir die Sache, die wir mit einem Eide bestätigen sollen, recht gewiß wissen, und ob wir das, was wir eidlich versprechen, auch halten können, dürfen und wollen. So werden wir niemals in die Versuchung kommen, einen Meineid zu begehen.

XXII. Kirchenkatechese.

Von dem dritten Gebothe.

Gott ist unser höchster Herr; ihm gehört unser ganzes Leben an. Zu seinem Dienste also müssen alle Tage unsers Lebens bestimmt seyn. Wenn wir arbeiten, so dienen wir zwar auch Gott, wenn wir unsere Arbeiten nach dem Willen Gottes thun. Aber nicht wahr, m. K., wenn wir einen Tag, wie den andern, arbeiten,

und gar keinen Tag dem Dienste Gottes widmeten, so würden wir zuletzt vergessen, daß Gott unser Herr ist, und daß wir ihm dienen müssen? Damit wir nun daran erinnert werden, daß Gott unser Herr ist, und daß wir ihm dienen müssen, so ist nothwendig, daß gewisse Tage zum Dienste Gottes bestimmt werden. Allein es ist nicht genug, daß wir Gott dienen; wir müssen ihm auch so dienen, wie ers haben will. Das können wir nun aus dem Worte Gottes lernen. Da müssen wir uns also in dem Worte Gottes und in der Religion fleißig unterrichten lassen. Aber wenn die Leute keinen besondern Tag hätten, der eigentlich zum Unterrichte in der Religion bestimmt wäre, nicht wahr, so würden sie sich gewiß nicht allemal die Zeit nehmen, sich in der Religion unterrichten zu lassen? Sie würden ihren Geschäften nachgehen? Und da müßten sie in dem, was zum Dienste und zur Verehrung Gottes gehört, unwissend bleiben, oder das, was sie vielleicht in ihrer Jugend von Gott und seinem Dienste gelernet haben, wieder vergessen. Damit nun dieß nicht geschehe, so ist abermals nothwendig, daß gewisse Tage bestimmt werden, wo der Mensch an Gott denken, und sich in seinem Dienste unterrichten lassen könne.

Endlich, m. K., wenn gar keine gewissen Tage zur Ruhe des Körpers bestimmt wären; nicht wahr, so würden manche geitzige und habsüchtige Menschen ihrem Leibe keine Ruhe gön-

nen, und so durch unmäßige Arbeiten denselben gänzlich entkräften? Sie würden auch von ihren Kindern und Dienstbothen verlangen, daß sie immer arbeiten sollten? Aber ein Mensch kann ja doch nicht immer saure Arbeiten verrichten; er muß wieder ausruhen, und sich ergötzen. Und dazu würden oft die kurzen Nächte nicht hinlänglich seyn. Da sehet ihr denn wieder, m. K. wie nothwendig es sey, daß gewisse Tage bestimmt werden, wo der Mensch von der Arbeit ausruhen, und neue Kräfte sich sammeln könne. Gut und nothwendig ist es also zur Glückseligkeit der Menschen, daß mehrere Tage in dem Jahre zum Dienste Gottes, zum Unterrichte in der Religion, und zur Ausruhe des Körpers bestimmt werden.

Und sehet, m. K. für dergleichen Tage hat auch Gott väterlich gesorgt. Gleich vom Anfange der Welt hat er den Menschen einen Tag in jeder Woche angewiesen, den sie seinem Dienste, dem Unterrichte in der Religion, und der Ruhe des Leibes widmen sollten; und später hernach hat er ihn ausdrücklich im dritten Gebothe anbefohlen. Das war bey den Juden der siebente Tag in der Woche, oder der Samstag; bey uns Christen aber ists der Sonntag, der erste Tag in der Woche. An diesem Tage hat sich etwas sehr Grosses zugetragen. An diesem Tage ist der Herr Jesus von den Todten auferstanden, und hat uns den heiligen Geist gesandt. Zu dessen Angedenken haben also die Apostel statt des Samstags den Sonn-

tag erwählet und bestimmt. Aus diesem werdet ihr nun leicht erkennen, m. K. wozu Gott den Sonntag angewendet wissen wolle: nämlich zu seinem Dienste, zum Unterricht in der Religion, und zur Ruhe des Leibes. Und das, m. K. wird uns in dem dritten Gebothe befohlen. Dieses Geboth lautet also: **Du sollst den Sabbath heiligen.** Der Sabbath ist bey uns Christen der Sonntag. Vermög des dritten Gebothes sollen wir also den Sonntag heiligen. Heiligen heißt manchmal: gut oder fromm machen. Ein Tag kann zwar nicht fromm werden; aber der Mensch kann besser und frömmer werden. Und dieß soll vornehmlich am Sonntage geschehen. Wir sollen daher den Sonntag dazu anwenden, daß wir besser und frömmer werden. Und wenn wir das thun, dann heiligen wir den Sonntag. Nun wird es auch leicht seyn, zu sagen, wie das Geboth: **Du sollst den Sabbath heiligen,** zu verstehen sey. Es ist so zu verstehen: Wir sollen den Sonntag dazu anwenden, daß wir besser und frömmer werden. Wir müssen zwar alle Tage trachten, besser und frömmer zu werden; weil aber das wegen der Arbeit an den übrigen Tagen nicht so gut geschehen kann, so ist der Sonntag von Gott besonders dazu bestimmt. Es gehört also überhaupt zur Heiligung des Sonntags, daß wir diesen Tag dazu anwenden, damit wir besser und frömmer werden.

Aber ihr habt kurz vorher gehört, m. K.

daß ein Tag, wie der Sonntag, zum Gottesdienste, zum Unterrichte in der Religion und zur Ausruhe des Körpers nothwendig ist: da werdet ihr also auch leicht sagen können, wie viel Stücke insbesondere zur rechten Heiligung des Sonntags gehören; nähmlich, daß wir den Gottesdienst abwarten, dem Unterrichte in der Religion beywohnen, und unseren Körper ausruhen lassen. Zur Heiligung des Sonntags gehört also erstens, daß wir an diesem Tage fleißig dem Gottesdienste abwarten. Der Gottesdienst wird in der Kirche sowohl Vor- als Nachmittags gehalten. Da müssen wir also am Sonntage sowohl Vor- als Nachmittags in der Kirche erscheinen. Hier werden wir an Gott erinnert; es wird auch gebethet, gesungen, und das heilige Meßopfer verrichtet. Es ist daher nicht genug, daß ihr an dem Sonntage in der Kirche erscheinet; sondern ihr müsset auch da an Gott denken, bethen, singen, und dem heil. Meßopfer mit Andacht beywohnen. Wir könnten zwar auch zu Hause Gott verehren, bethen, singen, und uns mit andern heiligen Dingen beschäftigen. Allein Gott wird besser verehret, wenn es öffentlich in der Kirche von einer ganzen Versammlung geschieht. Und nicht wahr, m. K. wenn viele Menschen neben uns mit Andacht und Ehrfurcht gegen Gott bethen, so entsteht auch da in unsern Herzen eine eben solche Andacht und Ehrfurcht gegen Gott? Wir bethen mit weit mehr Andacht, wenn Mehrere mitbethen, als wenn wir allein bethen? Und durch

uns können auch andere Menschen, die uns sehen, zur Verehrung Gottes und zur Frömmigkeit gereizet werden? Es ist also, wie ihr sehet, nothwendig, daß wir an dem Sonntage dem öffentlichen Gottesdienste in der Kirche beywohnen wenn wir Gott gleich auch zu Hause ehren könnten.

Zur Heiligung des Sonntages gehört zweytens, daß wir uns an demselben in der Religion, und in dem, was zur rechten Verehrung Gottes gehöret, unterrichten lassen. Dieser Unterricht wird abermal in der Kirche in den Predigten und Christenlehren ertheilet. Ihr müsset also an dem Sonntage sowohl bey der Predigt als Christenlehre erscheinen, um eure Pflichten kennen zu lernen. Ihr könnet aber aus denselben nichts lernen, wenn ihr während derselben nicht aufmerksam seyd, auf andere Dinge denket, herumschauet, oder gar mit Andern schwätzet. Wollet ihr also aus Gottes Worte etwas lernen, so müsset ihr dabey aufmerksam seyn, und auf nichts Anders denken. Aber nicht wahr, m. K. das Lernen hilft wohl auch nichts, wenn mans zu der Zeit nicht weiß, da mans braucht? Sollet ihr nun aus dem Worte Gottes Nutzen haben, so müsset ihr das, was ihr in den Predigten und Christenlehren höret und lernet, auch zu merken, und zu behalten suchen. Aber, auch das macht einen Menschen noch nicht glückselig, wenn er das Wort Gottes fleißig anhöret, und merkt; er muß auch darnach thun. Ihr müsset also auch das thun, was ihr in den Predigten und Christenlehren höret.

Zur Heiligung des Sonntags gehört endlich noch, daß wir unseren Leib ausruhen lassen. An einem Sonntage also müssen wir uns von allen unseren leiblichen Arbeiten enthalten. Aber wenn eben an einem Sonntage eine Feuersbrunst entstände, nicht wahr, m. K. da müßtet ihr mitarbeiten und löschen helfen? So ist also auch das Arbeiten am Sonntage erlaubt, wenn wir unserm Nächsten helfen und beystehen müssen. Gesetzt aber, einer verlangte von einem Schneider, er sollte ihm an einem Sonntage ein neues Kleid machen; nicht wahr, m. K. so dürfte der Schneider an diesem Tage das Kleid nicht machen? Es wäre dieß zwar auch eine Hilfe, die er seinem Nächsten leistete; aber nicht so nothwendig. Soll es also erlaubt seyn, an einem Sonntage zu arbeiten, so muß es auch nothwendig seyn. Es könnte aber doch geschehen, daß das Kleid ihm nothwendig wäre, weil die andern schon alt und schlecht wären. Aber nicht wahr, m. K. es wäre wohl nicht so nothwendig, daß es eben an einem Sonntage geschehen müßte. So muß also nicht alles, was nothwendig ist, gerade an einem Sonntage geschehen; vieles läßt sich auch ohne grossen Schaden aufschieben. Wenn es nun erlaubt seyn soll, an einem Sonntage eine knechtliche Arbeit zu verrichten; so muß die Arbeit so nothwendig seyn, daß sie nicht aufgeschoben werden könne. Ohne grosse Noth darf man also an einem Sonntage nicht arbeiten.

Aber nicht wahr, m. K. gewinnsüchtige

Leute würden oft eine Arbeit, die sich aufschieben läßt, für unumgänglich nothwendig halten, wenn sie allein darüber zu urtheilen hätten, und würden daher oft ohne grosse Noth am Sonntage knechtliche Arbeiten verrichten? Da sehet ihr denn, m. K. daß man es einem jeden Menschen nicht überlassen kann, zu urtheilen, ob die Arbeit nothwendig sey, oder nicht. Nothwendig ists also, daß einer aufgestellt werde, der ein richtiges Urtheil darüber fällen könne. Und dieser ist der aufgestellte Seelsorger. Diesen also müsset ihr um Erlaubniß bitten, wenn ihr an einem Sonntage arbeiten wollet, und die Zeit es zuläßt, ihn zu fragen.

Allein bethen und lesen kann man doch nicht immer, und arbeiten darf man auch nicht an einem Sonntage; ihr werdet mich also fragen, m. K. wozu man denn die übrigen Stunden des Sonntages anwenden solle. Habt ihr dem Gottesdienste in der Kirche, und dem Unterrichte in der Religion fleißig beygewohnt, und auch zu Hause etwas Geistliches gelesen, so könnet ihr die übrigen Stunden der Erhohlung des Gemüths und dem Vergnügen widmen. Ihr könnet z. B. spazieren gehen, oder einen guten Freund besuchen. Es muß aber das Vergnügen ein solches zu seyn, das dem lieben Gott nicht zuwider ist. Dem lieben Gott aber würde es zuwider seyn, wenn es dem Menschen an seinem Vermögen, an seiner Gesundheit, oder gar an seiner Seele schadete. Der-

gleichen Ergötzungen also sind zwar niemahls, aber am allerwenigsten an einem Sonntage erlaubt.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wer ist unser höchster Herr?

S. Gott.

K. Wem gehört unser ganzes Leben an?

S. Dem lieben Gott.

K. Zu wessen Dienste müssen also alle Tage unsers Lebens bestimmt seyn?

S. Zum Dienste Gottes.

K. Wenn wir arbeiten, dienen wir da auch Gott?

S. Ja.

K. Wie müssen wir aber da unsere Arbeit thun?

S. Nach dem Willen Gottes.

K. Wenn wir aber einen Tag, wie den andern, arbeiteten, und keinen Tag dem Dienste Gottes widmeten, was würden wir zuletzt vergessen?

S. Daß Gott unser Herr ist, und daß wir ihm dienen müssen.

K. Damit wir nun daran erinnert werden, daß Gott unser Herr ist, und daß wir ihm dienen müssen, was ist nothwendig?

S. Daß gewisse Tage zum Dienste Gottes bestimmt werden.

K. Ist es aber schon genug, daß wir Gott dienen, es mag nun auf was immer für eine Art geschehen?

S. Nein, wir müssen Gott so dienen, wie ers haben will.

K. Woraus können wir das lernen?

S. Aus dem Worte Gottes.

K. Wenn wir also wissen wollen, wie wir Gott recht dienen sollen, was müssen wir thun?

S. Wir müssen uns in dem Worte Gottes und in der Religion fleissig unterrichten lassen.

K. Aber wenn die Leute keinen besondern Tag hätten, der eigentlich zum Unterrichte in der Religion bestimmt wäre, würden sie sich wohl allemahl die Zeit nehmen, sich in der Religion unterrichten zu lassen?

S. Nein.

K. Was würden sie immerfort thun?

S. Sie würden ihren Geschäften nachgehen.

K. Und was müßte da geschehen?

S. Sie müßten in dem, was zum Dienste und zur Verehrung Gottes gehört, unwissend bleiben.

K. Wenn sie aber in ihrer Jugend schon gut unterrichtet worden wären?

S. Sie würden das wieder vergessen, was sie in ihrer Jugend gelernt haben.

K. Damit nun dieß nicht geschehe, was ist abermahls nothwendig?

S. Daß gewisse Tage bestimmt werden, wo der Mensch an Gott denken, und sich in seinem Dienste unterrichten lassen könne.

K. Was würden endlich noch manche geizige und habsüchtige Menschen thun, wenn gar

keine gewissen Tage zur Ruhe des Körpers bestimmt wären?

S. Sie würden ihrem Leibe keine Ruhe gönnen.

K. Und was würde alsdann mit ihrem Leibe geschehen?

S. Er würde gänzlich entkräftet werden.

K. Und was würden solche Menschen von ihren Kindern und Dienstbothen verlangen?

S. Daß sie immer arbeiten sollten.

K. Aber kann denn ein Mensch immer harte Arbeiten verrichten?

S. Nein; er muß auch wieder ausruhen und sich ergötzen.

K. Und würden die oft kurzen Nächte dazu hinlänglich seyn?

S. Nein.

K. Was ist also wieder nothwendig?

S. Daß gewisse Tage bestimmt werden, wo der Mensch von der Arbeit ausruhen, und sich neue Kräfte sammeln könne.

K. Wozu müssen also gewisse Tage bestimmt werden?

S. Zum Dienste Gottes, zum Unterrichte in der Religion, und zur Ausruhe des Körpers.

K. Wem sind diese Tage nothwendig?

S. Dem Menschen.

K. Da nun Gott die Menschen glücklich haben will, was mußte er thun?

S. Er mußte gewisse Tage im Jahre bestimmen, welche die Menschen seinem Dienste, dem Unterrichte in der Religion, und der Ruhe des Leibes widmen sollten.

K. T. hat er es auch?

S. Ja.

K. Was für Tage hat Gott dem Menschen zu seinem Dienste, zum Unterrichte in der Religion, und zur Ruhe des Leibes angewiesen?

S. In jeder Woche einen.

K. Welchen Tag in der Woche hat Gott dem Menschen dazu angewiesen?

S. Den siebenten Tag.

K. Was war das für ein Tag bey den Juden?

S. Der Samstag.

K. Hat Gott den Menschen diesen Tag vielleicht nur angerathen?

S. Nein, er hat ihn auch ausdrücklich befohlen.

K. Wo hat Gott diesen Tag anbefohlen?

S. Im dritten Gebothe.

K. Wie heißt das dritte Geboth?

S. Du sollst den Feyertag heiligen.

K. Wie lautet wohl dieses Geboth in der heil. Schrift?

S. **Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.**

K. Welcher Tag in der Woche ist bey uns Christen der Sabbath?

S. Der Sonntag.

K. Warum denn nicht der Samstag, wie bey den Juden?

S. Weil die Apostel statt des Samstages den Sonntag erwählet haben.

K. Warum thaten sie wohl dieses?

S. — —

K. Hat sich vielleicht an dem Sonntage etwas Grosses zugetragen?

S. Das weiß ich nicht.

K. Weißt du denn nicht, an welchem Tage der Herr Jesus von den Todten auferstanden ist?

S. Ja, an einem Sonntage.

K. Und an welchem Tage hat er seinen Aposteln den heiligen Geist gesandt?

S. Auch an einem Sonntage.

K. War das nicht etwas sehr Grosses?

S. Ja.

K. Nun sieh, zu dessen Angedenken haben die Apostel statt des Samstages den Sonntag erwählet und bestimmet. Warum haben also die Apostel den Samstag auf den Sonntag übertragen?

S. Zum Angedenken der Auferstehung Jesu, und der Sendung des heiligen Geistes, die an einem Sonntage geschehen sind.

K. Was soll nun vermöge des dritten Gebothes geschehen?

S. Wir sollen den Sonntag heiligen.

K. Was heißt das Wort: Heiligen?

S. — —

K. Hast du nicht schon bey dem achten Glaubensartikel gehört, daß der heilige Geist durch seine Gnade uns heiliget?

S. Ja.

K. Was will das sagen?

S. Das will sagen, der heilige Geist macht uns durch seine Gnade gut und fromm.

K. Was bedeutet also das Wort: Heiligen?

S. Es bedeutet gut und fromm machen.

K. Kann denn ein Tag fromm werden?
S. Nein.
K. Aber wer kann frömmer und heiliger werden?
S. Der Mensch.
K. Und an welchem Tag soll das vornehmlich geschehen?
S. An dem Sonntage.
K. Wozu sollen wir nun den Sonntag anwenden?
S. Wir sollen den Sonntag dazu anwenden, daß wir frömmer und heiliger werden.
K. Wann heiligen wir aber den Sonntag?
S. Wenn wir diesen Tag dazu anwenden, daß wir frömmer und heiliger werden.
K. Wie ist also das Geboth: **Du sollst den Sabbath heiligen**, zu verstehen?
S. Es ist so zu verstehen: Wir sollen den Sonntag dazu anwenden, daß wir frömmer und heiliger werden.
K. Müssen wir denn nicht alle Tage trachten, frömmer und heiliger zu werden?
S. Ja.
K. Aber kann das an den übrigen Tagen auch so gut geschehen?
S. Nein.
K. Warum denn nicht?
S. Weil wir arbeiten müssen.
K. Welcher Tag ist also besonders von Gott dazu bestimmt, daß wir frömmer und heiliger werden sollen?
S. Der Sonntag.

K. Was gehört also überhaupt zur Heiligung des Sonntages?

S. Daß wir diesen Tag dazu verwenden, damit wir frömmer und heiliger werden.

K. Aber wozu haben wir vorher gesagt, daß ein Tag, wie der Sonntag ist, nothwendig sey?

S. Zum Dienste Gottes, zum Unterrichte in der Religion, und zur Ausruhe des Körpers.

K. Wie viel Stücke gehören also insbesondere zur rechten Heiligung des Sonntages?

S. Drey; daß wir dem Gottesdienste abwarten, dem Unterrichte in der Religion beywohnen, und unsern Körper ausruhen lassen.

K. Was gehört also erstens zur Heiligung des Sonntages?

S. Daß wir an diesem Tage fleißig dem Gottesdienste abwarten.

K. Wo wird der Gottesdienst gehalten?

S. In der Kirche.

K. Und wann wird er gehalten?

S. Sowohl Vor- als Nachmittags.

K. Was müssen wir also an dem Sonntage thun?

S. Wir müssen sowohl Vor- als Nachmittags in der Kirche erscheinen.

K. An wen werden wir da erinnert?

S. An Gott.

K. Was geschieht noch in der Kirche?

S. Es wird da gebethet, gesungen, und das heilige Meßopfer verrichtet.

K. Ist es schon genug, daß wir am Sonntage in der Kirche erscheinen?

S. Nein, wir müssen auch da an Gott denken, bethen, singen, und dem heiligen Meßopfer mit Andacht beywohnen.

K. Aber könnten wir denn nicht auch zu Hause Gott verehren, bethen, singen, und uns mit heiligen Dingen beschäftigen?

S. Ja.

K. Aber wenn man jemand ehren will, welches ist besser, wenn man es öffentlich thut, oder wenn es im Verborgenen geschieht?

S. Wenn es öffentlich geschieht.

K. Und welches ist wieder besser, wenn es von einer ganzen Gesellschaft, oder nur von einer einzelnen Person geschieht?

S. Wenn es von einer ganzen Gesellschaft geschieht.

K. Wo wird also Gott besser geehrt, zu Hause oder in der Kirche?

S. In der Kirche.

K. Warum in der Kirche?

S. Weil er da öffentlich, und von einer ganzen Versammlung geehret wird.

K. Und wenn viele Menschen neben uns mit Andacht und Ehrfurcht gegen Gott bethen, was entstehet da auch in unsern Herzen?

S. Eine eben solche Andacht und Ehrfurcht gegen Gott.

K. Wann bethest du mit mehr Andacht, wenn du allein bethest, oder wenn mehrere mit dir bethen?

S. Wenn mehrere mit mir bethen.

K. Und wozu können durch uns auch andere, die uns bethen sehen, gereizet werden?

S. Zur Verehrung Gottes und zur Frömmigkeit.

K. Und sind wir etwa nicht schuldig, Andern ein gutes Beyspiel zu geben?

S. Ja.

K. Wenn wir also gleich an dem Sonntage Gott zu Hause ehren könnten, was ist doch nothwendig?

S. Das wir an diesem Tage bey dem öffentlichen Gottesdienste in der Kirche erscheinen.

K. Warum ist das nothwendig?

S. Weil Gott in der Kirche besser, als zu Hause, geehret wird.

K. Warum noch?

S. Weil wir selbst in der Kirche mit mehr Andacht und Ehrfurcht gegen Gott bethen, und auch Andere durch unser Beyspiel dazu reizen.

K. Was gehört noch zweytens zur Heiligung des Sonntages?

S. Daß wir uns an demselben in der Religion, und in dem, was zur rechten Verehrung Gottes gehöret, unterrichten lassen.

K. Wo wird abermahl dieser Unterricht ertheilt?

S. In der Kirche, in den Predigten und Christenlehren.

K. Was müssen wir also noch an dem Sonntage thun?

S. Wir müssen auch fleissig bey der Predigt und bey der Christenlehre erscheinen.

K. Kannst du aber aus denselben etwas lernen, wenn du während derselben nicht aufmerksam bist, auf andere Dinge denkst, herum schaust, oder gar mit Andern schwätzest?

S. Nein.

K. Wenn du nun aus Gottes Worte etwas lernen willst, wie mußt du dich dabey betragen?

S. Ich muß aufmerksam dabey seyn, und auf nichts Anders denken.

K. Hilft aber wohl auch das Lernen was, wenn mans zu der Zeit nicht weiß, da mans braucht?

S. Nein.

K. Was ist also nothwendig, wenn du aus dem Worte Gottes Nutzen haben willst?

S. Ich muß auch suchen, das zu merken und zu behalten, was ich in den Predigten und Christenlehren höre und lerne.

K. Macht aber das einen Menschen schon glückselig, wenn er nur das Wort Gottes fleißig anhört und merkt?

S. Nein, er muß auch darnach thun.

K. Was ist also nebst dem Anhören und Merken der Predigten und Christenlehren noch nothwendig?

S. Ich muß das auch thun, was ich in den Predigten und Christenlehren höre.

K. Was gehört noch drittens zur Heiligung des Sonntages?

S. Daß wir an demselben unsern Leib ausruhen lassen.

K. Wovon müssen wir uns also an einem Sonntage enthalten?

S. Von allen leiblichen Arbeiten.

K. Wenn aber eben an einem Sonntage eine Feuersbrunst entstände, dürften wir da auch nicht arbeiten?

S. Ja, da müßten wir mitarbeiten und löschen helfen.

K. Wann ist also das Arbeiten auch am Sonntage erlaubt?

S. Wenn wir unserem Nächsten helfen und beystehen müssen.

K. Gesetzt aber, einer verlangte von einem Schneider, er sollte ihm an einem Sonntage ein neues Kleid machen, dürfte es der Schneider auch machen?

S. Nein.

K. Aber dieß wäre doch auch eine Hilfe, die der Schneider seinem Nächsten leistete?

S. Ja, aber sie ist so nothwendig nicht.

K. Was muß also für ein Umstand dazu kommen, wenn es erlaubt seyn soll, an einem Sonntage zu arbeiten?

S. Die Arbeit muß nothwendig seyn.

K. Aber könnte es denn nicht seyn, daß das Kleid ihm nothwendig wäre, weil die andern schon alt und schlecht sind?

S. Ja.

K. Wäre es aber wohl so nothwendig, daß es nicht auf einen andern Tag könnte verschoben werden?

S. Nein.

K. Muß also alles, was nothwendig ist, gerade an einem Sonntage geschehen?

S. Nein; vieles läßt sich auch ohne grossen Schaden aufschieben.

K. Wann ist es also erlaubt, an einem Sonntage eine knechtliche Arbeit zu verrichten?

S. Wenn die Arbeit so nothwendig ist, daß sie nicht aufgeschoben werden kann.

K. Darf man also an einem Sonntage ohne grosse Noth arbeiten?

S. Nein.

K. Was würden aber gewinnsüchtige Leute von einer Arbeit, die sich aufschieben läßt, oft denken, wenn sie allein darüber zu urtheilen hätten?

S. Sie würden denken, sie wäre unumgänglich nothwendig.

K. Und was würde alsdann geschehen?

S. Sie würden ohne grosse Noth an Sonntagen knechtliche Arbeiten verrichten.

K. Kann man es also jedem Menschen überlassen, zu urtheilen, ob die Arbeit an einem Sonntage nothwendig sey, oder nicht?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil oft gewinnsüchtige Leute eine Arbeit, die sich aufschieben läßt, für unumgänglich nothwendig halten, und an Sonntagen verrichten würden.

K. Damit nun dieses nicht geschehen möge, was ist nothwendig?

S. Daß einer aufgestellt werde, der richtig urtheilen könne, ob eine Arbeit am Sonntage nothwendig ist, oder nicht.

K. Und dieser ist der aufgestellte Seelsorger. Wen muß man also um Erlaubniß bitten, wenn man an einem Sonntage arbeiten will?

S. Den aufgestellten Seelsorger.

K. Aber kann man denn immer bethen und lesen?

S. Nein.

K. Und arbeiten darf man auch nicht an einem Sonntage; wozu soll man also die übrigen Stunden des Sonntages anwenden?

S. — —

K. Diese kann man zur Erholung des Gemüths und zum Vergnügen anwenden. Was kann man also in den übrigen Stunden des Sonntages thun?

S. Man kann sich ein Vergnügen machen.

K. Was muß das für ein Vergnügen seyn?

S. Das Gott nicht zuwider ist.

K. Kann aber dem lieben Gott ein Vergnügen gefallen, welches dem Menschen an seinem Vermögen, an seiner Gesundheit, oder gar an seiner Seele schadet?

S. Nein.

K. Sind also solche Ergötzungen jemahls erlaubt?

S. Nein.

K. Wann sind sie aber am wenigsten erlaubt?

S. An einem Sonntage.

Rede an die Erwachsenen.

Der Sonntag, meine Geliebten, ist eine grosse Wohlthat für uns Menschen. Er nützt

sowohl unserem Leibe, als unserer Seele. Denn er ist der Tag, wo wir von den Beschwerden der Woche uns erholen, erquicken, und neue Kräfte sammeln sollen. Er ist der Tag, wo wir, frey von den Sorgen und Arbeiten unseres Berufes, uns mit dem Dienste Gottes und der Anbethung unsers Schöpfers beschäftigen sollen. Er ist der Tag, wo wir das wieder einbringen und gut machen sollen, was wir die Woche hindurch im Dienste Gottes vernachlässiget oder verbrochen haben; wo wir zu allem Guten angewiesen werden, und, frey von zeitlichen Geschäften, desto ruhiger an dem ewigen Geschäfte unsers Heils arbeiten sollen; mit einem Worte: der Sonntag ist ein Tag des Herrn und des Heils. Und als einen solchen müssen wir ihn ansehen und verwenden. Allein viele Christen denken ganz anders von dem Sonntage. Sie halten ihn für einen Tag, der ihnen nur vergönnet ist, um sich zu belustigen, und durch sündhafte Freuden sich für die Arbeiten schadlos zu halten, die sie in der Woche ausgestanden haben. Darum hören viele niemahls oder doch mit Verdruß das Wort Gottes an, das ihnen an diesen Tagen von den Kanzeln verkündiget wird. Darum dauert ihnen die Predigt und der Gottesdienst gleich zu lange. Sie halten den Sonntag schon für geheiligt, wenn sie nur an demselben von der Arbeit ruhen können, obschon sie diese Ruhe zum Dienste Gottes nicht verwenden. Sie hören eine Messe, die etwa eine halbe Stunde währet; und damit vollenden sie

die ganze Heiligung dieses Tages. Den übrigen Theil dieses Tages wozu verwenden sie ihn? Zum Essen und Trinken, zum Spielen und Tanzen, zu einem üppigen und unheiligen Leben. Es ist keine Freyheit, keine Ausgelassenheit, keine Ausschweifung, die man sich an diesem Tage nicht erlaubt. Fürwahr, meine Geliebten! wann werden die Wirths- und Spielhäuser mehr besucht, als an den Sonntagen? Wann sieht man mehr Räusche, mehr Schlägereyen, mehr Ausschweifungen, als an den Sonntagen? Wann hört man mehr schändliche Lieder, Flüche, Gotteslästerungen, als an den Sonntagen? Wann läßt die Jugend der Ausgelassenheit mehr den Zügel, als an diesen Tagen? Sind es nicht die Sonntage, wo man die gefährlichen Bekanntschaften unterhält; wo man eine Zusammenkunft an abgelegenen Örtern oder zu verdächtigen Stunden verabredet, um einander zu verführen? Sind es nicht die Sonntage, wo man gemeiniglich Gelegenheit sucht und findet, seine Wollust zu befriedigen? Sind es nicht die Sonntage, wo die Leute haufenweise zusammen kommen, und alles das auskramen, was sie die ganze Woche hindurch von andern Menschen gesehen oder gehört haben; wo sie keiner Person und keines Standes schonen, alles durch die Hächel ziehen und lächerlich machen? Sind es endlich nicht die Sonntage, wo gemeiniglich die Männer betrunken nach Hause kommen, ihre Weiber mißhandeln, und ihren Kindern das größte Ärgerniß geben?

Aber können wir denn glauben, daß Gott die Arbeit, die an sich selbst unschuldig, und löblich ist, an dem Sonntage nur deßwegen verbothen habe, damit wir mehr Zeit hätten, ihn zu beleidigen, und an dem Verderbnisse der Sitten zu arbeiten? Können wir von dem weisen und heiligen Gott eine solche Absicht vermuthen? Und können wir uns so schmeicheln, das göttliche Geboth von der Heiligung des Sonntages erfüllet zu haben? Nein, meine Geliebten! sollen wir den Sonntag so heiligen, wie es Gott haben will, so müssen wir diesen Tag nicht zur Handarbeit, nicht zu Spielen, nicht zum Müßiggange, nicht zum übermäßigen Trunke und Unehrbarkeiten, sondern zur Andacht, zur Ehre Gottes und zum Nutzen unserer Seele anwenden. Wir müssen an demselben dem Gottesdienste und öffentlichen Andachten beywohnen, die Predigt und Christenlehre gern und aufmerksam anhören, die heiligen Sakramente empfangen, und solche Bücher lesen, die uns belehren und zum Guten erwecken. Alsdann mag es uns immer erlaubt seyn, einen ehrbaren Zeitvertreib zu unternehmen, und ein anständiges Vergnügen zu geniessen, wenn man es nur nicht zur Hauptsache macht; wenn es nur nicht zur Zeit des Gottesdienstes geschieht, und wenn es nur kein solches ist, das alle guten Gedanken aus dem Herzen verbannet, und den Leib entkräftet. Sehet, meine Geliebten! so wird der Sonntag auf eine Gott gefällige Art geheiliget, und nicht nur

unserer Seele, sondern auch unserm Leibe nützlich und zuträglich seyn.

XXIII. Kirchenkatechese.

Von der Liebe des Nächsten überhaupt.

Adam war der erste Mensch; von ihm stammen alle Menschen ab. Leute, die von Einem Vater abstammen, nennt man Brüder. Also sind alle Menschen untereinander Brüder. Nicht wahr, m. K. ein Bruder von uns geht uns sehr nahe an, und mehr, als andere. Eine Person, die uns sehr nahe angeht, heißt unser Nächster. Da nun jeder Mensch unser Bruder ist, so geht uns auch jeder Mensch sehr nahe an, und mehr, als andere Geschöpfe; mithin ist jeder Mensch unser Nächster. Nun das hat wohl niemand so gemacht und geordnet, als der liebe Gott. Da will also der liebe Gott, daß wir alle Menschen als unsere Brüder und unsere Nächsten betrachten sollen. Brüder und nahe Freunde sind schuldig, sich einander zu lieben. Also will auch Gott, daß wir alle Menschen lieben sollen. Doch müssen wir Gott mehr, als alles, lieben. Und unsere Liebe gegen ihn können wir dadurch am besten beweisen, wenn wir das thun, was er uns befohlen hat. Nun hat uns aber, m. K. Gott

befohlen, unseren Nächsten zu lieben. **Du sollst**, heißt sein Befehl, **deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.** Wollten wir also unsern Nächsten nicht lieben, so würden wir dadurch zu erkennen geben, daß wir auch Gott nicht lieben. Ohne Liebe des Nächsten kann auch also keine wahre Liebe Gottes seyn. Das lehret uns ganz deutlich der heil. Apostel Johannes in seinem ersten Briefe, 1 Joh. 4. K. 20 V. **Wer da sagt: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.** Da sehet ihr denn, m. K. daß wir Gott nicht lieben können, wenn wir nicht zugleich alle Menschen lieben. Jeder Mensch, weil er sich liebt, wünscht und gönnt sich alles Gutes; aber dabey läßt ers noch nicht bewenden; nein! er bemüht sich auch, so viel er kann, sich das Gute, so er sich wünscht, zu verschaffen. Dadurch können wir also beweisen, daß wir alle Menschen lieben, wenn wir ihnen alles Gutes wünschen und gönnen, und auch zu verschaffen trachten. Und da Gott will, daß wir alle Menschen lieben sollen, so muß er ja auch wollen, daß wir ihnen alles Gutes wünschen, gönnen und thun sollen.

Es stehen aber, m. K. bey dem Gebothe: **Du sollst deinen Nächsten lieben**, noch ein Paar Worte, die uns anzeigen, wie wir unsern Nächsten lieben sollen. Es heißt: **Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.** Wenn ihr, m. K. einen Menschen um eine Gefälligkeit bittet, nicht wahr, so wünschet ihr, daß er euch diese Gefälligkeit erweise? Bittet

euch ein anderer darum, so fodert es ja die Billigkeit, daß auch ihr ihm selbe erzeiget. Wenn ihr jemand beleidiget habt, nicht wahr, so wünschet ihr, daß er euchs wieder verzeihe? Wenn also jemand euch beleidiget, so fodert es die Billigkeit, daß auch ihr ihm verzeihet. Also was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das müsset auch ihr ihnen thun. Ihr sehet es gewiß nicht gern, wenn euch jemand schlägt, oder sonst etwas Leides thut. Daraus könnet ihr leicht urtheilen, daß auch ihr niemand schlagen, oder Schaden zufügen dürfet. Ihr sehet wohl nicht gern, daß euch jemand belügt und betrügt; daraus folgt nun, daß auch ihr andere nicht belügen und betrügen sollet. Ihr sehet wohl nicht gern, wenn Andere von euch Böses reden, Schimpfnahmen geben, euch grob und verächtlich begegnen; daraus folgt nun wieder, daß auch ihr Andern nicht also begegnen sollet. Also was ihr nicht wollet, daß euch die Leute thun sollen, das müsset auch ihr ihnen nicht thun. Und das heißt seinen Nächsten lieben, wie sich selbst. Wenn ihr also, m. K. einmahl nicht gleich wüßtet, ob ihr jemand recht oder unrecht thätet, so dürfet ihr nur an euch selbst denken und fragen: Was möchte ich wohl, daß man mir thäte, wenn ich in den Umständen wäre, in welchen itzt mein Nächster ist? Diese Regel hat Jesus Christus selbst in dem Evangelium uns gegeben. Wenn ihr diese schöne Regel allemahl beobachtet, da ihr mit eurem Nebenmenschen umgehet, so werdet ihr andere Leute da-

durch bewegen, daß auch sie so mit euch umgehen werden. Da sehet ihr also selbst, m. K. wie nützlich es euch sey, wenn ihr euren Nächsten, wie euch selbst, liebet. Sollten aber Andere gegen euch das nicht thun, so wird doch Gott eure Liebe, wo nicht hier, doch in der andern Welt belohnen. Denn er sagt es selbst Luk. 6. 38. **Nach eben dem Maße, womit ihr ausmesset, soll euch wieder eingemessen werden.**

Gespräch mit den Kindern.

K. Wer war der erste Mensch?
S. Adam.
K. Von wem stammen alle Menschen ab?
S. Von Adam.
K. Wie nennt man Leute, die von Einem Vater abstammen?
S. Brüder.
K. Was sind also alle Menschen unter einander?
S. Brüder.
K. Und geht ein Bruder von uns uns nicht sehr nahe an?
S. Ja.
K. Geht uns ein Bruder von uns nicht mehr an, als andere?
S. Ja.
K. Was ist aber ein jeder Mensch in Ansehung unser?
S. Unser Bruder.

K. Wer geht uns also aus allen Geschöpfen am nächsten an?
S. Der Mensch.
K. Warum?
S. Weil er unser Bruder ist.
K. Nun merkt euchs, m. K. eine Person, die uns sehr nahe angeht, heißt unser Nächster. Wie heißt eine Person, die uns sehr nahe angeht?
S. Unser Nächster.
K. Was ist also ein jeder Mensch in Ansehung unser?
S. Unser Nächster.
K. Wer hat das so veranstaltet?
S. Gott.
K. Wie will also Gott, daß wir alle Menschen betrachten sollen?
S. Als unsere Nächsten.
K. Was sind Brüder und nahe Freunde einander schuldig?
S. Sich zu lieben.
K. Was sind also auch wir allen Menschen schuldig?
S. Sie zu lieben.
K. Wen müssen wir aber über alles lieben?
S. Gott.
K. Und wodurch können wir am besten beweisen, daß wir Gott lieben?
S. Wenn wir das thun, was uns Gott befohlen hat.
K. Was hat uns aber Gott in Ansehung unseres Nächsten befohlen?

S. Ihn zu lieben.

K. Recht. Der Befehl Gottes lautet: **Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.** Wie lautet der Befehl Gottes in Ansehung unsers Nächsten?

S. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

K. Wenn wir also unsern Nächsten nicht lieben wollten, was würden wir dadurch zu erkennen geben?

S. Daß wir auch Gott nicht lieben.

K. Warum würden wir das zu erkennen geben?

S. Weil wir das nicht thäten, was uns Gott befohlen hat.

K. Kann also ohne Liebe des Nächsten eine wahre Liebe Gottes seyn?

S. Nein.

K. Das sagt uns ausdrücklich der heil. Apostel Johannes: **Wer da sagt: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.** Was sagt der heil. Johannes von einem Menschen, der sagt, er liebe Gott, und haßt doch seinen Nächsten?

S. Daß er ein Lügner ist.

K. Was urtheilst du nun daraus?

S. Daß man Gott nicht lieben könne, wenn man nicht zugleich alle Menschen liebt.

K. Was wünscht und gönnt sich jeder Mensch?

S. Alles Gutes.

K. Läßt ers aber dabey schon bewenden?

S. Nein, er sucht sich auch, so viel er kann, das Gute zu verschaffen, das er sich wünscht.

K. Wodurch können wir also beweisen, daß wir alle Menschen lieben?

S. Wenn wir ihnen alles Gutes gönnen und wünschen, und auch zu verschaffen trachten.

K. Und Gott will ja, daß wir alle Menschen lieben sollen?

S. Ja.

K. Was muß er also auch wollen?

S. Daß wir ihnen alles Gutes wünschen, gönnen und thun sollen.

K. Was stehen bey dem Gebothe: **Du sollst deinen Nächsten lieben**; noch für Worte?

S. **Wie dich selbst.**

K. Wie sollen wir also unsern Nächsten lieben?

S. Wie uns selbst.

K. Wenn du einen Menschen um eine Gefälligkeit bittest, was wünschest du da?

S. Daß er mir auch diese Gefälligkeit erweise.

K. Wenn dich nun ein Anderer darum bittet, was fodert die Billigkeit?

S. Daß ich ihm dieselbe auch erweise.

K. Wenn du jemand beleidiget hast, was wünschest du?

S. Daß er mirs wieder verzeihe.

K. Wenn nun dich jemand beleidiget hat, was fodert die Billigkeit?

S. Daß auch ich ihm wieder verzeihe.

K. Was mußt du also andern Leuten thun?

S. Was ich will, daß sie mir thun sollen.

K. Siehst du es gern, wenn dich jemand schlägt, oder dir sonst etwas Leides thut?

S. Nein.
K. Was kannst du nun daraus urtheilen?
S. Daß auch ich niemanden schlagen oder Schaden zufügen dürfe.
K. Siehst du etwa gern, daß dich jemand belügt und betrügt?
S. Nein.
K. Was folgt daraus?
S. Daß auch ich Andere nicht belügen und betrügen soll.
K. Hast du es gern, wenn Andere von dir Böses reden, dir Schimpfnahmen geben, oder grob begegnen?
S. Nein.
K. Was folgt nun wieder daraus?
S. Daß auch ich andern nicht also begegnen soll.
K. Was sollst du also andern Leuten nicht thun?
S. Was auch ich nicht will, daß sie mir thun sollen.
K. Sehet, m. K. das heißt seinen Nächsten lieben, wie sich selbst. Was heißt also, seinen Nächsten lieben, wie sich selbst?
S. Ihm das thun, was auch wir wollen, daß er uns thun soll; und ihm das nicht thun, was auch wir nicht wollen, daß er uns thun soll.
K. Wenn du nun einmahl nicht gleich wüßtest, ob du jemanden recht oder unrecht thätest, woran darfst du nur denken?
S. Ich darf nur denken, was ich möchte, daß man mir in diesen Umständen thäte.
K. Wer hat uns diese schöne Regel gegeben?

S: Jesus Christus selbst.

K. Und wenn du so nach dieser Regel mit deinem Nächsten umgehest, wozu wirst du dadurch andere Leute bewegen?

S. Daß auch sie so mit mir umgehen werden.

K. Und ist das nicht gut?

S. Ja.

K. Wer hat also den Nutzen davon, wenn du deinen Nächsten liebst, wie dich selbst?

S. Ich selbst.

K. Wie denn?

S. Weil auch sie mich alsdann wie sich selbst lieben werden.

K. Wenn sie aber gegen dich das nicht thäten, wer würde doch diese deine Liebe belohnen?

S. Gott.

K. Recht. Er sagt es selbst: **Nach eben dem Maße, womit ihr ausmesset, soll euch wieder eingemessen werden.**

Von dem Almosen.

Ihr habet eben gehört, m. K. daß wir unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben schuldig sind. Wir müssen ihm daher nicht nur alles Gute wünschen und gönnen, sondern auch so viel, wir können, zu verschaffen suchen. Befindet sich nun unser Nächster in einer Noth, so sind wir schuldig, ihm zu helfen. Nun sehet, m. K. alles, was wir unserm Nächsten thun, seiner Noth abzuhelfen, oder dieselbe zu erleichtern, heißt — **Almosen.** Der Mensch besteht, wie

ihr wisset, nicht nur aus einem Leibe, sondern auch aus einer unsterblichen Seele. Er kann also am Leibe sowohl als an der Seele leiden und Noth empfinden. Nöthen die man am Leibe empfindet, heissen leibliche Nöthen. Nöthen aber, die man an der Seele empfindet, heissen geistliche Nöthen. Unser Nächster kann also zweyerley Nöthen haben, leibliche und geistliche; und in beyden sind wir ihm Hilfe schuldig. Die Hilfe, die wir unserm Nächsten in seinen leiblichen Nöthen erweisen, heißt man das leibliche Almosen, oder die leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Die Hilfe aber, die wir unserm Nächsten in seinen geistlichen Nöthen erweisen, heißt man das geistliche Almosen, oder die geistlichen Werke der Barmherzigkeit. Unter dem Almosen also werden alle leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit verstanden. Die leiblichen Nöthen sind Krankheit Mangel an Speise, Trank und Kleidung. Leidet nun unser Nächsten eine solche Noth, so sind wir schuldig, ihm zu helfen, so viel wir können.

Allein die Seele ist weit kostbarer, als der Leib. Also sind auch die Nöthen, die der Mensch an seiner Seele leidet, größer, als die leiblichen Nöthen. Diesen sind wir also noch mehr abzuhelfen schuldig. Die größte Noth, die der Mensch an seiner Seele leiden kann, ist die Sünde. Ist nun unser Nächster in einer schweren Sünde, und wir können ihn davon abbringen, so ist es unsere Pflicht, daß wir

suchen, ihn davon abzubringen. Wenn wir das thun, so üben wir eines der größten guten Werke aus. Höret nur selbst, was der heilige Apostel Jakob sagt: **Liebe Brüder! wer einen von dem Wege der Wahrheit Verirrten zurechte weiset und bekehret, der wisse, daß der, welcher einen Sünder von seinem Irrwege zurückführet, seine Seele vom Tode erlöse, und die Menge der Sünden bedecke.** 5, 19. 20. Wer also einen Menschen von einem bösen Wege zurückbringt, der hat eine Seele von dem Tode erlöset. Die Seele stirbt zwar nicht; aber wenn sie in einer schweren Sünde ist, so hat sie die Gnade Gottes nicht. Und dann ist sie geistlicher Weise als todt zu betrachten. Erlangt sie aber die Gnade Gottes wieder, so wird sie wieder lebendig; und die Gnade Gottes erlangt sie, sobald sie von der Sünde befreyet ist. Wer also einen Menschen von einem bösen Wege zurückbringt, der hat eine Seele vom Tode erlöset. Ein solcher thut aber noch mehr; er bedecket die Menge der Sünden. Denn nicht wahr, m. K. Ein solcher Mensch hat seinen Nächsten von der Sünde befreyet? Wäre der Mensch nicht gebessert worden, so würde er noch mehrere Sünden begangen haben; durch diese Sünden wären noch andere Menschen verdorben worden; und diese hätten wieder Sünden gethan. Da nun der Mensch seinen Nächsten gebessert hat, so hat er eine Menge von Sünden bedecket. Wenn es nun etwas Verdienstliches ist, einem

Menschen das zeitliche Leben zu retten, so muß es noch etwas Verdienstlicheres seyn, eine Seele von dem Tode zu erlösen, und eine Menge Sünden zu bedecken. Ein solches Verdienst, liebe Kinder, suchet auch euch zu erwerben. Wenn ihr sehet, daß eure kleinen Freunde Unarten an sich haben, so suchet sie durch Bitten, Vorstellungen, Ermahnungen und Warnungen davon abzubringen. Eben das thut auch, wenn ihr einmahl grösser werdet, an euern grossen Freunden.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wie müssen wir unsern Nächsten lieben?

S. Wie uns selbst.

K. Was müssen wir also unserem Nächsten wünschen und gönnen?

S. Alles Gute.

K. Ist das schon genug?

S. Nein, wir müssen auch suchen, ihm das Gute zu verschaffen, so viel wir können.

K. Wenn sich nun unser Nächster in einer Noth befindet, was ist da unsere Schuldigkeit?

S. Ihm zu helfen.

K. Nun sehet, m. K. alles, was wir unserm Nächsten thun, seiner Noth abzuhelfen, oder dieselbe zu erleichtern, heißt Almosen. Was ist also Almosen?

S. Alles das, was wir unserm Nächsten thun, seiner Noth abzuhelfen, oder dieselbe zu erleichtern.

K. Sind wir also schuldig Almosen zu geben?
S. Ja.
K. Warum?
S. Weil wir schuldig sind, unserm Nächsten zu helfen, so viel wir können.
K. Aus was bestehet der Mensch?
S. Aus einem Leibe und aus einer unsterblichen Seele.
K. Woran kann also der Mensch leiden und Noth empfinden?
S. Am Leibe sowohl als an der Seele.
K. Nöthen, die man am Leibe empfindet, heissen leibliche Nöthen. Nöthen aber, die man an der Seele empfindet, heissen geistliche Nöthen. Wie vielerley Nöthen kann also unser Nächster haben?
S. Zweyerley; leibliche und geistliche Nöthen.
K. Was sind die leiblichen Nöthen?
S. Jene, die man am Leibe empfindet.
K. Welche sind die geistlichen Nöthen?
S. Jene, die man an der Seele empfindet.
K. In welchen Nöthen sind wir unsern Nächsten Hilfe schuldig?
S. Sowohl in den leiblichen als geistlichen Nöthen.
K. Nun die Hilfe, die wir unserm Nächsten in seinen leiblichen Nöthen leisten, heißt das **leibliche Almosen**; oder die leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Die Hilfe aber, die wir unserm Nächsten in seinen geistlichen Nöthen leisten, heißt das **geistliche Almosen**, oder die geistlichen Werke der Barm-

herzigkeit. Was wird also unter dem Almosen verstanden?

S. Alle leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit.

K. Was verstehest du unter den leiblichen Werken der Barmherzigkeit?

S. Die Hilfe, die ich meinem Nächsten in seinen leiblichen Nöthen leiste.

K. Und was verstehest du unter den geistlichen Werken der Barmherzigkeit?

S. Die Hülfe, die ich meinem Nächsten in seinen geistlichen Nöthen leiste.

K. Worin bestehen die leiblichen Nöthen?

S. In Krankheit, Mangel an Speise, Trank und Kleidung.

K. Wenn nun unser Nächster eine solche Noth leidet, was sind wir schuldig?

S. Ihm zu helfen, so viel wir können.

K. Was ist aber kostbarer, der Leib oder die Seele?

S. Die Seele.

K. Welche Nöthen sind also auch größer?

S. Die der Mensch an seiner Seele leidet.

K. Warum?

S. Weil die Seele weit kostbarer ist, als der Leib.

K. Welches ist die größte Noth, die der Mensch an seiner Seele leiden kann?

S. Die Sünde.

K. Wenn nun unser Nächster in einer Sünde ist, und wir ihn davon abbringen können, was ist da unsere Schuldigkeit?

S. Daß wir suchen, ihn davon abzubringen.

K. Wenn wir das thun, was üben wir da aus?

S. Eines der größten guten Werke.

K. Höret selbst, was der heil. Apostel Jakob sagt. **Liebe Brüder! wer einen von dem Wege der Wahrheit Verirrten zurechte weiset und bekehret, der wisse, daß der, welcher einen Sünder von seinem Irrwege zurückführet, seine Seele vom Tode erlöse, und die Menge der Sünden bedecke.** 5, 19. 20. Wer also einen Menschen von einem bösen Wege zurückbringt, was hat der gethan?

S. Er hat eine Seele vom Tode erlöset.

K. Stirbt denn die Seele?

S. Nein.

K. Wenn sie aber in einer schweren Sünde ist, was hat sie da nicht?

S. Die Gnade Gottes.

K. Und wie ist sie da geistlicher Weise zu betrachten?

S. Als todt.

K. Was geschieht aber, wenn sie die Gnade Gottes wieder erlangt?

S. Sie wird wieder lebendig.

K. Und wann erlangt sie die Gnade Gottes wieder?

S. So bald sie von der Sünde befreyet ist.

K. Wer also einen Menschen von einem bösen Wege zurückbringt, wovon hat der eine Seele erlöset?

S. Vom Tode.

K. Was thut ein solcher noch mehr?
S. Er bedeckt die Menge der Sünden.
K. Wovon hat ein solcher Mensch seinen Nächsten befreyet?
S. Von der Sünde.
K. Wenn der Mensch nicht wäre gebessert worden, was würde er noch ferner gethan haben?
S. Er würde noch mehrere Sünden begangen haben.
K. Wer wäre durch diese Sünden noch verdorben worden?
S. Andere Menschen.
K. Was hätten diese wieder gethan?
S. Sie hätten wieder Sünden begangen.
K. Was hat nun der Mensch gethan, der seinen Nächsten gebessert hat?
S. Er hat eine Menge von Sünden bedeckt.
K. Wenn man einem Menschen das zeitliche Leben rettet, ist das nichts Verdienstliches?
S. Ja.
K. Was muß also noch verdienstlicher seyn?
S. Eine Seele vom Tode erlösen.
K. Warum?
S. Weil die Seele kostbarer ist, als der Leib.
K. Und ist das nicht ein gutes Werk, wenn man die Blöße des Leibes bedeckt?
S. Ja.
K. Wenn man also eine Menge Sünden bedeckt, muß das nicht ein noch grösseres gutes Werk seyn?
S. Ja.

K. Ein solches Verdienst, liebe Kinder, suchet auch euch zu erwerben. Wenn ihr sehet, daß eure kleinen Freunde Unarten an sich haben, so suchet sie durch Bitten, Vorstellungen, Ermahnungen davon abzubringen. Eben das thut auch, wenn ihr einmahl größer werdet, an euren großen Freunden.

Rede an die Erwachsenen.

Schon in den alten Testamente hatte Gott den Juden befohlen, den Nächsten zu lieben: **Du sollst deinen Nächsten lieben.** Dieses Geboth hat unser theuerster Erlöser neuerdings wiederhohlt. Er hat uns kein Geboth so nachdrücklich anempfohlen, als die Liebe des Nächsten. Er hat die Nächstenliebe als das eigentliche Kennzeichen seiner Lehrjünger angesetzt: Dieß wird das Merkmahl seyn, sprach er zu seinen Aposteln, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet. Joh. 13, 35. Aber wie muß die Liebe gegen den Nächsten beschaffen seyn? Auch dieß lehrt uns Jesus Christus. Du sollst, spricht er, **deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.** Die Liebe des Nächsten muß also so beschaffen seyn, wie die Liebe gegen uns selbst ist. Und wie ist die Liebe gegen uns selbst beschaffen? Sie ist aufrichtig und thätig. Aufrichtigkeit und Thätigkeit also sind die Haupteigenschaften der Liebe, die wir gegen unsern Nächsten haben sollen. Wir wünschen und gönnen uns selbst nichts, als Gutes; wir sparen

auch keine Mühe, keinen Fleiß, uns das Gute zu verschaffen, das wir uns wünschen. Soll also unsere Liebe gegen den Nächsten eine wahre Liebe seyn, so müssen wir auch unsern Nächsten alles Gutes wünschen und gönnen; es muß uns erfreuen, wenn ihm Glück und Vergnügen zu Theile wird. Aber dabey dürfen wir es noch nicht bewenden lassen. Wir müssen uns auch keine Mühe verdriessen lassen, das Beste unserer Nebenmenschen so weit zu befördern, als es in unsern Kräften ist. Mit einem Worte: was uns angenehm ist, und was wir wünschen, daß uns andere Leute thun sollen, das müssen wir auch ihnen thun; das ist die schöne Regel, die uns Jesus Christus in Ansehung unsers Nächsten gegeben hat, und die wir nie vergessen sollen. Aber wie seltsam ist diese Liebe in unsern Zeiten geworden! Wenn die Liebe des Nächsten nur in Worten bestände, so würde noch kein Jahrhundert gewesen seyn, wo mehr Menschenliebe anzutreffen wäre, als in den unsrigen. Man ist itzt voll der Zärtlichkeit, Art und Gefälligkeit gegen Andere. Aber das Redliche und Aufrichtige des Herzen ist dabey fast gänzlich verschwunden. Man verspricht vieles; man biethet seine Dienste an; man versichert seine Ergebenheit; in der That selbst aber ist alles dieses nur eine leere Sprache, die viel zu sagen scheint, und doch nichts sagt. Man läßt die Armen leiden, die Kranken schmachten, die Bedrängten seufzen. Man weiß dieses; man sieht es mit Augen; aber man überläßt diese Elenden ihrem Schick-

sale; und dem ungeachtet sagt man, daß man seinen Nächsten von Herzen liebe. Aber nein, meine Christen! die Liebe besteht nicht in Worten, sondern in Werken. Die wahre Liebe muß wohlthätig seyn; sie muß ihre Dienste nicht nur anbiethen, sondern auch in der That leisten. So hat uns Jesus Christus geliebet, und so hat er uns einander zu lieben befohlen. Es gibt Arme; diesen müssen wir Hülfe leisten: es gibt Bedrängte; diese müssen wir trösten, es giebt Unwissende; diese müssen wir belehren, es gibt Irrende; diese müssen wir zurecht weisen, es gibt Schwache; mit diesen müssen wir Geduld tragen. Auf diese Art werden wir unsern Nächsten wahrhaftig lieben, und das Gesetz Christi erfüllen.

Von der Liebe der Feinde.

Ihr werdet, m. K. gewiß Leute kennen, die es mit euch recht gut meinen, euch alles Gutes wünschen und auch thun, wo sie nur können. Solche Leute heißt man Freunde. Aber nicht alle Menschen meinen es allemahl gut mit uns; manchmahl wünschen sie uns alles Böses, und suchen uns zu schaden, wo sie können. Leute, die so beschaffen sind, nennt man Feinde. Nun will ich euch, m. K. eine Geschichte erzählen. Es war ein Knabe, der hieß Ehrentraut. Dieser stahl einmahl seinen Ältern heimlich einen Kreutzer; und da es ihm das erstemahl gelang, versuchte er es schon öfters. Endlich ward

er von der Dienstmagd ertappt, die es hernach seinem Vater sagte. Der Vater strafte den Knaben ernstlich ab. Und nun hörte der Knabe zwar vom Stehlen auf, aber die Dienstmagd konnte er nicht mehr mit guten Augen ansehen; er hielt sie für seine größte Feindinn, und suchte ihr zu schaden, wo er konnte. Allein dieser Knabe handelte gegen diese Dienstmagd sehr unrecht. Wahr ists, m. K. die Dienstmagd hat ihm ein kleines Übel, nämlich eine Strafe bey seinen Ältern zuwege gebracht. Aber nicht wahr, wenn sie es seinen Ältern nicht gesagt hätte, damit er bestrafet würde, so würde er sich das Stehlen nach und nach angewöhnet haben, und zuletzt gar an den Galgen gekommen seyn; und das wäre wohl ein weit grösseres Übel, als die Strafe? Durch ein kleines Übel wollte sie ihn also vor einem grossen Übel, bewahren. Also meinte sie es recht gut mit ihm, und war nichts weniger, als seine Feindinn. Nicht alle also, die uns etwas Übles thun, meinen es auch böse mit uns. Ihr dürfet daher nicht gleich jeden Menschen für einen Feind halten, der euch in einem oder dem andern Stücke zuwider ist, oder auch etwas thun, das ihr nicht gern sehet; ihr müsset erst überlegen, ob ers auch wirklich böse mit euch meine. Und gesetzt auch, es thut euch jemand grossen Schaden, so muß es ja nicht allemal aus Bosheit geschehen; es kann oft aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit oder Übereilung geschehen. Es wäre aber einmahl nicht recht, wenn man einen Menschen für seinen Feind hal-

ten wollte, weil er uns aus Unwissenheit, Unvorsichtigkeit oder Übereilung beleidiget hat. Hat euch nun jemand beleidiget, so müsset ihr vorher untersuchen, ob er es auch mit Vorsatz, und aus Bosheit gethan habe. Nur jene sind also als Feinde anzusehen, die es mit uns übel meinen, und uns mit Vorsatz und aus Bosheit beleidigen; dergleichen gibt es aber so viele nicht, als sich manche Menschen einbilden.

Ihr sehet gewiß nicht gern, m. K. daß euch jemand Böses wünscht, Böses von euch redet, und euch Schaden zufügt? aber alles dieses thut ein Feind. Hingegen sehet ihrs gewiß gern, wenn man von euch Gutes redet, euch Gutes wünscht und thut; aber das thut nur ein Freund. Es ist euch also gewiß lieber, wenn die Menschen eure Freunde, als Feinde sind. Habt ihr nun einen Feind, so wünscht ihr gewiß, daß er es zu seyn aufhöre, und wieder euer Freund werde. Das könnt ihr auch leicht zuwegebringen, wenn ihr nur das Mittel brauchen wollet, welches euch der heil. Paulus vorschreibt. Röm. 12, 20. sagt er: **Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt legen.** Wenn ihr eurem Feinde, sagt der Apostel, könnet Gutes thun und Liebesdienste erweisen, so thut es; und das wird machen, daß ihr glühende Kohlen auf sein Haupt leget. Glühende Kohlen auf dem Haupte, m. K. machen einen Schmerzen. So wirds dem Feinde seyn,

wenn ihr ihm alles Gutes erweiset. Es wird ihm schmerzen, und ihm wehe thun, daß er euer Feind geworden ist. Denn nicht wahr, m. K. wenn jemand mit euch zürnet, und ihr zürnet wieder, so wird jener wohl nicht aufhören, böse auf euch zu seyn? Wenn euch jemand schimpft, und ihr schimpfet wieder, so wird euch jener wohl ärger schimpfen? Wenn ein Mensch euch Schaden gethan hat, und ihr thut ihm einen größern dafür, nicht wahr, so wird er euch wohl nicht gut werden? Nein! da wird er nur desto boshafter werden. Wenn man also seinem Feinde wieder Böses thut, so macht mans damit nur noch schlimmer. Das ist also das wahre Mittel nicht, einen Feind wieder gut zu machen. Wenn ihr aber nicht wieder Böses thut, ob ihr gleich könntet, da wird wohl auch der Zorn des Andern sich wieder legen. Denn nicht wahr, m. K. die Menschen hassen wohl ihren Nächsten nicht, wenn sie glauben, daß er sie lieb habe, und sind ihm gewiß nicht feind, wenn sie glauben, daß er ihr Freund ist? Unsere Feinde sind uns also bloß darum feind, weil sie glauben, daß wir ihnen feind wären. Wenn ihr nun dem, der euch für seinen Feind hält, höflich begegnet, nichts Böses von ihm redet, ihm keinen Schaden zufüget, ob ihr gleich könntet, nicht wahr, so wird er daraus lernen können, daß ihr ihm so feind nicht seyd, als er denkt? Und sobald er das denkt, nicht wahr, so wird er wohl auch aufhören, euch feind zu seyn? Und wenn ihr euren Feinden gar recht freundlich be-

gegnet, recht oft Gutes von ihnen redet, und ihnen alle Gefälligkeiten erweiset, die möglich sind, so werden sie da wohl glauben müssen, daß ihrs recht gut mit ihnen meinet, und ihre Freunde seyd. Und wenn sie das glauben, so werden sie eure Freunde seyn; und es wird ihnen wehe thun, daß sie jemahls euch feind gewesen sind.

Ich will euch davon, m. K. eine schöne Geschichte erzählen, die ich einst in einem Buch gelesen habe. Es waren zwey Knaben; einer hieß Friedrich, der andere Johann. Friedrich war dem Johann sehr feind. Er begegnete ihm sehr unhöflich, redete von ihm alles Böses, was er nur wußte, verkleinerte ihn bey seinen Lehrern, und schadete ihm, wo er konnte. Einmahl hungerte den Friedrich sehr, und er bath den Johann um ein Stückchen Brod. Johann hatte eben keines bey sich; aber er lief eilends zu seinen Ältern, und bath sie um ein Stückchen Brod, und gab es dem Friedrich, seinem größten Feinde. Ihr könnet es leicht errathen, m. K. wie dem Friedrich dabey zu Muthe gewesen seyn mag. Vor Freude fing er an zu weinen, und sprach: Liebster Bruder! ich war dir bisher sehr feind, und habe dich oft beleidiget; aber es reuet itzt mich recht sehr; nun soll das nicht mehr geschehen; wir wollen wieder gute Freunde seyn. Und von diesem Augenblicke an waren sie immer die besten Freunde. Sehet, m. K. hätte Johann seinem Feinde Friedrich das Stückchen Brod versaget, so würde Friedrich immer sein

Feind geblieben seyn. Weil er ihm aber Gutes that, ist er sein bester Freund geworden. So besteht also das wahre Mittel, seine Feinde wieder gut, und zu Freunden zu machen, darin, daß man ihnen Gutes erweiset, so oft man kann.

Gesetzt auch, m. K. unsere Feinde würden dadurch, daß wir sie lieben, und ihnen Gutes thun, nicht besser, sondern noch böser; so müßten wir sie doch noch um Gottes willen lieben, weil es uns Gott befohlen hat. Leset einmahl Matth. 5, 44. 45. Da sagt Christus: **Liebet eure Feinde; thut denen Gutes, die euch hassen, und bethet für die, die euch verfolgen.** Und damit wir dieses Geboth desto lieber halten sollten, setzt er gleich diese schöne Ursache hinzu: **Damit ihr Kinder euers Vaters seyd, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt.** Nicht wahr, m. K. ihr wünschet Kinder eures himmlischen Vaters zu seyn? Kinder aber suchen ihren Ältern ähnlich zu werden, und thun daher das, was sie ihre Ältern thun sehen. Ihr werdet also erst alsdann Kinder eures himmlischen Vaters seyn, wenn ihr euch befleißet, ihm ähnlich zu werden. Nun sehet, Kinder! der liebe Gott hat auch viele Feinde, nämlich die Sünder, die ihn ohne Unterlaß beleidigen und seinen Nahmen lästern. Aber er läßt doch auch über sie, wie über die Frommen, seine Sonne scheinen, und regnen, und thut

ihnen nichts, als Gutes. Dadurch werdet ihr also beweisen, daß ihr wahre Kinder eures himmlischen Vaters seyd, wenn ihr eben so, wie er, eure Feinde liebet, und ihnen Gutes thut.

So machte es Jesus, euer göttlicher Lehrmeister. Die Menschen, zu denen er auf die Welt kam, um sie zu erlösen, waren seine Feinde, weil sie böse und seinem himmlischen Vater ungehorsam waren. Aber er liebte sie durch sein ganzes Leben recht herzlich. Er bemühete sich Tag und Nacht, sie glückselig zu machen. Von den bösen Leuten wurde er hart behandelt, verfolgt, gelästert, verspottet, und endlich gar ums Leben gebracht. Er aber hat nie wieder gescholten, wenn er gescholten ward, und nie Böses mit Bösem vergolten. Je mehr sie ihm Übel thaten, desto mehr that er ihnen Gutes. Er heilte ihre Kranken, tröstete die Traurigen, und erweckte ihre Todten zum Leben. Als er schon am Kreuze hing, entschuldigte er noch bey seinem himmlischen Vater seine Feinde, und bath für sie: **Vater!** sprach er; **vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.** Gute Schüler suchen ihrem Lehrmeister ähnlich zu werden. Ihr könnet also keine wahren Schüler und Lehrjünger Jesu Christi seyn, wenn ihr ihm nicht ähnlich zu werden suchet, und eben so, wie er, eure Feinde liebet, ihnen Gutes thut, sie entschuldiget, und für sie Gott bittet.

Wenn ihr, m. K. einen Fehler begangen, und euren himmlischen Vater beleidiget habt, nicht wahr, so wünschet ihr, daß euchs Gott

wieder verzeihe? Gott will euchs auch verzeihen, aber nur mit dem Bedingnisse, daß auch ihr Andern ihre Fehler verzeihet. Hört nur, was Christus Matth. 6, 14. 15. selbst sagt: **Wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euer himmlischer Vater auch euch die eurigen nachlassen. Wenn aber ihr den Menschen nicht verzeihet, so wird euer himmlischer Vater auch euch eure Sünden nicht verzeihen.** Wollet ihr nun, m. K. euren Feinden nicht vergeben, so müßtet ihr befürchten, daß auch Gott euch nicht vergeben würde. Wenn ihr aber denen gern verzeihet, die euch beleidiget haben, so könnet ihr sicher hoffen, daß auch Gott euch verzeihen werde, wenn ihr ihn beleidiget habt. Bethet also täglich zu Gott: Lieber Vater im Himmel! ich wünsche nichts so sehr, als ein dir gefälliges Kind zu seyn; darum will ich auch meine Feinde lieben, denen Gutes thun, die mich hassen, und für jene bethen, die mich beleidigen. So machst du es auch mit uns. Ich beleidige dich täglich öfters aus meinem jugendlichen Leichtsinne; aber du bleibst doch mein freundlicher wohlthätiger Vater. So will auch ich nach deinem Beyspiele gern Gutes thun denen, die mir nicht gut sind.

Gespräch mit den Kindern.

K. Kennst du nicht Leute, die es recht gut mit dir meinen?

S. Ja.

K. Was wünschen und thun dir diese Leute?
S. Alles Gutes.
K. Wie heißt man Leute, die es mit uns recht gut meinen, und uns alles Gutes wünschen und thun?
S. Freunde.
K. Meinen es aber die Menschen allemahl gut mit uns?
S. Nein.
K. Was wünschen sie uns manchmahl?
S. Alles Böses.
K. Und was suchen sie?
S. Uns zu schaden.
K. Sind das auch unsere Freunde?
S. Nein, das sind unsere Feinde*).
K. Wie hieß der Knabe, von dem ich euch erzählte?
S. Ehrentraut.
K. Was that dieser Knabe?
S. Er stahl einmahl heimlich seinen Ältern einen Kreutzer.
K. Gelang es ihm auch?
S. Ja.
K. Wozu verleitete ihn das?
S. Daß er es noch öfters versuchte.
K. Und gelang es ihm immer?
S. Nein, er ward einmahl von der Dienstmagd dabey ertappt.
K. Was that nun die Dienstmagd?

---

*) Hier wird das oben angeführte Beyspiel den Kindern erzählt.

S. Sie sagte es seinen Ältern.
K. Und was geschah?
S. Sie straften den Knaben.
K. Stahl hernach der Knabe auch noch?
S. Nein, da hörte er auf zu stehlen.
K. Aber wie war der Knabe alsdann gegen die Dienstmagd gesinnt?
S. Er konnte sie nicht mehr mit guten Augen ansehen.
K. Wofür sah er sie denn an?
S. Für seine größte Feindinn.
K. That dieser Knabe recht?
S. Nein.
K. Aber hat ihm denn nicht die Dienstmagd eine Strafe bey seinen Ältern zuwege gebracht?
S. Ja.
K. Wenn es aber die Dienstmagd seinen Ältern nicht gesagt hätte, damit er bestraft würde, was würde mit dem Knaben geschehen seyn?
S. Er würde sich das Stehlen nach und nach angewöhnt haben, und zuletzt gar an den Galgen gekommen seyn.
K. Und wäre das nicht ein noch weit grösseres Übel, als die Strafe?
S. Gewiß.
K. Wovor wollte sie ihn also durch das kleine Übel, das sie ihm verursachte, bewahren?
S. Vor einem größeren Übel.
K. Meinte sie es also gut oder übel mit ihm?
S. Recht gut.
K. War sie also seine Feindinn?

S. Nein, sie wahr vielmehr seine beste Freundinn.

K. Dürfen wir also gleich jeden für unseren Feind halten, der uns etwas thut, was wir nicht gern sehen?

S. Nein.

K. Was müssen wir erst zuvor überlegen?

S. Ob ers auch wirklich übel mit uns meint.

K. Und gesetzt, es thut dir jemand grossen Schaden, muß das allemahl aus Bosheit geschehen?

S. Nein.

K. Kann es nicht auch aus Unwissenheit, aus Übereilung oder aus Unvorsichtigkeit geschehen?

S. Ja.

K. Und wäre es wohl recht, wenn wir den für unsern Feind hielten, der uns aus Unwissenheit, aus Unvorsichtigkeit oder aus Übereilung beleidiget hat?

S. Nein.

K. Wenn dich nun jemand beleidiget hat, darfst du ihn gleich für deinen Feind halten?

S. Nein.

K. Was mußt du erst untersuchen?

S. Ob ers auch mit Vorsatz und aus Bosheit gethan habe.

K. Welche Menschen sind also als Feinde anzusehen?

S. Diejenigen, welche es übel mit uns meinen, und uns mit Vorsatz und aus Bosheit beleidigen.

K. Gibt es aber solcher Menschen viele?

S. Nein.

K. Recht, mein Kind! manche Menschen bilden sichs nur ein, sie hätten einen Feind. Siehst du gern, daß dir jemand Böses wünscht?

S. Nein.

K. Oder hast du es gern, daß man Übles von dir redet, und dir Schaden thut?

S. Nein.

K. Und thut das wohl ein Freund?

S. Nein, das thut ein Feind.

K. Was siehst du gern, daß die Leute von dir reden?

S. Gutes.

K. Und was willst du, daß die Leute dir wünschen und thun sollen?

S. Gutes.

K. Aber von welchen Leuten kann man das erwarten?

S. Von unsern Freunden.

K. Was ist dir also lieber, wenn die Leute deine Freunde oder Feinde sind?

S. Wenn sie meine Freunde sind.

K. Warum?

S. Weil sie mir alsdann Gutes gönnen und thun werden.

K. Wenn du nun einen Feind hättest, was wünschtest du?

S. Daß er es zu seyn aufhörte, und wieder mein Freund würde.

K. Wie kannst du aber dieß zuwege bringen?

S. — —

K. Das kannst du recht leicht zuwege bringen, wenn du nur das Mittel brauchst, das der heil. Paulus vorschreibt. Das Mittel ist dieses: **Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt legen.** Was schreibt uns der heil. Paulus für ein Mittel vor, unsere Feinde wieder gut zu machen?

S. Dieses: Wenn ihn hungert, so sollen wir ihn speisen, und wenn ihn dürstet, so sollen wir ihn tränken.

K. Was sollen wir also unsern Feinden thun?

S. Gutes.

K. Und was wird das machen?

S. Das wird machen, daß wir glühende Kohlen auf sein Haupt legen.

K. Was machen glühende Kohlen auf dem Haupte?

S. Einen Schmerzen.

K. Was wird also unser Feind empfinden, wenn wir ihm alles Gutes erweisen?

S. Einen Schmerzen.

K. Was wird ihn schmerzen?

S. Daß er unser Feind geworden ist.

K. Wenn jemand mit dir zürnet, und du zürnest nun wieder, wird jener wohl aufhören, böse auf dich zu seyn?

S. Nein.

K. Wenn dich jemand schimpft, und du schimpfst wieder, was wird jener thun?

S. Er wird noch ärger schimpfen.

K. Wenn ein Mensch dir Schaden thut, und du thust ihm noch einen größeren dafür, wird er dir wohl gut werden?

S. Nein, er wird nur desto boshafter werden.

K. Wenn man also seinem Feinde wieder Böses thut, macht mans damit besser?

S. Nein, sondern schlimmer.

K. Ist also dieß das wahre Mittel, seinen Feind wieder gut zu machen?

S. Nein.

K. Wenn du ihm aber nicht wieder Böses thust, ob du gleich könntest, wird da wohl der Zorn des Andern immer so groß bleiben?

S. Nein, da wird er sich wieder legen.

K. Hassen wohl die Menschen ihren Nächsten, wenn sie glauben, daß er sie lieb hat?

S. Nein.

K. Und sind sie wohl ihrem Nächsten feind, wenn sie glauben, daß er ihr Freund ist?

S. Nein.

K. Warum sind also unsere Feinde uns feind?

S. Weil sie glauben, daß wir ihnen feind seyn.

K. Wenn du nun dem, der dich für seinen Feind hält, höflich begegnest, nichts Böses von ihm redest, ihm keinen Schaden thust, ob du gleich könntest, was wird er daraus erkennen können?

S. Daß ich ihm so feind nicht sey, als er denkt.

K. Und so bald er das denkt, wird er wohl noch fortfahren, dir feind zu seyn?

S. Nein, da wird er aufhören, mir feind zu seyn.

K. Und wenn du gar deinen Feinden recht freundlich begegnest, recht oft Gutes von ihnen redest, und ihnen alle Gefälligkeiten erweisest, die möglich sind, was werden sie da wohl glauben müssen?

S. Daß ichs recht gut mit ihnen meine, und ihr Freund sey.

K. Und wenn sie das glauben, was werden sie dann seyn?

S. Meine Freunde.

K. Und wenn sie alsdann denken, daß sie eure Feinde gewesen sind, wie wird ihnen da seyn?

S. Es wird ihnen wehe thun, daß sie jemahls meine Feinde gewesen sind.

K. Ein Beyspiel hiervon haben wir an dem Friederich und Johann. Wie war Friederich gegen denn Johann gesinnt?

S. Er war ihm feind.

K. Wie begegnete er ihm?

S. Sehr unhöflich.

K. Was that er noch ferners?

S. Er redete von ihm alles Böse, was er nur wußte, verkleinerte ihn bey seinen Lehrern, und schadete ihm, wo er konnte.

K. Was ereignete sich aber einmahl mit dem Friederich?

S. Den Friederich hungerte einmahl recht sehr, und er bath den Johann um ein Stückchen Brod.

K. Gab er ihms auch?

S. Er hatte eben keines bey sich; aber er lief eilends zu seinen Ältern, und bath sie um ein Stückchen Brod, und brachte es dem Friederich, seinem größten Feinde.

K. Wie wird wohl dem Friederich dabey zu Muthe gewesen seyn?

S. Er fing vor Freude zu weinen an, und sprach: Liebster Bruder! ich war dir bisher sehr feind, und habe dich oft beleidiget; aber es reuet mich itzt recht sehr; nun soll das nicht mehr geschehen; wir wollen wieder gute Freunde seyn.

K. Und wie waren sie von diesem Augenblicke an?

S. Die besten Freunde.

K. Was würde geschehen seyn, wenn Johann seinem Feinde Friederich das Stückchen Brod versagt hätte?

S. Friederich würde immer sein Feind geblieben seyn.

K. Weil er ihm aber Gutes that, was geschah?

S. Er wurde sein bester Freund.

K. Worin besteht also das wahre Mittel, seine Feinde wieder gut und zu Freunden zu machen?

S. Darin, daß man ihnen Gutes erweiset, so oft man kann.

K. Gesetzt aber unsere Feinde würden dadurch, daß wir sie lieben, und ihnen Gutes thun, nicht besser, sondern noch böser, müßten wir sie da auch noch lieben?

S. Nein.

K. Wenn es aber Gott haben wollte?

S. Dann müßten wir sie freylich auch lieben.

K. Nun sehet, Gott hat uns das auch wirklich befohlen. Christus sagt: **Liebet eure Feinde; thut denen Gutes, die euch hassen, und bethet für die, die euch verfolgen**, und setzet gleich die schöne Ursache hinzu: **Damit ihr Kinder euers Vaters seyd, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt.** Wie sollen wir also nach dem Befehle Christi gegen unsere Feinde gesinnt seyn?

S. Wir sollen sie lieben.

K. Wenn sie uns aber hassen?

S. So sollen wir ihnen Gutes thun.

K. Und wenn wir ihnen nichts Gutes thun können?

S. So sollen wir für sie bethen.

K. Und warum sollen wir das thun?

S. Damit wir Kinder unsers himmlischen Vaters seyn.

K. Ist das kein Glück, wenn du ein Kind des himmlischen Vaters bist?

S. Ja.

K. Wünschest du es auch zu seyn?

S. Ja, gewiß.

K. Wem suchen Kinder ähnlich zu werden?

S. Ihren Ältern.

K. Was thun sie nun?

S. Was sie ihre Ältern thun sehen.

K. Wann wirst du also ein Kind deines himmlischen Vaters seyn?

S. Wenn ich mich befleiße, ihm ähnlich zu werden.

K. Hat der liebe Gott auch Feinde?

S. Ja.

K. Wer sind denn seine Feinde?

S. Die Sünder, die ihn ohne Unterlaß beleidigen.

K. Wie verhält sich nun Gott gegen die Sünder?

S. Er liebt sie noch.

K. Wodurch zeigt er ihnen seine Liebe gegen sie?

S. Dadurch, daß er ihnen Gutes thut, wie den Frommen; er läßt über sie die Sonne aufgehen, und regnen, wie über die Frommen.

K. Wodurch kannst du also beweisen, daß du ein wahres Kind des himmlischen Vaters bist?

S. Wenn ich eben so, wie er, meine Feinde liebe, und ihnen Gutes thue.

K. Wie waren die Menschen beschaffen, zu denen Jesus auf die Welt kam, um sie zu erlösen?

S. Sie waren böse.

K. Waren sie also Jesu Freunde?

S. Nein, sie waren seine Feinde.

K. Wie betrug sich aber Jesus gegen sie?

S. Er liebte sie durch sein ganzes Leben recht herzlich, und bemühte sich Tag und Nacht, sie glückselig zu machen.

K. Wie wurde er von den bösen Leuten behandelt?

S. Sehr hart; er wurde von ihnen verfolgt, gelästert, verspottet, und endlich gar getödtet.

K. Wenn er aber gescholten ward, schalt er auch wieder?

S. Nein.

K. Vergalt er wohl Böses mit Bösem?

S. Niemahls.

K. Wenn die Leute ihm Übles thaten, was that er ihnen?

S. Er that ihnen Gutes.

K. Was erwies er ihnen z. B. für Wohlthaten?

S. Er heilte ihre Kranken, tröstete die Traurigen, und erweckte ihre Todten zum Leben.

K. Was that Jesus noch am Kreuze für seine Feinde?

S. Er entschuldigte sie bey seinem himmlischen Vater, und bath für sie.

K. Was sagte er am Kreuze?

S. **Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.**

K. Wem suchen gute Schüler ähnlich zu werden?

S. Ihrem Lehrmeister.

K. Wann werden wir also wahre Schüler und Lehrjünger Jesu seyn?

S. Wenn wir suchen, ihm ähnlich zu werden.

K. Wie müssen wir uns also gegen unsere Feinde betragen?

S. Wir müssen eben so, wie Jesus, sie lieben,

ihnen Gutes thun, sie entschuldigen, und Gott für sie bitten.

K. Wenn du einen Fehler begangen hast, wen hast du da beleidiget?

S. Den himmlischen Vater.

K. Und was wünschest du da?

S. Daß mirs Gott wieder verzeihe.

K. Will dir Gott auch wieder verzeihen?

S. Ja.

K. Aber unter was für einem Bedingnisse?

S. — —

K. Unter dem Bedingnisse, daß du auch Andern ihre Fehler verzeihest. Christus sagt es uns selbst: **Wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euer himmlischer Vater auch euch die eurigen nachlassen. Wenn aber ihr den Menschen nicht verzeihet, so wird euer himmlischer Vater auch euch eure Sünden nicht verzeihen.** Unter welchem Bedingnisse will also Gott dir deine Sünden verzeihen?

S. Wenn ich auch Andern ihre Fehler verzeihe.

K. Wenn du nun deinen Feinden nicht vergeben wolltest, was müßtest du befürchten?

S. Daß Gott auch mir nicht vergeben würde.

K. Wenn du aber denen gern verzeihst, die dich beleidiget haben, was kannst du da sicher hoffen?

S. Daß Gott auch mir verzeihen werde, wenn ich ihn beleidiget habe.

K. Wie sollst du also täglich zu Gott bethen?

S. Lieber Vater im Himmel! ich wünsche nichts

mehr, als ein dir gefälliges Kind zu seyn; darum will ich auch meine Feinde lieben, denen Gutes thun, die mich hassen, und für jene bethen, die mich beleidigen. So machst du es auch mit uns. Ich beleidige dich täglich öfters aus jugendlichem Leichtsinne; aber du bleibst doch mein freundlicher, wohlthätiger Vater. So will auch ich nach deinem Beyspiele gern Gutes thun denen, die mir nicht gut sind.

Rede an die Erwachsenen.

Die christliche Liebe des Nächsten muß allgemein seyn. Unsere Liebe muß sich auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecken, sie mögen unsere Freunde oder Feinde seyn. Niemahls also dürfen wir deßwegen einen Menschen hassen, und anfeinden, weil er gewisse Fehler an sich hat, oder weil er uns beleidiget hat. Nein, wir müssen vielmehr, wenn wir Christen seyn wollen, unsere Feinde mit Liebe ertragen, Geduld, Mitleiden und Nachsicht mit ihnen haben, das Gute, so sie noch an sich haben, aufsuchen und hoch schätzen, mehr daran denken, als an ihre Fehler, und uns dadurch nicht abhalten lassen, ihnen zu helfen und zu dienen, so oft wir können, und jederzeit mit Liebe, Sanftmuth und Freundlichkeit zu begegnen. Dieses hat uns Jesus Christus ausdrücklich befohlen: **Ihr habt gehört, spricht er, daß man gesagt hat: Du sollst deinen Nächsten lie-**

ben, deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die, die euch lästern und verfluchen; thut denen Gutes, die euch hassen; bethet für die, die euch verfolgen. Matth. 5, 43. 44.

Ihr habt bisher geglaubt, will er den Juden sagen, aus einer falschen Erblehre, die von euren Vätern auf euch gekommen ist, daß es genug sey, wenn ihr jene liebet, die euch lieben, und daß ihr diejenigen hassen könnet, die euch hassen. Ich aber, euer Herr und Gesetzgeber, ich sage euch, ich gebiethe euch, daß ihr auch eure Feinde liebet; daß ihr ihnen Gutes wünschet, gönnet und erweiset. Und was ist billiger, als dieses? Müssen wir nicht alle gestehen, daß wir in mancherley Rücksicht unsere Schwachheiten haben, und oft aus Übereilung oder böser Neigung etwas gethan oder geredet haben, wodurch unsere Nebenmenschen sind beleidiget worden? Würden wir nicht über Unbilligkeit und Härte klagen, wenn uns Andere darum hassen und anfeinden wollten? Nun, meine Geliebten! **was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen.** Denket oft daran: ich bin ein fehlerhafter Mensch, und kann mich leicht vergehen. Gleichwie ich nun wünsche, daß Andere sich gegen mich verhalten, so will ich es auch gegen sie thun. Ich will also ihre Fehler mit Liebe und Sanftmuth ertragen, nicht feindselig und bitter gegen sie seyn, sondern ihre Fehler entschuldigen, wo ich kann, und übrigens Geduld mit ihnen haben.

Wenn wir das thun, meine Geliebten, dann werden wir Gott ähnlich werden, und wahre Kinder Gottes seyn, der auch Geduld mit uns hat, und uns mit Liebe erträgt. Ach! wenn Gott nach der Schärfe mit uns handeln, und uns wegen aller Fehler, die wir begehen, gleich strafen, wollte was wären wir für unglückliche Geschöpfe! Aber Gott handelt nicht mit uns nach unsern Sünden. Er läßt Gute und Böse unter einander auf seiner Erde leben, und thut allen Gutes. Wenn nun Gott selbst den erträgt, der sich durch eine schlechte Anwendung seiner Gaben, durch Undank und Ungehorsam strafbar gemacht hat; sollten wir denn strenger seyn wollen, als Gott? Sollten wir den Bruder nicht neben uns dulden, den Gott duldet, und der nur andere Fehler hat, als wir? Sollten wir dem keine Liebe erweisen wollen, dem Gott Liebe erweiset? Wir wollen Kinder des Allerhöchsten seyn, und sollten ihm nicht ähnlich werden wollen? Können wir wohl alsdann hoffen, daß Gott auch ferner mit uns Geduld haben, und unsere Fehler nicht strafen werde? Nein, sein Wort versichert uns vom Gegentheil. **Vergebet**, sagt Christus, **so wird auch euch vergeben. Wer aber seinem Bruder nicht verzeihet, dem wird auch der himmlische Vater nicht verzeihen.** Wollet ihr also, meine Geliebten, daß euch Gott eure Sünden vergebe, und euer gnädiger Vater bleibe, so müsset ihr auch gnädig und

liebreich mit jenen verfahren, die euch Übles gethan haben.

Damit ihr aber dieß desto lieber und leichter thun möget, so betrachtet stets unser Muster, unsern Erlöser Jesum, und denket daran, wie er gewandelt hat. Wie verdorben waren nicht die Menschen zu seinen Zeiten! Wie viel Verfolgungen, Lästerungen und Verleumdungen mußte er nicht von den Pharisäern dulden! Was that aber Jesus? Er liebte sie recht herzlich, trug sanftmüthig alle ihre Feindseligkeiten, vergab ihnen gern, wenn sie ihn beleidigten, weinte mitleidig über das bevor stehende Unglück der undankbaren Stadt Jerusalem, und bath noch am Kreuze für seine Mörder. So müssen auch wir uns gegen unsere Feinde betragen, wenn wir wahre Jünger Jesu seyn wollen.

XXIV. Kirchenkatechese.

Von dem vierten Gebothe.

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest, und es dir wohl gehe auf Erden.

Ihr waret, m. K. nicht immer so, wie ihr itzt seyd; ihr waret einmahl ganz kleine und ungeschickte Kinder. Da wäre es um euch wohl

geschehen gewesen, wenn niemand für euch gesorgt, und sich eurer angenommen hätte. Aber nicht alle Leute, die da herum wohnen, sorgten für euch. Die ersten, die sich eurer annahmen, waren eure Ältern. Diese gaben euch täglich Speise, Trank, Kleidung, und was ihr sonst noch nöthig hattet. Sie ließen es aber dabey nicht bewenden, daß sie euch in den ersten Jahren verpflegt hatten; sie thun es noch immer. Sie geben euch noch täglich Speise, Trank, Kleidung, und alles, was ihr brauchet. Und das kostet sie oft große Mühe und Arbeit. Sie sind auch damit nicht zufrieden, daß es euch itzt wohl geht; sie wollen auch, es soll euch immer gut gehen. Deßwegen schicken sie euch in die Schule, und lassen euch viel Nützliches lernen; sie sparen auch das oft sauer Verdiente zusammen, damit sie euch nach ihrem Tode etwas hinterlassen können. Unter allen Menschen waren also eure Ältern die ersten, die euch Gutes gethan, und zwar das meiste Gute gethan haben, und auch noch thun. Sie verdienen also auch, daß ihr sie recht herzlich liebet, und mehr liebet, als andere Menschen. Kinder sind also ihren Ältern am allerersten Liebe schuldig.

Wenn ihr aber einen Menschen recht herzlich liebet, nicht wahr, m. K. so thut ihr ihm gewiß nichts, was ihm zuwider ist, und Verdruß macht? Wenn also ein Kind seine Ältern herzlich liebet, so wird es sich wohl hüthen, ihnen etwas zu thun, wodurch sie beleidiget und betrübt werden. Es würde euch aber, m. K.

wohl nicht gefallen, wenn ihr sehen müßtet, daß andere Kinder sich aus euch nichts machten, sich eurer schämten, eurer spotteten, euch auslachten und verachteten! So müßte es wohl auch euren Ältern sehr wehe thun, wenn ihr ihnen mit Verachtung, oder Geringschätzung begegnen wolltet. Da ihr nun schuldig seyd, eure Ältern recht herzlich zu lieben, so dürfet ihr sie auch nicht verachten, nicht verspotten, nicht auslachen. Anstatt Verachtung müsset ihr ihnen Ehre und Hochachtung erweisen.

Es kann wohl geschehen, m. K. daß die Ältern auch wirklich etwas thun, worüber Kinder lachen oder spotten könnten; da dürfen sie es aber doch nicht thun. Ihr kennet ja den frommen Noe aus der biblischen Geschichte noch. Dieser war der Erste, der die Weinreben pflanzte, und aus den Weintrauben Wein machte. Weil er aber die Stärke des Weines noch nicht kannte, so beging er einmahl den Fehler, daß er zuviel davon trank, und darüber einschlief. Im Schlafe warf er die Kleider von sich, und lag etwas ungebührlich da. Sein Sohn Cham kam dazu, und sah ihn. Da hätte er nun stillschweigen und seinen Vater bedecken sollen. Aber das that er nicht, sondern rief noch seine zwey Brüder, daß auch sie ihren Vater sehen, und ihren Spott darüber haben sollten. Cham bewies also Verachtung gegen seinen Vater. Diese zeigten aber seine beyden Brüder Sem und Japhet nicht, sondern bedeckten ihren Vater, und gingen davon. Dafür wurden sie von ihrem Vater Noe

gesegnet, Cham aber verflucht. Gott selbst hatte ein grosses Mißfallen an dieser That des Chams, und ließ das wahr werden, was Noe dem unartigen Cham vorgesagt hatte, daß nämlich er und seine Nachkommen weder Glück noch Segen haben werden. Gesetzt also, daß Ältern auch Fehler und Thorheiten begingen, so dürfen die Kinder deßwegen nicht darüber spotten, oder ihre Fehler bey Andern verächtlich machen; sondern sie müssen vielmehr dieselben zu verbergen und zu verbessern trachten.

Das Zweyte also, was die Kinder ihren Ältern schuldig sind, ist Ehre und Hochachtung. Darum sagt das Geboth Gottes uns ausdrücklich: **Du sollst Vater und Mutter ehren.** Aber nicht wahr, m. K. eure Ältern bleiben ja noch immer eure Ältern, wenn ihr auch schon groß seyd, oder gar vornehmer und verständiger, als sie, geworden seyd? Ihr müsset sie also in Ehren halten, so lange sie leben, wenn ihr sie auch nicht brauchtet, oder in einen höhern Stand kommen solltet. So machte es der ägyptische Joseph. Er wurde Vizekönig in Ägypten, und mithin der Vornehmste nach dem Könige. Aber wie er hörte, daß sein alter Vater auf dem Wege nach Ägypten wäre, so ging er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und weinte lange an seinem Halse. Hierauf nahm er seinen Vater mit sich in sein Haus, und ließ ihm alle Ehre anthun. Hernach führte er ihn zum Könige, und sagte: Das ist mein Vater! und bath sich des Königs Gnade für ihn aus. Dieses schö-

ne Betragen Josephs gefällt euch gewiß, m. K. und verdient auch von jedermann gelobt zu werden. Nun so merkt euch dieses schöne Beyspiel, und haltet eure Ältern, sie mögen reich oder arm, verständig oder unverständig seyn, stets in Ehren. Wenn ihr das thut, so wird auch euch alle Welt loben und in Ehren halten.

Wenn ihr aber einen Menschen recht herzlich liebet, nicht wahr, so lasset ihr es dabey nicht bewenden, daß ihr ihm nichts Leides thut? nein; ihr thut ihm gewiß auch Gutes, wenn ihr könnet? Es ist also noch nicht genug, daß ihr euren Ältern nichts Leides thut, daß ihr sie nicht verachtet; sondern ihr müsset ihnen auch Gutes erweisen, wo ihr nur könnet. Itzt seyd ihr zwar selbst noch klein, und könnet euch selbst noch nicht helfen. Ihr könnet also auch euren Ältern itzt noch nicht viel Gutes thun. Doch könnet ihr auch itzt schon euern Ältern manches Gute thun; ihr könnet ihnen bey ihren häuslichen Arbeiten an die Hand gehen, manchen Weg für sie verrichten, auf eure kleinen Geschwister Acht haben und dergleichen; das müßt ihr also auch mit Freude thun. Ihr werdet aber nicht immer so klein bleiben; ihr werdet mit der Zeit auch grösser und stärker werden. Und je grösser ihr werdet, desto älter und schwächer werden eure Ältern, und bedürfen oft anderer Leute Hülfe. Nun sehet aber, m. K. eure Ältern haben so viele Jahre gearbeitet, und sichs oft sauer werden lassen, um euch Brot zu verschaffen, euch zu verpflegen, und zu versorgen, und ha-

ben euch so viele treue Dienste gethan: da fodert es also wohl die Billigkeit und Dankbarkeit, daß auch ihr ihnen wieder dienet und helfet, und wenn sie alt, krank, schwach oder arm werden, für ihren Unterhalt, ihre Wartung und Pflege sorget. Ihr würdet also undankbare Kinder seyn, wenn ihr eure Ältern in der Noth verlassen wolltet. Lasset euch also keine Arbeit verdrießen, wenn ihr damit etwas erwerben, und euern Ältern etwas zu Gute thun könnet; murret nicht über sie, wenn sie eurer Hülfe und Wartung nöthig haben. Das Dritte also, was die Kinder ihren Ältern schuldig sind, ist Hülfe und Dienstleistung.

Endlich, m. K. sind eure Ältern auch eure Vorgesetzten: Vorgesetzten aber ist man schuldig zu gehorchen. Ihr seyd also auch noch schuldig, euren Ältern zu gehorsamen. Und das, m. K. ist auch sehr billig und vernünftig. Denn nicht wahr, wenn die Kinder noch klein und jung sind, so haben sie noch wenig gesehen und erfahren, und verstehen daher nicht allemahl, was ihnen nützlich oder schädlich, gut oder böse ist? Die Ältern haben schon mehr gesehen und erfahren, und müssen deßwegen besser wissen, was ihren Kindern nützlich oder schädlich, gut oder böse ist. Ältern lieben auch ihre Kinder recht herzlich, und meinen es mit ihnen sehr gut. Sie werden also ihren Kindern von dem, was schädlich ist, gewiß nicht sagen, es wäre nützlich; oder von dem, was böse ist, es wäre gut. Sie werden also ihren Kindern gewiß nur das

verbiethen, was böse und ihnen schädlich ist. Wenn nun die Ältern ihren Kindern etwas verbiethen, so suchen sie nur allein den Nutzen ihrer Kinder. Die Kinder selbst haben also den Nutzen davon, wenn sie ihren Ältern folgen und gehorchen. Ihr selbst, m. K. werdet es schon oft erfahren haben, daß es zu euerm Nutzen war, wenn ihr geglaubt und gethan habt, was euch eure Ältern sagten, oder riethen. Eine Mutter verboth öfters ihrem Kinde, mit dem Messer zu spielen. Aber das Kind folgte nicht, sondern spielte immer mit dem Messer, wenn es von der Mutter nicht gesehen ward; und was geschah? Das Kind fiel einmahl mit dem Messer, und stach sich ein Auge aus. Das Kind hätte denken sollen: Meine Mutter meint es gut mit mir; das Messer muß mir gewiß schädlich seyn. Weil es aber nicht so dachte, und dem gutgemeinten Befehl seiner Mutter nicht folgte, so mußte es sichs selbst Schuld geben, daß es sich mit dem Messer Schaden gethan hatte. Das Kind hätte also wohl besser und vernünftiger gethan, wenn es der Mutter gehorcht hätte. Es ist also billig und vernünftig, daß die Kinder ihren Ältern gehorchen, wenn sie etwas befehlen oder verbiethen. Deßwegen hat auch der liebe Gott, dem überhaupt alles das gefällt, was uns Menschen nützlich ist, es ausdrücklich befohlen, daß die Kinder sich nach dem Willen ihrer Ältern richten und ihnen gehorchen sollen. **Kinder!** sagt Paulus im Nahmen Gottes; **gehorchet euern Ältern in allem: dieß ist Gott**

gefällig. Kol. 3, 20. Es ist aber eben nicht nothwendig, m. K. daß euch die Ältern allemahl erst sagen, wenn sie etwas befehlen oder etwas verbiethen. Ihr wisset ja, das sie es mit euch allemahl gut meinen; und das muß euch genug seyn, ihnen zu gehorchen. Das Vierte also, was Kinder ihren Ältern schuldig sind, ist der Gehorsam. Nicht alle Kinder gehorchen auf gleiche Art; manche lassen sich eine Sache erst zehnmahl sagen, lassen sich drohen und schelten, ehe sie gehorchen; aber nicht wahr, das sind keine artigen Kinder? Manche gehorchen gleich auf das erste Wort. Dieser Gehorsam ist viel besser. So müßt auch ihr gehorchen.

Nun wisset ihr, m. K. was ihr euren Ältern schuldig seyd. Ihr müsset sie herzlich lieben, ehren, ihnen helfen und gehorsamen. Gesetzt aber, Gott ließe eines von euern Ältern sterben, ehe ihr noch groß wäret, und ihr bekämet einen anderen Vater oder eine andere Mutter; oder Gott nähme eure Ältern beyde zu sich in den Himmel, und andere Leute müßten euch erziehen; nicht wahr, so thäten diese an euch das, was Vater und Mutter thun? Also seyd ihr auch diese, wie eure Ältern, zu lieben und zu ehren, und ihnen zu helfen und zu gehorsamen schuldig. Und sehet, m. K. das befiehlt euch Gott in dem vierten Gebothe: **Du sollst Vater und Mutter ehren.**

Ihr wünschet gewiß, m. K. daß ihr lange lebet, und daß es euch immer wohl gehet auf

Erden. Nun dieses Versprechen hat Gott zu dem vierten Gebothe hinzugesetzt. Er hat gesagt: **Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest, und es dir wohl gehe auf Erden.** Wenn ihr also Vater und Mutter ehret und liebet, ihnen dienet, und gehorsamet, so wird es euch schon in dieser Welt wohl gehen. Solltet ihr auch nicht lange genug gelebt haben auf Erden, so werdet ihr doch ewig glücklich in dem Himmel leben.

Wir haben auch schon Beyspiele, m. K. daß Gott jene Kinder, die ihre Ältern recht herzlich geliebt haben, manchmahl recht reichlich schon in dieser Welt gesegnet hat. Ich will euch davon ein Beyspiel erzählen, das ich einmahl in einem Buche gelesen habe. Ein berühmter General war in seiner Jugend ein Edelknabe an dem Hofe eines Königs (Edelknaben heissen jene, die den König bedienen, und des Nachts bey ihm wachen müssen). Die Mutter des Edelknaben war eine arme Wittwe, die sich kümmerlich ernähren mußte. Um diese arme Mutter zu unterstützen, wachte der gute Sohn oft für andere Edelknaben des Nachts, und schickte hernach seiner Mutter das Geld, das er dafür bekam. Einmahl da der König nicht schlafen konnte, und ein Buch aus einem andern Zimmer haben wollte, läuterte er nach dem Edelknaben, der die Wache hatte. Er läutete öfters; aber dieser kam nicht. Endlich stand der König auf, und ging ins Vorzimmer, um zu sehen, ob hier kein Edelknabe wäre. Hier fand er den-

selben, aber schlafend am Tische sitzend, und einen Brief vor ihm liegend, über dem er eingeschlafen war. Der König nahm den Brief, und las den schönen Anfang: Meine beste, geliebteste Mutter! Nun ists schon die dritte Nacht, daß ich um Geld die Wache habe. Beynahe kann ichs nicht mehr aushalten. Indessen freut es mich, daß ich nun wieder zehn Thaler für Sie gesparet und verdient habe; und diese schicke ich Ihnen hiemit.

Der König, gerührt über das gute Herz dieses edlen Jünglings, geht in sein Zimmer, holt zwey Rollen mit Ducaten, steckt dem Jüngling in eine jede Tasche eine, und legt sich wieder zu Bette. Als der Edelknabe erwachte, und das Geld in seinen Taschen fand, erschrak er sehr, weil er nichts Anders vermuthen konnte, als daß ihn der König schlafend gefunden, und das Geld in die Tasche gesteckt habe. Sobald er also des Morgens den König sah, bat er ihn um Vergebung, daß er geschlafen hatte, und dankte ihm für das gnädige Geschenk. Der gute König lobte seine kindliche Liebe und Dankbarkeit, und machte ihn bald darauf zum Offizier.

Sehet, m. K. so segnete Gott diesen Knaben, weil er seine Mutter herzlich liebte, und ihr half. Ein Gleiches habt auch ihr von Gott zu erwarten, wenn ihr eure Ältern liebt und ehret, ihnen dienet und gehorsamet. Fasset also und behaltet immer diesen Vorsatz: Ich will meine Ältern recht herzlich lieben, gern ihnen

folgen, sie nie erzürnen und betrüben, sondern, wo ich kann, ihnen helfen und Freude machen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Warst du immer so, wie du itzt bist?
S. Nein, ich war einmahl ein ganz kleines Kind.
K.. Wenn damahls Niemand für dich gesorgt hätte, wie würde es dir ergangen seyn?
S. Sehr übel; es würde um mich geschehen gewesen seyn.
K. Sorgten alle Leute, die herum wohnen, für dich?
S. Nein.
K. Wer waren die Ersten, die sich deiner annahmen?
S. Meine Ältern.
K. Wer gab dir täglich Speise, Trank, Kleidung, und was du sonst nöthig hattest?
S. Meine Ältern.
K. Und verpflegten dich deine Ältern nur in den ersten Jahren?
S. Nein, sie thun es noch immer.
K. Wer gibt dir noch täglich Speise, Kleidung, und alles, was du brauchst?
S. Meine Ältern.
K. Und kömmt sie das so leicht an?
S. Gar nicht; das kostet sie grosse Mühe und Arbeit.
K. Wollen sie nur, daß es dir itzt gut gehe?

S. Nein, sie wollen, es soll mir immer gut gehen.

K. Was thun sie deßwegen?

S. Sie schicken mich in die Schule, und lassen mich viel Nützliches lernen.

K. Was thun sie noch mehr, damit es dir immer gut gehen möge?

S. Sie sparen auch das durch Arbeit Verdiente zusammen.

K. Warum thun sie das?

S. Damit sie mir nach ihrem Tode etwas hinterlassen können.

K. Wer hat dir also unter allen Menschen am ersten Gutes gethan?

S. Meine Ältern.

K. Und wer hat dir unter allen das meiste Gute gethan?

S. Meine Ältern.

K. Und wer thut dir noch das meiste Gute?

S. Auch meine Ältern.

K. Was verdienen also deine Ältern?

S. Daß ich sie mehr als andere Menschen liebe.

K. Warum verdienen sie das?

S. Weil sie mir das meiste Gute gethan haben, und noch thun.

K. Was sind also die Kinder ihren Ältern am ersten schuldig?

S. Liebe.

K. Wenn du nun einen Menschen recht herzlich liebst, thust du ihm wohl etwas, was ihm zuwider ist, und Verdruß macht?

S. Gar nicht.

K. Wenn also ein Kind seine Ältern recht herzlich liebt, wovor wird es sich hüthen?

S. Ihnen etwas zu thun, wodurch sie beleidiget, und betrübt werden.

K. Aber würde es dir wohl gefallen, wenn andere Kinder sich aus dir nichts machten, sich deiner schämten, und spotteten?

S. Nein.

K. Oder gefiele es dir, wenn sie dich auslachten und verachteten?

S. Nein, das würde mir sehr wehe thun.

K. Wie müßte nun deinen Ältern seyn, wenn du ihnen mit Verachtung oder Geringschätzung begegnen wolltest?

S. Es müßte ihnen auch sehr wehe thun.

K. Und darfst du ihnen etwas thun, was ihnen wehe thut?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil ich sie lieben muß.

K. Was thut aber den Ältern an ihren Kindern sehr wehe?

S. Wenn die Kinder sie verachten, verspotten, auslachen oder gering schätzen.

K. Wenn du also deine Ältern recht herzlich liebst, was darfst du ihnen nicht thun?

S. Ich darf sie nicht verachten, nicht verspotten, nicht auslachen, und nicht gering schätzen.

K. Was mußt du ihnen statt der Verachtung erweisen?

S. Ehre und Hochachtung.

K. Können denn die Ältern nichts thun, worüber Kinder lachen, oder spotten könnten?
S. Ja.
K. Dürfen sie es aber auch thun?
S. Gar nicht.
K. Kennst du noch den frommen Noe aus der biblischen Geschichte?
S. Ja.
K. Was hat dieser vor andern erfunden?
S. Die Kunst Weinreben zu pflanzen, und aus denselben Wein zu machen.
K. Was beging Noe einmahl für einen Fehler?
S. Er trank zu viel von dem Weine, und schlief darüber ein.
K. Was begegnete ihm im Schlafe?
S. Er warf seine Kleider weg, und lag etwas ungebührlich da.
K. Wer kam dazu?
S. Sein Sohn Cham.
K. Was hätte Cham thun sollen?
S. Er hätte stillschweigen, und ihn bedecken sollen.
K. That er es auch?
S. Nein.
K. Was that er vielmehr?
S. Er lachte, und spottete seiner.
K. War ihm das schon genug?
S. Nein, er rief noch seine zwey Brüder.
K. Was sollten denn diese daben thun?
S. Sie sollten auch ihren Vater ansehen, und ihren Spott darüber haben.

K. Was bewies hier Cham gegen seinen Vater?
S. Verachtung.
K. Wie hießen seine zwey Brüder?
S. Sem und Japhet.
K. Zeigten auch diese Verachtung gegen ihren Vater?
S. Nein.
K. Was thaten sie?
S. Sie bedeckten ihren Vater, und gingen davon.
K. Wie gefällt dir diese That?
S. Recht gut.
K. Was bekamen sie dafür von ihrem Vater?
S. Seinen Segen.
K. Erlangte auch Cham den Segen?
S. Nein; Cham wurde von Noe verflucht.
K. Und hatte wohl Gott ein Wohlgefallen an dieser That?
S. Nein; er hatte ein sehr großes Mißfallen daran.
K. Wodurch gab Gott sein Mißfallen an dieser That des Chams zu erkennen?
S. Dadurch, daß er das wahr werden ließ, was Noe dem Cham Böses vorgesagt hatte.
K. Was hat denn Noe dem Cham vorgesagt?
S. Daß er und seine Nachkommen weder Glück noch Segen haben würden.
K. Wenn also gleich die Ältern Fehler und Thorheiten begingen; dürften deßwegen die Kinder darüber spotten?
S. Nein.
K. Oder dürften sie ihre Fehler bey Andern ausbreiten, und sie verächtlich machen?

S. Nein.
K. Was müssen sie vielmehr thun?
S. Sie müssen dieselben vielmehr zu verbergen und zu verbessern suchen.
K. Was sind also die Kinder ihren Ältern nebst der Liebe noch schuldig?
S. Ehre und Hochachtung.
K. Was sagt deßwegen das vierte Geboth Gottes?
S. Du sollst Vater und Mutter ehren.
K. Sind deine Ältern nur so lange deine Ältern, als du klein und unverständig bist?
S. Nein, sie bleiben meine Ältern, wenn ich auch schon groß, oder vornehmer und verständiger, als sie, bin.
K. Wie lange bleiben sie also deine Ältern?
S. So lange sie leben.
K. Wie lange mußt du also deine Ältern in Ehren halten?
S. So lange sie leben.
K. Wenn du sie aber nicht mehr brauchen, oder gar in einen höhern Stand kommen solltest?
S. Ich müßte sie doch in Ehren halten.
K. Warum?
S. Weil sie noch immer meine Ältern wären.
K. Weißt du kein Beyspiel von einem Kinde, das es so machte, aus der biblischen Geschichte?
S. Ja, der ägyptische Joseph machte es so *).

---

*) Wenn dieses und andere dergleichen Beyspiele aus der biblischen Geschichte den Kindern noch nicht bekannt wären, so müßten sie ihnen erst erzählet werden.

K. Was begegnete dem Joseph für ein Glück in Ägypten?

S. Er wurde Vizekönig.

K. Was that nun Joseph, als er hörte, daß sein alter Vater auf dem Wege nach Ägypten wäre?

S. Er ging ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und weinte lange.

K. Was that er noch mehr?

S. Er führte ihn in sein Haus, und ließ ihm alle Ehre anthun.

K. Wie gefällt dir dieses Betragen Josephs?

S. Sehr wohl.

K. Und was verdient es von jedermann?

S. Gelobt zu werden.

K. Merkt euch nun, m. K. dieses schöne Beyspiel, und haltet eure Ältern, sie mögen reich oder arm, verständig oder unverständig seyn, stets in Ehren. Wenn du das thust, was kannst du von allen Menschen hoffen?

S. Daß sie mich loben und ehren werden.

K. Wenn du aber einen Menschen recht herzlich liebst, lässest du es schon dabey bewenden, daß du ihm nichts Leides thust?

S. Nein, ich thun ihm auch Gutes, wenn ich kann.

K. Ist es also genug, daß du deinen Ältern nichts Leides thust, und sie nicht verachtest?

S. Nein, ich muß ihnen auch Gutes thun, wo ich nur kann.

K. Kannst du itzt deinen Ältern schon viel Gutes thun?

S. Nein; denn ich kann mir selbst noch nicht helfen.

K. Kannst du ihnen itzt gar nichts Gutes thun?

S. Ja.

K. Was denn?

S. Ich kann ihnen bey ihren häuslichen Arbeiten an die Hand gehen, manchen Weg für sie verrichten, und auf meine kleinen Geschwister Acht haben.

K. Mußt du dieses auch thun?

S. Ja.

K. Und wie mußt du es thun?

S. Mit Freude.

K. Bleibst du denn aber immer so klein?

S. Nein, ich werde mit der Zeit größer und stärker.

K. Und wie werden alsdann deine Ältern?

S. Älter und schwächer.

K. Können sie sich daselbst allezeit helfen?

S. Nein; da müssen ihnen oft andere Leute helfen.

K. Für wen haben bisher deine Ältern gearbeitet?

S. Für mich.

K. Wer hat dich bisher verpfleget und versorget?

S. Meine Ältern.

K. Wer hat dir so viele treue Dienste gethan?

S. Meine Ältern.

K. Was fordert also die Billigkeit, wenn einmahl deine Ältern alt, krank, schwach, oder arm werden?

S. Daß ich auch für ihren Unterhalt, ihre Wartung und Pflege sorge.

K. Was wärest du für ein Kind, wenn du deine Ältern in der Noth verlassen wolltest?

S. Ein undankbares Kind.

K. Wenn nun deine Ältern einmahl deiner Hilfe und Wartung nöthig haben sollten, was ist da deine Schuldigkeit?

S. Daß ich ihnen gern helfe und diene.

K. Was sind also noch drittens die Kinder ihren Ältern schuldig?

S. Hilfe und Dienstleistung.

K. Sind deine Ältern nicht auch deine Vorgesetzten?

S. Ja.

K. Was ist man den Vorgesetzten schuldig?

S. Ihnen zu gehorchen.

K. Was bist du also deinen Ältern noch schuldig?

S. Gehorsam.

K. Ist das auch billig und vernünftig?

S. Ja.

K. Wer hat mehr gesehen und erfahren, die Kinder oder die Ältern?

S. Die Ältern.

K. Wer muß also besser wissen, was den Kindern nützlich oder schädlich, gut oder böse ist?

S. Die Ältern.

K. Warum?

S. Weil die Ältern schon mehr gesehen und erfahren haben, als die Kinder.

K. Und wie meinen es die Ältern mit ihren Kindern?

S. Recht gut.

K. Werden nun wohl die Ältern den Kindern von dem, was schädlich ist, sagen, es wäre nützlich?

S. Nein.

K. Oder werden sie ihnen von dem, was böse ist, sagen, es wäre gut?

S. Nein.

K. Warum werden sie das nicht sagen?

S. Weil sie es mit den Kindern recht gut meinen.

K. Was werden also die Ältern ihren Kindern befehlen?

S. Was gut und nützlich ist.

K. Und was werden sie ihnen nur verbiethen?

S. Was böse und ihnen schädlich ist.

K. Wenn nun die Ältern ihren Kindern etwas verbiethen, wessen Nutzen suchen sie dabey?

S. Den Nutzen ihrer Kinder.

K. Wer hat also den Nutzen davon, wenn die Kinder ihren Ältern folgen?

S. Die Kinder selbst.

K. War es nicht allezeit dein Nutzen, wenn du geglaubt und gethan hast, was dir deine Ältern sagten oder riethen?

S. Gewiß *).

K. Was verboth einmahl eine Mutter ihrem Kinde?

S. Mit dem Messer zu spielen.

---

*) Hier wird das oben angeführte Beyspiel von einem ungehorsamen Kinde erzählt und durchkatechisirt.

K. Folgte das Kind seiner Mutter?
S. Nein, es spielte immer mit dem Messer, wenn es von der Mutter nicht gesehen ward.
K. Was geschah einmahl?
S. Das Kind fiel mit dem Messer, und stach sich ein Auge aus.
K. Was hätte das Kind denken sollen, da ihm die Mutter verboth, mit dem Messer zu spielen?
S. Meine Mutter meint es gut mit mir; das Messer muß mir gewiß schädlich seyn.
K. Dachte es aber auch so?
S. Nein.
K. Wem mußte also das Kind Schuld geben, daß es sich mit dem Messer Schaden gethan hatte.
S. Sich selbst.
K. Wann hätte das Kind besser und vernünftiger gethan?
S. Wenn es der Mutter gefolgt hätte.
K. Wenn also die Ältern ihren Kindern etwas befehlen oder verbiethen, was ist da billig und vernünftig?
S. Daß die Kinder gehorchen.
K. Warum ist das billig und vernünftig?
S. Weil die Kinder den Nutzen davon haben.
K. Und was gefällt dem lieben Gott, was den Menschen nützlich oder schädlich ist?
S. Was den Menschen nützllch ist.
K. Was hat Gott deßwegen den Kindern befohlen?
S. Daß sie ihren Ältern gehorchen sollen.

K. Recht! Paulus sagt: Kinder! gehorchet euren Ältern in allem: dieß ist Gott gefällig. Was sagt der heil Paulus?

S. Kinder, gehorchet euern ꝛc. ꝛc.

K. Was sollen also die Kinder thun?

S. Sie sollen ihren Ältern gehorchen.

K. In welchen Stücken?

S. In allen.

K. Warum?

S. Weil dieß Gott gefällt.

K. Müssen aber die Ältern erst allemahl sagen, warum sie etwas befehlen oder verbiethen?

S. Das ist nicht nöthig.

K. Weißt du nicht, daß sie es allezeit gut mit dir meinen.

S. Ja.

K. Und muß dir das nicht genug seyn, ihnen zu gehorchen?

S. Ja.

K. Was sind also noch die Kinder ihren Ältern schuldig?

S. Gehorsam.

K. Gehorchen auch alle Kinder ihren Ältern auf gleiche Art?

S. Nein, einige lassen sich eine Sache erst zehnmahl sagen, lassen sich drohen und schelten, ehe sie gehorsamen.

K. Sind das artige Kinder?

S. Gar nicht.

K. Machen es denn aber alle Kinder so?

S. Nein; manche gehorchen gleich auf das erste Wort.

K. Was denkst von einem solchen Gehorsame?

S. Daß er viel besser sey.

K. So müßt auch ihr euern Ältern gehorchen. Was sind nun die Kinder ihren Ältern schuldig?

S. Liebe, Ehre, Hülfe und Gehorsam.

K. Wenn aber Gott eines von deinen Ältern oder beyde sterben ließe, ehe du noch groß wärest, wer müßte dich da erziehen?

S. Andere Leute.

K. Was thäten diese an dir?

S. Was ein Vater und eine Mutter thun.

K. Wenn du also einen andern Vater oder eine andere Mutter bekämst, was wäre da deine Schuldigkeit?

S. Ich müßte sie wie meine Ältern lieben und ehren, ihnen dienen und gehorsamen.

K. Und sieh, das befiehlt Gott in dem vierten Gebothe. Wie heißt das vierte Geboth?

S. Du sollst Vater und Mutter ehren.

K. Was befiehlt Gott in diesem Gebothe?

S. Daß wir unsere Ältern lieben und ehren, ihnen dienen und gehorsamen sollen.

K. Wünschest du nicht lange zu leben?

S. Ja.

K. Und wie soll es dir auf Erden gehen?

S. Gut.

K. Was hat Gott für ein Versprechen zu dem vierten Gebothe hinzugesetzt?

S. Auf daß du lange lebest, und es dir wohl gehe auf Erden.

K. Was hat Gott im vierten Gebothe jenen Kindern versprochen, die ihre Ältern lieben und ehren, ihnen dienen und gehorsamen?

S. Daß sie lange leben werden, und daß es ihnen wohl gehen werde auf Erden.

K. Wenn du also Vater und Mutter liebst und ehrest, ihnen dienest und gehorchest, was hast du schon in dieser Welt zu gewarten?

S. Ein langes und glückliches Leben.

K. Wenn du aber nicht lange genug lebtest auf Erden, was könntest du doch sicher hoffen?

S. Daß ich ewig im Himmel leben werde*).

K. Haben wir auch schon Beyspiele, daß Gott gute Kinder schon in dieser Welt belohnt hat?

S. Ja; Sie hatten mir ein solches Beyspiel von einem berühmten Generale erzählet.

K. Was war dieser General in seiner Jugend?

S. Ein Edelknabe an dem Hofe eines Königs.

K. Was mußten die Edelknaben thun?

S. Sie mußten den König bedienen, und des Nachts bey ihm wachen.

K. Was war die Mutter dieses Edelknaben?

S. Eine arme Wittwe, die sich kümmerlich ernähren konnte.

---

*) Hier erzählte ich den Kindern das oben angeführte Beyspiel eines berühmten Generals, dessen kindliche Liebe Gott schon hier belohnt hat, und katechisirte es mit ihnen durch.

K. Was that der Sohn, um seine arme Mutter zu unterstützen?
S. Er wachte oft für andere Edelknaben des Nachts, und schickte hernach seiner Mutter das Geld, das er dafür bekam.
K. Was ereignete sich, als einmahl der König nicht schlafen konnte?
S. Er läutete nach dem Edelknaben.
K. Da wird wohl der Edelknabe gleich gekommen seyn?
S. Nein, er kam nicht.
K. Was that der König?
S. Er läutete öfters.
K. Ist der Edelknabe alsdann gekommen?
S. Nein.
K. Was that endlich der König, als kein Edelknabe kam?
S. Er stand auf, ging in das Vorzimmer, um zu sehen, ob kein Edelknabe hier wäre.
K. Und fand er auch einen?
S. Ja.
K. Aber wie?
S. Schlafend am Tische sitzend, und einen Brief vor ihm liegend, über dem er eingeschlafen war.
K. Wat that nun der König?
S. Er las den Brief.
K. Wie lautete der Anfang des Briefes?
S. Meine beste, geliebteste Mutter! Nun ists schon die dritte Nacht, daß ich um Geld die Wache habe. Beynahe kann ichs nicht mehr aushalten. Indessen freut es mich, daß ich

nun wieder zehn Thaler für Sie gesparet und verdient habe; und diese schicke ich Ihnen hiemit.

K. Wie gefiel dem König dieser Brief?

S. Recht gut; er ward gerührt, ging in sein Zimmer, hohlte zwey Rollen mit Dukaten, steckte dem Jünglinge in jede Tasche eine, und legte sich wieder zu Bette.

K. Wie war dem Edelknaben zu Muthe, als er erwachte, und das Geld in seiner Tasche fand?

S. Er erschrak.

K. Warum erschrak er denn?

S. Weil er nichts Anders denken konnte, als daß ihn der König schlafend gefunden, und das Geld in die Taschen gesteckt habe.

K. Was that er nun, als er Morgens den König sah?

S. Er bat ihn um Vergebung, daß er geschlafen hatte, und dankte ihm für das Geschenk.

K. Was sagte der König dazu?

S. Er lobte seine kindliche Liebe und Dankbarkeit, und machte ihn bald darauf zum Offizier.

K. Wer hat alles dieses so veranstaltet?

S. Gott.

K. Und warum hat Gott diesen Knaben so gesegnet?

S. Weil er seine Mutter herzlich liebte, und ihr half.

K. Was kannst also auch du von Gott hoffen,

wenn du deine Ältern liebest und ehrest, ihnen dienest und gehorsamest?

S. Daß Gott mich auch segnen werde.

K. Fasset also und behaltet, meine Kleinen, immer diesen Vorsatz: Ich will meine Ältern recht herzlich lieben, gern ihnen folgen, sie nie erzürnen und betrüben, sondern, wo ich kann, ihnen helfen und Freude machen.

Rede an die Erwachsenen.

Dieß sind nun, meine Geliebten, die Pflichten der Kinder gegen ihre Ältern. Und glücklich jene Kinder, die diese Pflichten treulich erfüllen! glücklich jene Kinder, welche ihre Ältern liebreich versorgen und verpflegen, ihnen ein langes Leben wünschen, sie in ihren Altersbeschwerden trösten und aufmuntern, ihr langes Leben für einen Segen achten, und von ihnen mit wahrer kindlicher Dankbarkeit und Hochachtung reden! Gott und Menschen werden solche Kinder lieben. Gott wird sie mit zeitlichem und ewigem Segen erfüllen. Die Menschen werden sie schätzen und in Ehren halten, und sich ein Vergnügen daraus machen, ihnen wohl zu thun. Aber wie wenig zählen wir solcher Kinder! Man findet vielmehr Kinder, die ihre Ältern hassen und verachten, sie weder sehen, noch ausstehen können; Kinder, die ihren Ältern den Tod wünschen, um ihr Vermögen zu erhalten, oder ihrer los zu werden; Kinder, die mit ihren Ältern in Prozessen liegen, und sie

dadurch von Haus und Hof treiben; Kinder, die ihre alten entkräfteten Ältern in einem Winkel des Hauses sitzen, seufzen und im Kummer verderben lassen, und sie nöthigen, zu andern Menschen ihre Zuflucht zu nehmen; Kinder, die ihre Ältern verachten, verspotten, und mit rauhen Worten anreden; Kinder, welche an allen Orten der Ältern Schande ruchbar zu machen suchen, oder gar ihre verfluchten Hände an sie legen. Was soll ich nun von diesen Kindern sagen? Das sind undankbare, unmenschliche Kinder; Kinder, die nicht werth sind, daß sie die Erde trage, und die Sonne anscheine; sie verdienten vielmehr, daß die Erde ihre Abgründe öffnete, und sie verschlänge. Sie werden auch früh oder spät den Fluch des Herrn gewiß empfinden. Alles Unglück wird über sie hereinbrechen, und alle Welt wird es ihnen gönnen. Denn **verflucht ist das Kind**, sagt die heil. Schrift, **das seinen Vater und Mutter nicht ehret**. Deut. 27, 16.

Woher mag es aber wohl kommen, meine Geliebten, daß manche Kinder so wenig Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Ältern haben? Fragen wir nicht lange; es kömmt gemeiniglich von den Ältern selbst her. Ja, ihr Väter und Mütter! ihr klaget, daß eure Kinder unbändig sind, daß sie zu euern Befehlen nur lachen, daß sie eurer spotten, und sich eurer gar nicht annehmen. Aber ist es nicht vielleicht die gerechte Strafe, womit der gerechte Gott die Lieblosigkeit und Härte züchtiget, mit der ihr

euern Ältern begegnet seyd? Denket an eure Kinder- und Jugendjahre zurück! Vielleicht habt ihr eure Ältern eben so verächtlich und grausam behandelt, als ihr itzt von euern Kindern behandelt werdet. Vielleicht habt ihr euern lieben Ältern eben das Leid verursachet, das ihr itzt an euern Kindern erfahren müsset. Vielleicht wird euch itzt von euern Kindern mit dem nähmlichen Maße eingemessen, mit dem ihr euern Ältern ausgemessen habt. Sey es auch, daß euch euer Gewissen in diesem Stücke nichts vorrücke; so dürft ihr deßwegen doch nicht glauben, daß ein solches Mißrathen eurer Kinder bloß von einem unglücklichen Zufalle komme. Gehet nur zurück: die Ursache wird sich gewiß da finden, wo ihr sie nicht werdet suchen wollen, in der Art der Erziehung, die ihr ihnen gegeben habt. Laßt euch doch die Augen öffnen, ihr unvorsichtigen Ältern, und erkennet, daß ihr itzt dafür büssen müsset, daß ihr eure Kinder so sehr vernachlässiget, daß ihr so wenig an ihrer Erziehung gearbeitet, und ihnen so viele Freyheit gestattet habt. Urtheilet selbst! könnte zwischen euch und euern Kindern, die von eurem Blute sind, ein solcher Kaltsinn entstehen, wenn ihr das Eurige in der Auferziehung gethan hättet? Könnet ihr glauben, das tägliche Gebet für eure Kinder, die zärtlich angebrachten guten Erinnerungen, die kluge Schärfe, die Wachsamkeit über ihre Sitten, eure guten Beyspiele, alles dieses könnte so ungesegnet bleiben, daß eure Kinder euch im Alter betrüben, und verlassen?

Wollet ihr also bey zunehmenden Jahren Trost und Freude an euern Kindern erleben, so befolget die Vorschrift des heil. Paulus: **Erziehet eure Kinder in der Lehre und in der Zucht des Herrn.** Ephes. 6, 4. Es ist nicht genug, daß ihr für ihren leiblichen Unterhalt sorget; ihr müsset hauptsächlich für die Ausbildung ihrer Seele Sorge tragen. Ihr müsset vor allen Dingen euch bestreben, daß ihr eure Kinder zu guten Christen bildet. Sie werden aber niemahls gute Christen werden, wenn sie nicht schon in ihrer Jugend in dem Christenthume einen guten und festen Grund gelegt haben. Daher ist es eure erste Pflicht, daß ihr euern Kindern einen gründlichen Unterricht in dem Christenthume verschaffet, und daß ihr ihnen die Pflichten bekannt machet, die sie Gott, und dem Nächsten; und sich selbst schuldig sind. Allein das Wissen macht den Menschen noch zu keinem guten Christen; man muß auch darnach thun. Daher sind die Ältern noch im Gewissen schuldig, die Kinder durch gute Ermahnungen und ernstliche Züchtigung beyzeiten von dem Bösen abzuhalten, und zur Tugend, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit geneigt zu machen. Geschieht dieß nicht gleich im Anfange, so geschieht es nimmermehr. Verzärtelt ihr eure Kinder, da sie noch klein sind; gestattet ihr ihnen alle Freyheiten; schweiget ihr zu den Unarten, die sie begehen, stille; lachet ihr zu ihren Fehlern; zeiget ihr ihnen niemahls Ernst und Strenge; gewöhnet ihr ihnen den Eigensinn nicht ab:

so möget ihr hernach, wenn sie einmahl grösser werden, thun, was ihr wollet, und ihr werdet sie nimmermehr bessern; sie werden diese Unarten durch ihr ganzes Leben beybehalten, und immer boshafter und halsstarriger werden. Waget ihrs alsdann, ihnen Verweise zu geben, so werden sie über euch nur lachen, oder sich wohl gar wider euch setzen, und unbiegsam bleiben.

Darum bitte ich euch, liebe Ältern, seyd doch gegen eure Kinder nicht so gelinde; gestattet ihnen keine Unarten; lasset ihnen keine ungestraft hingehen. Allein eure Ermahnungen, Verweise und Strafen werden zur Besserung des Herzens eurer Kinder wenig oder gar nichts helfen, wenn ihr ihnen mit einen bösen Beyspiele vorgeht, oder sie ganze Stunden und halbe Tage lang auf der Gasse bey allerley boshaften und verzogenen Kindern herumlaufen lasset. Gebet also euern Kindern gute Beyspiele, und gewöhnet sie fleißig um euch zu seyn; wenn ihr so eure Kinder erziehet, so werdet ihr der christlichen Kirche eifrige Glieder, dem Staate würdige Bürger, und euch selbst die Glückseligkeit dieses und des andern Lebens verschaffen.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Basilius,

Kirchen- und Schulkatechesen nach sokratischer Lehrart auf jede Woche des Schuljahres eingetheilet

Bd.: 2

Stadtamhof 1803

Catech. 661 i-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390059-5